Aus
Natur und Geisteswelt

37

Deutsche Geschichte 1800–1848

R. Schwemer

Restauration und Revolution

Dritte Auflage

B. G. Teubner · Leipzig · Berlin

Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

,us Natur und Geisteswelt
mmlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

37. Bändchen

735

Restauration und Revolution

Skizzen zur Entwickelungsgeschichte
der deutschen Einheit von

Richard Schwemer

Dritte Auflage

zrlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916

21-7889
2 vols
943.07
Sch9

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1916 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

22 April 1921 – CRW
AET
A.S.P. Apr. 26/21

Vorwort.

Die hier folgenden Ausführungen sind aus Vorträgen entstanden, die ich im Winter 1901 im hiesigen Freien Deutschen Hochstift gehalten habe. Sie bilden in gewisser Weise ein Gegenstück zu meinem „Papsttum und Kaisertum", das 1899 im Verlage von Cotta erschienen ist. War dort der Universalstaat Gegenstand der Betrachtung, so ist es hier der Nationalstaat, oder vielmehr der Prozeß der Herauslösung des Nationalstaates aus seiner universalen Verpuppung.

Sie erscheinen nunmehr, aufs neue durchgesehen und verbessert, in 3. Auflage.

Um öfters an mich gerichteten Wünschen nachzukommen, habe ich ein Verzeichnis von Titeln der Werke beigegeben, die ich, abgesehen von den unter dem Texte bereits genannten, be meiner Arbeit vorzugsweise benutzt habe, oder die ein tieferes Eindringen in den Verlauf der Dinge ermöglichen.

Frankfurt a. M., 1. März 1912.

Prof. Dr. **Richard Schwemer.**

Quellen und Hilfsmittel.

A. Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815.

H. von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bde.

F. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat. 1908.

K. Biedermann, Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte. 2 Bde. 1898.

Derselbe, Dreißig Jahre deutscher Geschichte. 2 Bde. 1881. 1882.

Gustav Freytag, Karl Mathy. Leipzig 1872. (Ges. Werke Bd. 22.)

Berger, Der alte Harkort. 1895. (3. Auflage.)

Ehrenberg, Die Fugger — Rothschild — Krupp. 1902.

E. M. Arndt, Notgedrungener Bericht aus meinem Leben. 2 Bde. Leipzig 1847.

Meisner u. Geerds, E. M. Arndt, ein Lebensbild in Briefen.

Aus dem Leben Theodor v. Bernhardis. Bd. 1 u. 2. 1893.

L. v. Ranke, Friedrich Wilhelm IV. (Werke 51. 52; auch in Allg. dtsch. Biogr. 7.)

Derselbe, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen und Politische Denkschriften aus den Jahren 1848—1851. Sämtl. Werke. Bd. 49. 50, Seite 341 ff.

Rümelin, Aus der Paulskirche. 1892.

Heinrich Laube, Das erste deutsche Parlament.

Rachfahl, Deutschland, Friedrich Wilhelm IV. und die Berliner Märzrevolution. 1901.

O. Weber, 1848. (Aus Natur und Geisteswelt 53.) 1904.

Inhalt.

Seite

I. Weltbürgertum, Fremdherrschaft und Nationalstaatsidee. 1

Schillers Gedicht zur Jahrhundertwende. Das Reich. Das Empire Napoleons I. Unpolitischer Sinn der Deutschen. Geistige Kultur. Kosmopolitismus. Elemente der Neubildung: 1. Der politische Idealismus. 2. Die nationalistischen Anregungen der Romantik. 3. Der preußische Staat als deutscher Kernstaat. Aufrüttelnde Wirkung der Fremdherrschaft. Arndts Geist der Zeit. Sein Teutonismus und politischer Freisinn. Fichte. Jahn. Neubildung des preußischen Staates. Stein. Scharnhorst. Gründung der Universität Berlin (1810). Die vaterländische Dichtung. Die Erhebung und Befreiung. Die Idee der deutschen Einheit. Das Problem der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts.

II. Restauration 20

Die Hemmungen der deutschen Einheitsidee. Zusammenschluß aller legitimen Mächte gegen das Erbe der Revolution. Steigerung des religiösen Empfindens. Heilige Allianz. Wiener Kongreß (1814—15). Deutscher Bund. Die Schmalzsche Denunziation. Stimmungen der Patrioten. Deutsche Burschenschaft. Wartburgfest. Sand. Karlsbader Beschlüsse. Reaktion in Preußen.

III. Liberalismus. 41

Geringe Intensität der Einheitsbewegung. Liberale Ideen. Konstitutionalismus in den Südstaaten. Internationale Oppositionsstimmung. Französische Einflüsse. Julirevolution (1830). Heine. Börne. Folgen der Julirevolution. Pfizer. Polenbegeisterung. Die preußische Polenpolitik. Zunahme der politischen Spannung, namentlich in Süddeutschland. Hambacher Fest (1832). Frankfurter Putsch (1833). Erneute Reaktion. Das junge Deutschland.

IV. Nationale Arbeit und wirtschaftlicher Fortschritt. . . . 61

Wirtschaftliche Gegensätze zwischen Frankreich und England. Versuche Napoleons, die englische Handelsübermacht zu brechen. Erstarkung des deutschen Bürgertums. Englische Konkurrenz in Deutschland. Versuche einer gemeinsamen deutschen Handelspolitik. Preußens einseitiges Vorgehen. Friedrich List. Verein deutscher Fabrikanten. Lists Eisenbahnpläne. Fritz Harkort. Seine wirtschaftlichen Anregungen. Der Zollverein. Leipzig-Dresdner Eisenbahn. Harkorts soziale Reformideen. Lists „nationales System der politischen Ökonomie".

Seite

V. Kirche und Staat 82

Die neue Papstkirche. Die Gunst der Lage. Nationaler Katholizismus. Wessenberg. Hermes. Spiegel. Unterliegen des Episkopalismus. Der Kölner Kirchenstreit (seit 1836). Ultramontanismus und Liberalismus. Staatliche Förderung der Orthodoxie. Strauß' „Leben Jesu".

VI. Theokratie und Radikalismus 95

1840. Gefahr eines Krieges mit Frankreich. Nationaler Aufschwung. Regierungswechsel in Preußen. Erwartungen. Mißverständnisse. Wesen Friedrich Wilhelms IV. Seine politischen Ideen. Seine kirchlichen Pläne. Hierarchisch-absolutistische Neigungen. Gärung im Volke. Nationalismus. Radikale Ideen. Gedankenanarchie. Revolutionsstimmung. Demokratischer Sozialismus. Hungerrevolten. Vereinigter Landtag (1847). Erneute Enttäuschung.

VII. Revolution 115

Die Ereignisse in Frankreich (Febr. 1848). Brüchigkeit des Systems des Absolutismus in Deutschland. Nationaler und politischer Aufschwung. Frankfurter Parlament. Die „Hemmungen". Europäische Umsturzpartei. Die revolutionären Entladungen. Trübung der Einheitsbewegung. Lähmung Preußens. Gegenbewegung. Kaiserwahl in Frankfurt (1849). Ablehnung der Krone. Die preußische Unionspolitik und ihr Scheitern. Ergebnisse.

I.

Weltbürgertum, Fremdherrschaft und Nationalstaatsidee.

Meine Hoffnungen sind immer noch heiß wie meine Wünsche. Wir müssen uns zu der Idee erheben, daß ein deutsches Volk ist und durch Elend und Schmach werden wird.
E. M. Arndt (am 26. Jan. 1807).

Zum Antritt des Jahrhunderts, das jetzt vollendet hinter uns liegt, schrieb Schiller einem Freunde:

Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden,
wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
und die alten Formen stürzen ein;
nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
um der Welt alleinigen Besitz;
aller Länder Freiheit zu verschlingen,
schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
und wie Brennus in der rohen Zeit,
legt der Franke seinen ehrnen Degen
in die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotte streckt der Brite
gierig wie Polypenarme aus,
und das Reich der freien Amphitrite
will er schließen wie sein eignes Haus.

Das Gedicht schließt dann charakteristisch mit den Worten:

In des Herzens heilig stille Räume
mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
und das Schöne blüht nur im Gesang.

Der Zustand unseres Vaterlandes am Anfange des 19. Jahrhunderts wird mit diesen Worten treffend bezeichnet: von dem Deutschen ist in dem Gedichte mit keinem Worte die Rede. Daß er irgendwie etwas unternehmen könnte, um den Lauf der Dinge nach seinem Sinne zu lenken, kommt gar nicht in Betracht. Wer den Drang der Wirklichkeit nicht dulden will, wird auf das Reich der Träume hingewiesen, da allein kann er schalten. —

Die ungeheure Erschütterung, die die Revolutionskriege und die Wiederaufnahme der französischen Weltherrschaftspläne hervorriefen, traf die von Deutschen bewohnte Mitte unseres Erdteils in einer politischen Verfassung an, welche allen Versuchen, sie mit einem Worte zu bezeichnen, spottete, einer Verfassung, die dem Ganzen den prunkvollen Namen des Heiligen Römischen Reiches gab, die aber eben schon in diesem Namen ihre ganze innere Unwahrheit verriet, die, ursprünglich für die ganze Welt bestimmt, nun wie ein viel zu weites bauschiges Gewand um den Körper unseres Volkes herumschlotterte und es tatsächlich zur Unbeweglichkeit verurteilte. Das „Reich" war ein völlig chimärisches Gebilde, weder eine staatliche noch eine nationale Gemeinschaft begründend, der Idee nach universal, in Wirklichkeit beschränkt, ohne daß doch irgend jemand wirklich genau angeben konnte, wo eigentlich seine Grenzen standen, ein staatsrechtliches Monstrum, ein unerschöpflicher Gegenstand juristischer Haarspaltereien, eine Mumie, die in Staub zerfiel, als der kalte Lufthauch der großen geschichtlichen Ereignisse, der von Westen her blies, sie berührte.

Ein ganz anderes Reich war es, ein ganz und gar nicht chimärisches Kaisertum, das sich damals in seinen Anfängen der Welt verkündigte. Schon hatte der jugendliche Bonaparte die entscheidenden Siege errungen, die seine Größe begründeten, und die dem römischen Schattenkaisertum der Habsburger auch noch die letzten Grundlagen entzogen, auf denen es sein spukhaftes Dasein fortgefristet hatte. Zu Lunéville hatte er dann den Friedensschluß erzwungen, der Italien dem französischen Einflusse überlieferte und der die militärische Herrschaft, die Frankreich schon auf dem linken Rheinufer ausgeübt hatte, zu einer politischen machte. Die Berge des Niederwaldes, die jetzt das Nationaldenkmal krönt, blickten von nun an auf welsches Gebiet hinüber, und auf eine deutsche Bevölkerung, die die Franzosen als Befreier begrüßt hatte, — die übrigen Deutschen aber nahmen an dem allen nur geringen Anteil: soweit sie überhaupt Sinn für staatliche Dinge hatten, standen nicht wenige von

ihnen mit ihren Sympathien auf seiten der Republik des Westens, deren Heere im Namen der Freiheit und Gleichheit kämpften; die große Mehrheit der geistig führenden Menschen stand aber den realen politischen Fragen völlig fern, hielt sie beinahe näherer Beschäftigung für unwert.

Wir haben Entwürfe zu einer ursprünglich geplanten, später unterbliebenen Erweiterung jenes Jahrhundertgedichtes von Schiller. Da heißt es:

Das ist nicht des Deutschen Größe,
obzusiegen mit dem Schwert:
in das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen,
männlich mit dem Wahn zu kriegen,
das ist seines Eisens wert . . .

und in der Prosaumschreibung findet sich die Stelle: „Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge." Schiller hätte statt Deutsches Reich auch deutscher Staat oder Staat überhaupt sagen können. Standen sich doch selbst in dem größten der politischen Gebilde Deutschlands, in Preußen, Volk und Staat in kühler Gleichgültigkeit, beinahe fremd gegenüber!

Noch fremder war das Verhältnis von Volk und Staat in den übrigen Territorien, die sich in dem morschen Gehäuse des alten Reiches entwickelt hatten. Diese Territorien waren in allzu üppiger Fülle aufgesprossen, so daß eins das andere am Wachstum gehindert hatte. Die meisten waren daher zu krüppelhaftem Dasein verurteilt geblieben, sie waren bloße Scheinstaaten, ohne treibendes inneres Leben, auch wiederum nur Formen ohne rechten Inhalt. Unter dem Einflusse dieser Viel- und Kleinstaaterei, die für einen großen Teil unseres Volkes Staatlosigkeit bedeutete, zugleich unter dem Einflusse des allgemein herrschenden absoluten Regierungssystems, welches die Regierung als eine Art Privatangelegenheit des Fürsten und der herrschenden Stände auffaßte, hatte sich das Volk einer Teilnahme an politischen Dingen beinahe völlig entwöhnt. Man nahm den Staat als eine Art notwendigen Übels hin, dachte aber ebensowenig daran, auf die staatlichen Dinge Einfluß üben zu können, wie etwa auf Regen und Sonnenschein, fand sich mit der Obrigkeit wie mit einer mehr oder weniger gut funktionierenden irdischen Vorsehung ab, lebte aber mit seinen eigentlichen Interessen in einem anderen, viel weiteren Kreise. Diese Interessen galten vor allem den großen, die ganze Menschheit bewegenden Fragen, die sich in Kunst und Wissenschaft drängten, sie führten die auserlesenen Geister un-

serer Nation in alle Höhen künstlerischer und alle Tiefen wissenschaftlicher Bestrebungen, sie halfen eine Geisteskultur zur Reife bringen, wie sie in ähnlicher Vollendung seit den Blütetagen Griechenlands nicht wieder erreicht war.

Gerade vielleicht, weil der größte Teil unseres Volkes in beinahe staatlosem Dasein dahinlebte, konnte die geistige Entwickelung eine so entscheidende Richtung auf das Ideale nehmen, konnte das Schaffen unserer großen Dichter und Denker sich so sehr erheben zu dem Unbedingten, konnte sich eine so echte Klassizität entwickeln. Herder, Schiller, Goethe und die anderen Großen waren doch nur möglich in einer Zeit, die so wie die damalige die geistigen Interessen allen anderen voranstellte, die so frei war von allen nationalen Vorurteilen, die so bereit war, die ganze Welt ihr Vaterland zu nennen und von einer allgemeinen Verbrüderung zu schwärmen. Unsere Schwäche war eben auch unsere Stärke, und mit allem unserem Wohlstande und unserer Macht von heute erscheinen wir bettelarm, wenn wir die geistigen Erzeugnisse von einst und jetzt miteinander vergleichen.

Allein so wie Altgriechenland den Ruhm, das erste Kulturvolk und das erste Wissenschaftsvolk der Welt zu sein, mit dem Verlust seiner nationalen Einheit und Freiheit hat bezahlen müssen, so wie es gerade um seiner unendlichen Vielseitigkeit willen nicht dazu gelangt ist, ein einheitliches und starkes nationales Staatswesen zu begründen, so wie es deshalb schließlich nur ein Teil wurde des großen römischen Weltreiches, so war auch das deutsche Volk im Anfang des 19. Jahrhunderts nahe daran, über seinem Schwelgen im Reiche der Träume das Reich des Wirklichen zu vergessen, es war nahe daran, sich kosmopolitisch zu verflüchtigen.

Aber es lagen die Kräfte zu einer ganz andersartigen Zukunft schon bereitet, es bedurfte nur, sozusagen, einer anderen Lagerung, dann schossen sie von selber zu herrlichen Kristallen zusammen.

Wenn das deutsche Volk auch kein politisches Leben hatte, so hatte es doch politische Ideen. Die französische Gedankenbewegung, die die Revolution vorbereitet hatte, und diese gewaltige Staatsumwälzung selber, sie waren doch nicht spurlos vorübergegangen, der deutsche Geist hatte sich dieser Elemente bemächtigt und sie verarbeitet, und in dem Geistesstaate der Kunst und Philosophie huldigte man politischen Anschauungen, die in einem seltsamen Widerspruch standen zu den tatsächlichen Zuständen. Man könnte diese Anschauungen vielleicht einen idealen Republikanismus nennen.

Ein großer Teil unserer klassischen Literatur ist davon völlig durchtränkt.

Schillers gesamte Jugendpoesie ist erfüllt von revolutionärem Feuer, sie ist ein einziger flammender Protest gegen den Despotismus. Das Motto seiner Räuber lautet: In tyrannos! Mit hinreißendem Pathos verherrlicht er die Tatkraft. „Das Gesetz", läßt er Karl Moor ausrufen, „hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen." — Und die Leonore im Fiesko läßt er die kühnen Worte sagen: „Fürsten, Fiesko? Diese mißratenen Projekte der wollenden und nicht könnenden Natur — sitzen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder; heillose Geschöpfe, schlechtere Schöpfer!" Und in Kabale und Liebe, wie aufreizend wirkt dieses Nebeneinander des sittenlosen Hofes und des gedrückten, rechtlosen, in ohnmächtigem Grimme knirschenden Bürgertums! In Don Carlos tritt Schillers politischer Freisinn sehr viel abgeklärter auf, es ist nicht mehr Revolution, die er verkündigt. Nur im Hintergrunde sehen wir das unglückliche geknechtete Flandern, wo Posas Fuß an „verbrannte menschliche Gebeine" stieß, das sich aber bald in wilder Verzweiflung erheben wird. Der Vertreter des Despotismus selber erscheint mehr getrieben als der treibende, erscheint nur als der Handlanger der Inquisition, und der Dichter läßt doch die Möglichkeit durchscheinen, daß der Despotismus, vom Strahl der Wahrheit getroffen, sich innerlich wandelt, den Fluch zum Segen verkehrt. Posa, der Vertreter des Schillerschen Idealismus, darf an der Stufe des Thrones die Worte wagen:

Geben Sie, was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie
großmütig, wie der Starke, Menschenglück
aus Ihrem Füllhorn strömen, Geister reifen
in Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
was Sie uns nahmen, wieder. Werden Sie
von Millionen Königen ein König.
. . . . . Geben Sie
Gedankenfreiheit . . . .
Sehen Sie sich um
in Gottes herrlicher Natur! Auf Freiheit
ist sie gegründet — und wie reich ist sie
durch Freiheit! . . . .
. . . . . Weihen Sie
dem Glück der Völker die Regentenkraft,

die ach, so lang des Thrones Größe nur
gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
verlornen Adel wieder her. Der Bürger
sei wiederum, was er zuvor gewesen,
der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.

Auch in seinen späteren Werken bleibt Schiller, der gelehrige Zögling des Königsberger Philosophen, der Verherrlicher der sittlichen Tat, die geschieht, weil sie geschehen muß; auch hier zeigt er mit Vorliebe das Walten der sittlichen Idee in der Geschichte. Es ist, wie wenn das ganze geschichtliche Leben des deutschen Volkes in seinem typischen Verlaufe in idealen Kunstschöpfungen Schillers vorgeprägt worden wäre. Es dauerte nicht allzulange, da ward Deutschland selber Marquis Posa und rief seinen Fürsten zu: „Geben Sie Gedankenfreiheit!" und es verging nur ein Jahr nach Schillers Tode, da begriff sein Vaterland erst den eigentlichen Sinn der Jungfrau von Orleans und des Wilhelm Tell. Es war, als ob der Dichter wirklich ein Seher gewesen wäre, als ob er im Geiste die düstre Zukunft seines Volkes erschaut hätte, wenn er in der Jungfrau zeigte, wie die Verzweiflung über die Schmach des Vaterlandes selbst dem zarten Mädchen das Schwert in die Hand zwang, wenn er im Tell zeigte, wie ein ganzes Volk sich erhebt im Gefühle des heiligen Rechtes des Notwehr, um unerträglichen Druck abzuwehren, wenn er Stauffacher in die unvergleichlich herrlichen, in die wie mit Flammenschrift geschriebenen Worte ausbrechen ließ:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
wenn unerträglich wird die Last — greift er
hinauf getrosten Mutes in den Himmel
und holt herunter seine ew'gen Rechte,
die droben hangen unveräußerlich
und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
gegen Gewalt, — wir stehn für unser Land,
wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Es kam die Zeit, da wurden diese Worte Leben, da wurde der Gedanke Realität; diese Realität erfuhr aber dadurch eine besondere Weihe, daß sie gewissermaßen aus den lichten Höhen des Idealen heruntergeholt war: in der Tat, es wird dem politischen Leben der

Deutschen immer eine besondere Tiefe und Bedeutung geben, daß an seiner Wiege nicht das harte und nüchterne Vernunftrecht, sondern der sittliche und politische Idealismus in der Gestalt der ewig jungen und ewig schönen Muse Schillers gestanden hat. —

Das zweite schon fertig vorgebildete Element einer künftigen Neubildung war die neu erwachte Liebe zum eigenen, zum deutschen Volkstum, der Nationalismus. Er war gepflegt worden durch die Richtung, die zunächst nur im Widerspruch gegen das kühle, abgeklärte Humanitätsideal, gegen den antikisierenden Klassizismus Goethes und Schillers entstanden war. In dieser Richtung setzte sich ein Bestandteil der Sturm- und Drangideen fort. Sie ging auf Herder zurück, der die Poesie als ein Ausströmen des Seelenlebens des Volkes, als eine Offenbarung des Volksinnern verstehen gelehrt hatte. Indem sie seinen Satz umkehrte, erklärte sie alles Ursprüngliche schlechthin als poetisch. Sie hielt sich daher mehr an das unmittelbare Fühlen als an die vermittelten Ergebnisse des Denkens, es war ihr wohler im Dämmerhaften als im Klaren, sie zog es vor zu schwärmen und zu schwelgen, statt ruhig in sich aufzunehmen, sie umfaßte die Natur wieder mit der heißen Sehnsucht, mit der einst Werther sich zu ihr geflüchtet hatte; das echt germanische Naturgefühl, das auf der Ahnung des Göttlichen in der Natur beruht, wurde in ihr wieder lebendig, aber sie brachte dasselbe innige Verständnis dem Volkstum, der Sprache, der Religion entgegen, erschien ihr dies alles doch auch nur als Ausgestaltung des im Innern des Volksganzen lebenden und webenden geheimnisvollen Triebes. Sie war eine Feindin aller Aufklärung, denn gerade in das Dunkle versenkte sie sich ahnungsvoll, sie war eine Feindin des Vernunftrechtes, denn ihr galt nur das historisch Gewordene, sie verabscheute deshalb die Revolution, die so radikal mit allem historisch Gewordenen aufräumte, sie wollte das Alte nicht verbannen, sie wollte es im Gegenteil erhalten. Sie warf sich deshalb mit Leidenschaft auf die Erforschung dieses Alten, vor allem soweit es der eigenen Vergangenheit des Volkes angehörte. Das deutsche Altertum, das so lang verschrieene Mittelalter begann unter ihrem Einflusse im Bewußtsein der Nation wieder lebendig zu werden, es begann wieder ein Verständnis für deutsche Art und Kunst. Der historische Sinn regte sich wieder und verdrängte den Rationalismus, und so wurde denn die neue Denk- und Gefühlsrichtung der Romantik, die in der Poesie nichts eigentlich Großes zu schaffen vermochte, bedeutsam durch die Fülle der Anregungen, die von ihr ausgingen, sie wurde der frucht-

bare Boden, dem die Wissenschaften entwuchsen, die wir im weitesten Sinne als Geschichtswissenschaften bezeichnen, sie wirkte auch entscheidend mit an der Umwandlung, welche Religion und das Denken vom Staate damals erfuhren.

Die klassische Dichtung hatte die gewordenen Religionen als überwunden betrachtet. Sie hielt sich an die antike Volksreligion, weil deren Vorstellungen ihrem ästhetischen und philosophischen Bedürfnisse am meisten entsprachen. Sie war tiefreligiös, wenn wir Religion als das lebendige Gefühl eines unendlichen Zusammenhanges verstehen, aber indem sie sich frei hielt von der Bindung an jede Form, sicherte sie sich damit auch den Charakter ewiger Gültigkeit. Allein wie in so vielem, trat die klassische Dichtung durch diese Zeitlosigkeit mit der eigenen Zeit in Gegensatz. Die Romantiker brachten diesen Gegensatz durch erneuten Kultus des religiösen Gefühls im allgemeinen und durch warmes Eintreten für die historisch gewordenen Formen zum Ausdruck. Schleiermacher, der in Berlin mit den führenden Geistern der Romantik, mit Schelling, Jean Paul, Gentz, Schlegel und Novalis in Verkehr getreten war, unternahm es in seinen „Reden über die Religion", einer Zeit allgemeinen Unglaubens die Brücke zum Glauben zu schlagen. Er schmolz die aufgelöste und zerfaserte Theologie, von der aus eine Erneuerung unmöglich war, im Feuer der Romantik um, läuterte sie und bahnte damit für die protestantische Lehre eine neue Epoche an. Allerdings war dies letztere in höherem Maße bei dem Katholizismus der Fall, denn insofern der katholische Kultus durch die Verwendung der Musik, durch die Pracht und das Geheimnisvolle der äußeren Formen des Gottesdienstes den poetischen Hang des Menschen sich als mächtigen Bundesgenossen zugesellt hat, mußte er der romantischen Stimmung besonders sympathisch erscheinen, ja, die Romantik nahm sogar frühzeitig eine geradezu feindselige Haltung gegen den Protestantismus an, da er ihr nur als der Zerstörer der schönen Harmonie des mittelalterlichen Gottesstaates erschien.

Dieselbe gefühlsmäßige, poetisierende Umbildung, die die Auffassung von der Religion erfuhr, erfuhr auch die Auffassung vom Staate.

Mit der Rückkehr zur deutschen Vorzeit überhaupt kam auch das staatliche Dasein unserer Altvordern wieder zu Ehren, man freute sich an der germanischen Gemeinfreiheit, wie sie Tacitus in der Germania schildert, an der Volksversammlung an ehrwürdiger Malstätte, an der Wahl eines Herzogs, wenn Krieg zu führen war, und

an der alten deutschen Treue; man erfaßte wieder mit Liebe und Hingebung den Feudalstaat des Mittelalters mit seinem waffenfrohen Gepränge, vor allem aber erfaßte man mit Enthusiasmus wieder die Idee von dem Reiche und von seiner Herrlichkeit, man sah in diesem Reiche die einzelnen deutschen Stämme vereint und durch dieses Reich die Deutschen als Weltherrscher.

Das dritte endlich der Elemente, die verheißungsvoll in die Zukunft deuteten, war der preußische Staat und die preußische Geschichte. Diese Geschichte zeigte ein wunderbares Wachsen und Werden, das zu irgendeinem Größeren, zu irgendeinem Abschluß drängte. Sie wies die kernige Gestalt des Großen Kurfürsten auf, der mit seinem gewaltigen Willen die ererbten Trümmer zu einem einheitlichen Staat umgeschaffen hatte, der zuerst den Fremden, den Schweden wie den Franzosen, wieder Achtung vor dem deutschen Namen beigebracht hatte, sie wies vor allem den größten aller deutschen Fürsten, die Zierde und den Stolz des deutschen Fürstenstandes, sie wies den gewaltigen Friedrich auf, der zuerst von allen deutschen Teilherrschern dem Hause Habsburg gegenüber seinen Willen behauptet hatte, der dem preußischen Deutschland den Rang einer europäischen Macht erobert hatte und der diesen Rang gegen eine noch größere Koalition behauptet hatte, als diejenige gewesen war, der Habsburg im Dreißigjährigen Kriege erlegen war. Sie wies also eine Geschichte ohnegleichen auf, Erinnerungen, bei denen jedem Deutschen das Herz aufging. Durch diese Geschichte war dieser preußische Staat zum deutschen Kernstaat gestempelt, war sein Wohl und Wehe unlöslich mit den Schicksalen der Nation verbunden.

Allein auch dieser Staat war damals ergriffen von der Ruheseligkeit der Zeit. Der große Ehrgeiz früherer Tage war von ihm gewichen. Er hatte sich selbstgenügsam aus dem Kriege der zweiten Koalition zurückgezogen und schien nichts mehr wissen zu wollen von einem höheren Berufe. Wohl stand er äußerlich noch in imponierender Festigkeit da, allein er war im Innern bei scheinbarer Macht morsch und hohl, der geniale Schöpfer selber hatte wohl dem kunstvollen Gebilde Leben einhauchen können, mit ihm aber war der Geist entflohen: das große Uhrwerk Friedrichs des Großen war abgelaufen.

In diese ruhende Welt nun, in der Altes und Neues, zum Untergange Reifes und Keime von unendlicher Entwickelungsfähigkeit bunt und wirr durcheinander lagen, in diese Welt von ästhetisierenden Genießern, der in dem behaglichen Dämmerlichte ihres Kosmo-

politismus das Maß für die wirklichen Dinge verloren gegangen war, brach plötzlich ein ungeheures Schicksal ein.

Auf den Verlust des linken Rheinufers folgte der Krieg Frankreichs mit Österreich. Österreich unterlag den vernichtenden Schlägen Napoleons, der Sieger teilte mit den Fürsten Süddeutschlands die Beute und dann wurde der Rheinbund gegründet: sechzehn der größeren Fürsten Süd- und Südwestdeutschlands traten aus dem Reiche aus, stifteten einen Bund unter sich und übertrugen Napoleon das Protektorat, und kaum war auf diese Weise im Süden die Hegemonie von Österreich auf Frankreich übergegangen, so folgte auch die Auseinandersetzung mit Preußen, auch über Norddeutschland fuhr der Kriegssturm dahin, und das für unbesieglich gehaltene Heer Preußens erlag schmachvoll auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt, Napoleon hielt seinen Einzug in Berlin, eine Festung nach der anderen ergab sich fast ohne Schwertstreich, der Staat Friedrichs des Großen fiel wie ein Kartenhaus zusammen.

Und der Geist der Zeit war damals so eigentümlich verbildet, daß nur wenige erkannten, was das alles eigentlich bedeutete. Als unter dem ehernen Tritte des korsischen Eroberers das morsche Gebäude des Reiches zusammenbrach, da tönte den stürzenden Trümmern sogar Hohnlachen nach, und der Verlust konnte in gewisser Beziehung auch wirklich als Gewinn erscheinen, bedeutete er doch in der Tat eine Befreiung von den Fesseln einer geheiligten Tradition, die die Deutschen aus eigener Kraft vielleicht nicht so rasch abgestreift hätten, war doch die neue Ordnung, die nach französischem Muster in den Rheinbundstaaten geschaffen, wirklich ein Fortschritt.

Und als dann die weiteren Triumphe Napoleons kamen, auch da blieb die Stimmung noch merkwürdig verworren.

Es bedurfte einer besonderen Witterung, um in den Ereignissen der Zeit das Entscheidende herauszuspüren, um zu erkennen, wohin das System Napoleons eigentlich führe. Es war gekommen unter dem Zeichen der Freiheit, die Frankreich auch den anderen Völkern bringen wollte, es beutete geschickt die vorhandenen politischen Spannungen aus, es schmeichelte den menschlichen Schwächen, es kam umkleidet von allem Verführerischen, das dem französischen Wesen eigen ist, mächtig gefördert von dem unwiderstehlichen Zauber, den die dämonische Gestalt des gewaltigen Korsen ausübte, ausgestattet mit allen Mitteln virtuoser romanischer Staatskunst, es lähmte, wo es nicht blendete, es eroberte nicht bloß die Länder, es eroberte auch die Menschen, diese Menschen, die so ganz und gar schon mit dem Gedan-

ken einer universalen Kultur vertraut geworden waren, — da ertönte in entscheidender Stunde die Stimme eines Warners, es war die Stimme von E. M. Arndt. In ihm war das spezifische Deutschtum, die Deutschheit, Körper und Leben geworden. Er gehört zu jenen nordischen Kraftnaturen, deren unsere Nation von Zeit zu Zeit bedurft hat — und vielleicht auch in Zukunft bedürfen wird —, um rechtzeitig angerufen zu werden, wenn sie im Traumwandel an gefährliche Stellen gelangt.

Sinn und Verständnis für Fremd- und Andersartiges ist ein Vorzug, den unsere Nation vor anderen voraus hat, und den man im allgemeinen nicht schelten darf, ein Vorzug, dem unser geistiges Leben seine weltumspannende Bedeutung verdankt, — aber die Tugend kann zur Schwäche werden, und damals war sie es geworden: es ist die Rettertat Arndts, daß er den Moment erfaßte, daß er erkannte, was auf dem Spiele stand, daß er den Mut besaß, zu rechter Zeit zu sprechen und rückhaltlos zu sprechen. Er war ein Prophet und ein Erwecker, denn er besaß nicht nur die Kraft der Gesinnung, sondern auch die Kraft der Rede. Das Geheimnis seiner Wirkung war, daß er ganz eins war, ganz und gar von einer Empfindung durchdrungen, von dem Haß gegen das Fremde und der hingebenden Liebe zum eigenen Volkstum, von dem einen Gedanken, daß die geistige und materielle Knechtschaft, in die das deutsche Volk geraten war, nur selbstverschuldet sei, daß es die Sünden des Volkes und seiner Fürsten seien, die jetzt an ihm heimgesucht würden, und daß eine Besserung nur auf dem Wege, aber auch sicher auf dem Wege zu erreichen sei, den die Deutschen beschritten hatten seit Hermann dem Cherusker: durch Abtun und Abwerfen allen fremden Wesens, durch Ausleben der eigenen, ureigenen Art, durch den heiligen Entschluß, sich nicht verwelschen zu lassen.

Es war etwas vom Geiste Huttens und vom Geiste Luthers, was in Arndt wieder lebendig wurde. Gewiß war Arndt einseitig, einseitig durch und durch; gewiß ging sein Haß gegen die Welschen bis zur Ungerechtigkeit, schloß auch sein Teutonismus die Gefahr der Übertreibung in sich, aber durch diese Einseitigkeit wirkte er, und was bedeutet dieser Fehler gegen die herzerhebende Kraft seines Wahrheitssinnes und die erquickende echt lutherische Derbheit seines Bekennermutes, gegen die läuternde, sittlichende Kraft, die von seinem schlechtweg vorbildlichen Wesen ausging?

Sein „Geist der Zeit", dessen erster Band 1805 erschien, ist ein Markstein in der Geschichte des deutschen Geistes; die romantische

Richtung ist hier aus dem Ästhetischen ins Politische übersetzt. Arndt umfaßt deutsches Wesen und deutsches Altertum mit derselben Liebe wie die Romantiker, aber das Vorherrschende in ihm ist das germanische Rassenbewußtsein, von dem aus er herb und schroff dem Romanismus entgegentritt, und von dem aus auch sein Wirken von echt protestantischem Geiste durchtränkt ist.

Sein Zurückgehen auf die Anfangszeiten germanischen Lebens bestimmte auch seine politische Richtung. Es ist schwer, diese Richtung mit einem Worte zutreffend zu bezeichnen. Arndt war nichts weniger als ein Demokrat im französischen Sinne oder gar ein Republikaner. Er war so weit als irgend möglich von der Idee der Volkssouveränität entfernt und von der Schematisiersucht der französischen Theoretiker. Seine politischen Gedanken wurzeln überhaupt nicht in dem Begriffe, sondern im Herzen und in der Anschauung der Schäden des aristokratischen Regiments und des Fluches der Leibeigenschaft, dann auch in der geistigen Anschauung des Bildes, das uns Tacitus in seiner Germania gibt. Er ersehnte einen Zustand, der etwa der alten Gemeinfreiheit entsprach, denn nur bei einer gemeinen Freiheit aller konnte die seiner Überzeugung nach im Volke wurzelnde Kraft zum Ausdruck kommen. Er haßte die Ständeunterschiede, insoweit sie diese Gemeinfreiheit beeinträchtigten, und war vor allem ein warmer Anwalt des Bauernstandes. Er wollte einen Staat der Wahrhaftigkeit, der Treue und des Vertrauens, einen Staat, in dem man das deutsche Tugendideal verwirklichen konnte, er war *ein deutscher Volksmann* in des Wortes edelster Bedeutung. Deutschlands Unglück erscheint ihm vor allem als eine Folge des Abfalles vom eigenen Wesen, der Sünde am eigenen Volkstum; namentlich die höheren Stände sind in seinen Augen schuldig, sie sind alle mehr oder weniger entartet, Adel und Fürstentum insbesondere, sie haben sich schwer vergangen am deutschen Volke, sie sind zu Verrätern an ihm geworden. Er ruft ihnen zu: „Ehrlos wie ihr seid, habt ihr ehrlose Dienstbarkeit für tapferes Unglück gewählt; feig seid ihr in das Joch der Fremden gekrochen und habt euer sträubendes Volk mitgeführt." Er verlangt von ihnen Erkenntnis dessen, was sie angerichtet, und Umkehr. „Aber selbst Siege", sagt er, „retten noch nicht, sie können den Augenblick befreien, aber der Zukunft keine Dauer geben. Diese alte Welt, wie sie schlecht, feige und in Betrug und Afferei verworren geworden ist, *muß* vergehen und *wird* vergehen. Das könntet ihr begreifen, ihr Fürsten, wenn euch das hohe Verhängnis begreiflich wäre. Siege Millionen zusammen-

getriebener Soldaten retten noch nicht; ein Volk muß wieder werden, und ihr Fürsten werdet selbst werden, was ihr sein sollt. Nichts wird werden, ihr Fürsten, wenn ihr es nicht wagt, dem Gesetze zu gehorchen, es als den einzigen gebietenden Herrn zwischen euch und den Sklaven hinzustellen, der dadurch wieder ein freier Mann und Bürger werden soll."

In anderem Tone wie zu den Fürsten redet er zu dem Volke. Er redet zu ihm im Tone der gekränkten Liebe, im Tone des Beschwörers.

„Zu meinem Volke wollte ich reden; aber wie spreche ich zu dir, deutsches Volk? Was bist du und wo bist du? Ich suche und finde dich nicht. Nur hier und da klingt eine einsame Stimme das unsägliche Leid der Zeit, nur hier und da schwirrt ein prophetischer Klang in mein Ohr wie des Raben aus hoher nächtlicher Luft ... Was für ein Geschlecht bist du geworden, Luthers Volk, der durch dich die Welt erleuchtete und befreite, der so laut und so kühn zu dir sprach, dir und deiner Tugend so unendlich vertraute ...? Komm hernieder aus deinem hellen Himmel und sieh', was das Volk treibt, sieh es und fliehe zornig zurück... Denn was wirst du sehen? Die Fürsten uneins, habsüchtig, und mit Fremden des Truges gegen das Vaterland pflegend, diese Fremden als die Tyrannen übermütig herrschend und gebietend und der weiland gefürchteten deutschen Tapferkeit spottend ... alles im Elend verzweifelt, in der Schande der Ehre vergessend, die Herren stumm und dienstbar, das Volk zertreten und mutlos."

Aus dieser Mutlosigkeit das Volk aufzureißen, es wieder mit Selbstvertrauen zu erfüllen, ihm den Entschluß beizubringen, sich selbst zu helfen, das war auch das Ziel eines anderen Erweckers, den die Not der Zeit selber erweckt, aufgeschreckt hatte von der stillen Gelehrtenarbeit. Es war Fichte. In Fichte hatte die idealistische Philosophie ihren eigentlichen Vollender erhalten; es war von unvergleichlicher typischer Bedeutung, daß dieser Verächter der Wirklichkeit nun gerade in diese Wirklichkeit hinabstieg, und Volkheit und Deutschheit als Offenbarung des Göttlichen und als Zusammenhänge begreifen lehrte, welche als Träger der irdischen Ewigkeit noch über Staat und Gesellschaft ständen. Er zeigte, daß Freiheit für den Bestand des volklichen Zusammenhanges unentbehrlich sei, und daß es sittliche Pflicht sei, selbst mit Preisgabe des Lebens für die Erhaltung der Nationalität einzutreten. Er verhieß in einem solchen Kampfe, der um die heiligsten Güter eines Volkes, nämlich um sein eigenes Selbst geführt würde, den Sieg, er erinnerte an die Kämpfe

der Cherusker und der Niederländer und rief aus: „Diese und alle anderen in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft."

So suchten diese beiden Tapferen ihrem Volke den Willen zu stärken. Handfester und derber vertrat Jahn den Gedanken, daß die Pflege der eigentlich deutschen Tugenden, die Pflege des Volkstums allein Rettung bringen könne. Schon durch seine Sprache suchte er die Vorstellung des Urwüchsigen und Kernigen zu erwecken. Auch er verlangte eine Rückkehr zu alter deutscher Sitte, eine Rückkehr zu der kräftigen Lebensführung unserer Altvorderen. Er wollte vor allem ein starkes, kühnes Geschlecht, wie es die alten Germanen gewesen, und ging praktisch daran, auf der Hasenheide bei Berlin durch Leibesübungen aller Art ein solches Geschlecht zu bilden. Von dieser neuen Jugendbildung aus führte dann für ihn ein gerader und sicherer Weg zu dem Ziele, das ihm wie den anderen Wortführern des Nationalitätsgedankens als ein Ideal vorschwebte, zu einem freien, großen, einigen Vaterlande. „Ein Gott," so ruft er, „ein Vaterland, ein Haus, eine Liebe!"

So trieben und drängten denn diese Trefflichen, und was sie nicht wirkten, das wirkte die Not der Zeit.

Es bewährte sich wieder das Schillersche Wort, daß der Krieg der Beweger des Menschengeschlechts sei; er bewies sich aber nicht nur als sein Beweger, sondern auch als sein großer Zuchtmeister.

Als die ganze bisherige Ordnung in unerhörtem Umschlage zerstört ward, die Behaglichkeit des Daseins durch die schweren Heimsuchungen, die die Niederlagen brachten, ein jähes Ende fand, als ein fremder Wille Gesetze vorschrieb, als die Willkür des Siegers das Elend in jede Familie brachte, als Spione jede freie Meinungsäußerung belauerten, als das westliche Norddeutschland das Glück französischer Präfektenwirtschaft erfuhr, als die zwei Dritteile Deutschlands, die unter dem verlockenden Namen des Rheinbundes zusammengefaßt waren, tatsächlich zu einer Domäne des neuen Imperators herunterfanken, als sich die Deutschen hineingerissen sahen in die grandiosen Entwürfe seiner Weltpolitik, mit halb Europa in den Kampf geführt, um die alte Rivalität Frankreichs mit England und die neue Rivalität Frankreichs mit Rußland zur Entscheidung zu bringen und die Herrschaft Frankreichs über den Erdball zu be-

gründen, als Deutschland einem fremden Ziele seine Jugend, seine Mittel opfern mußte, einem Ziele, das nur die Knechtschaft aller sein konnte, als sich die Hand des Despotismus kalt und schwer auf unser Volk legte, fremdes Wesen in alle Poren unseres Volkskörpers drang, — da erwachte das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner selbst. In der Todesnot kam ihm der Antrieb zu neuem Leben. Es hatte der Reibung mit dem Fremden bedurft, um den Funken der nationalen Leidenschaften zu entzünden, es hatte auch der Beihilfe des lebendigen Odems, es hatte so gewaltiger Geisteslungen wie Arndts und Fichtes bedurft, um die leise glimmende Glut zur Flamme zu entfachen: nun aber griff sie um sich und schmolz alles Harte und Starre, was bisher die Deutschen voneinander getrennt hatte.

Und auch der preußische Staat hatte unterdessen durch diese Flammen der nationalen Idee eine Umschmelzung und eine Läuterung erfahren.

Man hatte in diesem Staate erkennen müssen, daß der ungeheure Zusammenbruch nicht auf die einzelnen schweren Fehler zurückgeführt werden könne, die begangen waren, sondern daß das ganze System, das System der alten mechanischen Staatsauffassung, wie sie Friedrich II. noch gehegt hatte, nichts tauge. Solange sein Auge über dem Ganzen gewacht hatte, war es gegangen, jetzt aber hatte das System gründlich abgewirtschaftet. An seine Stelle trat, herausgeboren aus der allgemeinen Erkenntnis von dem Volkstum als der Wurzel alles historischen Werdens und Gewordenen, die organische Staatsauffassung. Auch der Staat sollte nur eine Offenbarung des Wesens und der Eigenart der Nation, sollte nur die Organisierung der in der Nation vorhandenen Kräfte sein. So war der germanische Staat von Urzeit an gewesen, von unten herauf war er gewachsen, hierin lag seine Kraft, und an dieses Beispiel mußte man sich halten.

Das war der Grundgedanke des Freiherrn vom Stein, der nun, nach Tilsit, zum Neubau des preußischen Staates berufen wurde. Sein Plan war, das Regiment der in alles hineinredenden und alles besser wissenden Schreiber — wir sagen heute des grünen Tisches — durch den Grundsatz der Selbstverwaltung unschädlich zu machen: in den Kreisen, den städtischen wie den ländlichen, in den Provinzen und endlich im Ganzen des Staates sollten Vertreter des Volkes den Behörden beratend und helfend zur Seite treten, es sollte auf diese Weise der Strom der Intelligenz und der praktischen Erfahrung, die in allen verschiedenen Schichten des Volkes vorhanden ist, in die Ver-

waltung geleitet, der Verwaltung damit ihr eigentliches Lebenselement zugeführt werden. Als Voraussetzung für diese Neuordnung, die alle Kräfte für das Staatsganze in Dienst nehmen wollte, planten er und Hardenberg eine Beseitigung aller feudalen Abhängigkeitsverhältnisse, welche das freie Spiel dieser Kräfte noch hemmten.

Es waren ganz ähnliche Grundanschauungen, von denen Scharnhorst ausging, als er berufen wurde, das preußische Heer, das in den Jahren 1806 und 1807 tatsächlich vernichtet worden war, wieder neu zu schaffen. Das Scharnhorstsche Heer sollte sein „das Volk in Waffen", genau so wie einstens der germanische Heerbann, das stehende Heer nur die Schule für den Krieg, die Schule, durch die jeder Wehrfähige hindurch mußte, um wirklich wehrhaft zu werden, die Kriegsmacht selber dann das Aufgebot der gesamten Volkskraft in stehendem Heere und Landwehr.

Der Gedanke, jeden Jüngling zum Krieger auszubilden und in den Zeiten verfeinertster Kultur die Zeiten des urgermanischen Kriegerstaates wieder aufleben zu lassen, wäre trotz des Beispiels, das die Erhebung Frankreichs gegeben hatte, vor kurzem noch etwas völlig Unerhörtes gewesen, jetzt aber trat er wie von selber in die Erscheinung.

Es wurden also die Ideen der Nationalität zunächst wirksam bei dem Neubau dieses preußischen Staates, der sich schon im 18. Jahrhundert zu einem deutschen Großstaate entwickelt hatte, und der durch seine Zusammensetzung sich als ein Klein-Deutschland darstellte; er hatte sich als solches schon bewährt durch die starke Anziehungskraft, die er auf kräftige deutsche Naturen ausgeübt, — waren doch auch Stein und Scharnhorst nicht Preußen von Geburt; in diese Rolle eines Klein-Deutschland wuchs er in diesen Jahren der Heimsuchung noch stärker hinein, denn bei der mittelbaren oder unmittelbaren Abhängigkeit des linkselbischen Deutschlands von dem Imperator war Preußen tatsächlich der letzte Hort des Deutschtums, der letzte Hort und die natürliche Hoffnung aller derer, die deutsch sein und bleiben wollten.

Und so vollzog sich denn in diesen Tagen der Bedrängnis die Verbindung jener Elemente, die vorher in stillem Wachstum diesem Momente entgegengereift waren, die Verbindung des Idealismus, insbesondere des politischen Idealismus, mit dem Nationalitätsgedanken und dem preußischen Staate.

Diese Verbindung fand einen beinahe symbolischen Ausdruck in der Gründung der Universität Berlin im Jahre 1810. Indem der preu-

ßische Staat in einer Zeit schwerster Heimsuchung, in der selbst für die gewöhnlichen Bedürfnisse die Mittel knapp waren, in seiner Hauptstadt für ein wirklich freies Wirken der deutschen Wissenschaft eine Stätte schuf, legte er ein großartiges Zeugnis ab für die Bedeutung des deutschen Idealismus. Er bekundete damit, daß er aufhören wolle, als Sparta neben Athen zu stehen, und daß eine wirkliche Neugeburt auch aus dem Geiste erfolgen müsse.

Und auch die Poesie kam aus ihren lichten Höhen, in denen sie in der Zeit des Klassizismus geweilt hatte, hernieder, um den Bund einzusegnen, und gab den neuen Empfindungen, die das deutsche Volk immer mächtiger durchpulsten, Weihe und Schwung.

Schon 1809 dichtete Heinrich v. Kleist, als sich Österreich zum Kampfe rüstete, das leidenschaftliche Gedicht „Germania an ihre Kinder". Er ließ die Germania sagen:

Die des Maines Regionen,
die der Elbe heitre Au'n,
die der Donau Strand bewohnen,
die das Odertal bebau'n,
aus des Rheines Laubensitzen,
von dem duft'gen Mittelmeer,
von der Riesenberge Spitzen,
von der Ost- und Nordsee her!

Deutsche, mut'ger Kinder Reigen,
die, mit Schmerz und Lust geküßt,
in den Schoß mir kletternd steigen,
die mein Mutterarm umschließt,
meines Busens Schutz und Schirmer,
unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

worauf dann der Chor antwortet:

Horchet! Durch die Nacht, ihr Brüder,
welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
strömt ins Tal der Schlacht hinab!

Ernst Moritz Arndt aber sang: „Vaterlandslied"

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte.
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte,

drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
und wollen Rache haben.

Mit den Klängen dieses Liedes mischten sich andere, die geharnischten Sonette Rückerts, die sehnsüchtigen Gesänge Schenkendorfs, die todesmutigen Fanfaren Körners, in denen der Geist Schillers leibhaftig wieder unter die Seinen trat. Es war ein einziger mächtiger Strom von Gedanken und Gefühlen, zusammengeflossen aus allen den vielen Rinnsalen des deutschen Geisteslebens, die bis dahin getrennt gewesen waren; es war eine wunderbare Einheit: es mahnten und wirkten die großen Geister der nationalen Vergangenheit und der Gegenwart; aber es blieb nicht bei den Worten und Klängen und sehnsüchtigen Wünschen und Beschwörungen: aus der idealen Einheit entsprang unter dem Drucke der immer unerträglicher werdenden Fremdherrschaft die erste einheitliche nationale Tat dieses Jahrhunderts: die Erhebung und die Befreiung.

Als die Möglichkeit des Gelingens erschienen war, als das große Heer Napoleons in dem Eise und Schnee Rußlands verdorben war, da brach unaufhaltsam wie eine Lawine die lang angestaute Volksleidenschaft hernieder. Das Volk der Provinz Ostpreußen war früher entschlossen als das Königtum, alles an alles zu setzen, der Anstoß kam von ihm und riß die noch schwankende Krone mit sich fort. Die von unten heraufdrängenden Kräfte wurden für den Charakter des Krieges durchaus bestimmend: es war wirklich, wie Körner sang, kein Krieg, von dem die Kronen wissen; es war wirklich ein Kreuzzug, es war ein heil'ger Krieg. Nur die vollkommene Hingabe und Bereitwilligkeit des Volkes ermöglichte Preußens Rüstungen, der ungeheuerliche Kämpferzorn der Landwehren trieb unaufhaltsam vorwärts. Das preußische Volksheer tat das Beste, die Volkskraft bewährte sich in wunderbarem Gelingen, und der Franzosenkaiser wurde gestürzt.

Das Ziel, um das zunächst gekämpft worden war, war erreicht.

Das Volk hatte die Waffen ergriffen um der nationalen Selbsterhaltung willen, es hatte um das Recht gekämpft, seiner Eigenart ungestört leben zu können. Allein schon in den Tagen der Vorbereitung war es noch eine andere Idee, die die Drängenden und Treibenden beseelt hatte, ein anderes, was mit innerer Notwendigkeit aus dem politischen Idealismus, aus dem mächtig hervorgetretenen Nationalitätsgedanken und aus der Wiedergeburt Preußens für Deutschland und durch Deutschland erwuchs, das war die Idee der deutschen Einheit: In den Tagen der Not verschmolz die Idee der Deutschheit mit der neuen Auffassung vom Staate als der organisierten Volkskraft zu unlöslicher Bindung. Das deutsche Volk hatte sich gefunden, es durfte sich nun nicht wieder verlieren, und damit dies nicht geschehe, mußte der feste Reif einer einheitlichen politischen Verfassung das Ganze umschließen. Darin waren alle Stimmführer der Nation einig. Sie waren einig darin, daß aus dieser unerhörten Sammlung der Geister, aus diesem beseligenden Sichfinden eine dauernde Gemeinschaft hervorgehen müsse. Im Rausche des Sieges schwelgten die Besten unserer Nation im Vorgefühle einer unvergleichlichen Zukunft, sie meinten nicht anders, als daß die Blume der erträumten Einheit unmittelbar aus dem blutigen Lorbeer hervortreten würde, sie dachten teils an einen idealen deutschen Volksstaat, oder sie schwärmten nur unbestimmt von einer Wiederherstellung des Heiligen Römischen Reiches, von einer Wiederholung aller der Herrlichkeiten, die einstens die Salier- und die Hohenstaufenkaiser vollbracht hatten.

Und es waren nicht nur die Poeten, die so schwärmten, auch die Politiker, die Stein, die Humboldt, hatten, wenn sie für Preußen handelten, an das ganze Deutschland gedacht. Sie waren erfüllt davon, daß eine Sicherung des Deutschtums nur durch den deutschen Staat möglich sei. Sie dachten sich diesen Staat von vornherein mehr in bündischen Formen, als eine Vorherrschaft entweder Preußens oder Österreichs oder beider, aber sie dachten ihn sich als ein starkes und mächtiges Gemeinwesen, als einen wirklichen und wirksamen Ausdruck gesammelter Volkskraft. Denn wodurch war alles Unheil gekommen als durch die Zersplitterung, die es dahin gebracht hatte, daß sich der ganze Südwesten Deutschlands freiwillig vor den Triumphwagen Napoleons spannte, daß Preußen erst zur Seite stand, als 1805 Napoleon Österreich zermalmte, daß dann Österreich regungslos blieb, als Napoleon 1806/07 mit Preußen abrechnete, daß endlich Österreich 1809 wiederum vergeblich auf Preußens Hilfe

gewartet hatte? Deutschland selber war sein ärgster Feind gewesen; nur durch seine Zwietracht waren die anderen Völker groß geworden, und um deswillen auch hatte Schiller singen können:

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
um der Welt alleinigen Besitz;
aller Länder Freiheit zu verschlingen,
schwingen sie den Dreizack und den Blitz ...

Wenn Deutschland einig war, dann konnte es selber den Völkern gebieten, dann konnte es womöglich den Blitz und den Dreizack schwingen!

Die Zerrissenheit Deutschlands hatte die Niederlage und die Fremdherrschaft, die Einheit hatte den Sieg und die Befreiung gebracht, wer konnte bei dieser Wahl zweifeln? — —

Die so sangen und sagten von Deutschlands nächster Zukunft, sie bewährten sich als echte und rechte deutsche Idealisten. Selbst die Staatsmänner schätzten die harten Realitäten, die die historisch gewordenen Mächte darstellten, nicht richtig ein. Sie sollten die Wahrheit des Schillerschen Wortes erfahren: „Eng beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Dinge." Mit der Idee der deutschen Einheit war das Problem der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts gestellt; die Idee suchte jetzt nach einem Körper, und es sollte noch lange dauern, bis diese Idee ihren Körper fand.

II.

Restauration.

Die Nationen haben Großes getan,
darum erwarten sie auch Großes.

Anon. Flugschr. d. J. 1817 (Frankf. Stadtbibl. libri minores nr. 13).

An der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts bewährt sich das Wort Schillers: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Der Anstoß zur politischen Einheit Deutschlands ist tatsächlich durch die Idee erfolgt. Die deutsche Geschichte enthält zum guten Teil den Prozeß der Körperwerdung derselben, und sie ist auch dadurch so ungemein lehrreich, ja erhebend, daß sie ein lebendiges Zeugnis von der Kraft des Gedankens überhaupt, und insbesondere von der Kraft des deutschen Gedankens ablegt, aber es war doch eben nur eine Idee, und es war ein sehr langwieriger Prozeß nötig, bis

sie sich durchsetzen konnte, denn von Anfang an standen ihr gewaltige Schwierigkeiten, gewaltige Kräfte hemmend gegenüber.

Es darf zunächst nicht vergessen werden, daß die Idee der Einheit noch bei weitem nicht Allgemeingut war. Nur die führenden Geister, nur die leitenden Kreise der Nation hatte sie erfaßt. In die Massen war sie noch nicht gedrungen. Diesen hatte weder die Hoffnung auf nationale Einheit noch auf politische Freiheit das Schwert in die Hand gedrückt, die Massen waren einfach zu den Waffen geeilt, weil sie die fremden Peiniger los werden wollten und mußten. Ein populäres Motiv war also der Gedanke der deutschen Einheit in den Freiheitskriegen nicht gewesen. Eine Schwierigkeit lag ferner schon in den Elementen, aus denen die neue Idee erwachsen war. Die Romantik zauberte als Staatsideal der Zukunft das Heilige Römische Reich vor, sie ahnte in ihrer naiven Begeisterung nicht, daß dieses Reich durch seinen kirchlichen, durch seinen römischen und durch seinen universalen Charakter für die auf einen deutschen Nationalstaat gehenden Hoffnungen eine dreifache Unmöglichkeit bedeutete.

Was nun aber die Forderung anbetrifft, daß der Staat der Zukunft das deutsche Vaterland umschließen solle, so machte hier von Anfang an die starke Zerfaserung, die das Deutschtum an seiner Peripherie erfahren hatte, die Entscheidung der Frage beinahe unmöglich, wo denn eigentlich die Grenzen dieses Staates der Zukunft zu liegen hätten.

Im Laufe der Jahrhunderte war das Deutschtum nach allen Richtungen der Windrose hin auseinander gegangen, hatte deutsches Volkstum mit fremdem Volks- und Staatstum mannigfache Verquickung erfahren. Eine ganze Zone solcher Gebiete lag um das eigentliche Kerndeutschland herum, und wenn der neu erwachte Teutonismus alle diese Gebiete für sich in Anspruch nahm, so mußte das entweder national zu einer Trübung der volklichen Gemeinschaft führen oder politisch zu bedenklichen Verwickelungen. In heiterer Unbefangenheit tritt dieses Dilemma in Arndts Liedfrage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" hervor. Die Frage war in der Tat nur zu berechtigt. Wenn aber die Antwort lautete: „So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt", so war das liedmäßig zwar recht wirksam, praktisch ließ sich mit dieser Lösung aber nichts anfangen.

Und wenn man schon Zweifel hegen mußte, wo das deutsche Volk aufhöre, so waren auch nur zu sehr Zweifel darüber möglich, wo das deutsche Volk anfange, denn wenn man näher zusah, so waren die altenStammesgegensätze, zum Teil verstärkt durch die politi-

schen Gegensätze, noch so stark vorhanden, daß das Trennende fast mächtiger erscheinen konnte als das Einigende. Insbesondere ging ein tiefer Riß zwischen Nord und Süd hindurch, und die Ereignisse der Gegenwart hatten diesen Riß noch erweitert. Die Truppen der Staaten des Südens hatten mitgeholfen, Österreich und Preußen zu knechten; die Erfolge von 1813 waren zum Teil *gegen* sie erfochten. Die Fremdherrschaft hatte in den Rheinbundstaaten, namentlich denen des Südens, auch etwas anderes bedeutet als im Norden. Dort hatte sie doch auch Gutes hervorgebracht, während sie in Preußen von Anfang an nur als ein Übel empfunden worden war. Die staatliche Ordnung Süddeutschlands war durch die Fremden begründet worden und war dann 1813 sehr gegen die Wünsche der deutschen Patrioten aufrechterhalten worden, während umgekehrt Preußen durch Napoleon zertrümmert worden war und seine Wiederherstellung nur in seinem Sturze hatte finden können. Der König ließ in Norddeutschland, insbesondere in Preußen, eine starke Steigerung des Selbstgefühls zurück, die Fortdauer eines mächtigen Franzosenhasses, die Hervorkehrung eines etwas starren Nationalismus, in Süddeutschland dagegen hatte das nationale Empfinden etwas minder Herbes, keine so entschiedene Frontstellung nach Westen. In militärischen Kreisen erbte sich sogar eine stark ausgeprägte Vorliebe für Napoleon fort, hatten die Süddeutschen doch erst unter *seinen Adlern* siegen gelernt! Zu den Verschiedenheiten, die also norddeutsche und süddeutsche Art überhaupt auseinander halten, waren nicht bloß *andere*, sondern sogar entgegengesetzte Schicksale gekommen, wie sollten solche Gegensätze überbrückt werden?!

Eine viel stärkere Hemmung noch mußte der Idee des deutschen Nationalstaates von den deutschen Fürsten als solchen erwachsen; denn *das* war vollkommen klar: das nationale Prinzip stellte in seiner Ausgestaltung ihr Dasein in Frage; die auf den Begriff der Nationalität gebaute Staatsidee bedrohte die *äußere* Macht der Fürsten, die Idee von dem Volke als einer politischen Potenz überhaupt bedrohte ihre *innere* Macht, nämlich den Grundsatz der fürstlichen Autorität, das Prinzip des Absolutismus, und nach dem Gebote der Selbsterhaltung konnte es daher nicht ausbleiben, daß sich Deutschlands Fürsten Deutschlands Wünschen in den Weg stellten.

Es war in diesem Falle im Grunde Deutschlands *Vergangenheit*, die sich seiner *Zukunft* entgegenwarf, denn es wäre ungerecht, nicht anerkennen zu wollen, daß, was Deutschland bis dahin geworden war, zu einem guten Teile ein *Werk* seiner Fürsten war.

Die Neigung des Deutschen, die politische Ordnung als ein ganz konkretes persönliches Abhängigkeitsverhältnis zu verstehen, sein starkes Bedürfnis nach persönlicher Hingabe, der entschieden gemütliche Zug, der ihm auch in öffentlichen Verhältnissen eigen ist, und der ihn in den Ruf des Servilismus gebracht hat, endlich seine stark ausgeprägte Vorliebe für seine engere Heimat, die bis zur spröden Sondersucht ausartet, — das alles hatte die Fürsten zu einer besonderen Stellung berufen. Sie waren zu allen Zeiten eine Art von Volksvertretung gewesen; ihr gesunder Egoismus war eine heilsame Schranke für die Römischen Kaiser Deutscher Nation im Mittelalter gewesen; sie boten der Reformation einen festen Halt; indem sie dann durch sie ihre Macht steigerten, beschränkten sie zugleich die kaiserliche, deren Sieg in Deutschland in Wahrheit die Fremdherrschaft bedeutet hätte. Sie trieben so die Wurzeln ihrer Macht tief und unausrottbar in den Nährboden des historischen Lebens, so daß auch ihre Entartung im 18. Jahrhundert, die Sündenschuld, die manche von ihnen auf sich häuften, dem Fürstentum als solchem im Grunde nichts schaden konnte, — stand doch das Große und Gute, das Friedrich II. und seine Nachahmer geschaffen hatten, als ein wirksamer Ausgleich gegenüber; — nun aber, da allmählich in Sprache, Literatur und Geistesart ein deutsches Volk entstanden war, das zum Bewußtsein seiner selbst gekommen war, und das sich sehnte, auch politisch ein Ganzes zu werden, nun tat sich plötzlich eine Kluft auf!

Eben jetzt hatten die Fürsten das Ziel erreicht, dem sie seit Jahrhunderten nachgejagt hatten; eben hatten sie die ganze und volle Souveränität erlangt, eben war der Territorialstaat fertig geworden, und da meldete auch schon der Nationalstaat seine Ansprüche an. Ein Ausgleich wäre an sich möglich gewesen in der Form des Bundesstaates. Dieser Ausweg schien aber gerade durch die neu gewonnene Souveränität, die sich nicht unterordnen kann, ohne sich selbst aufzugeben, tatsächlich ausgeschlossen, und es zeigte sich hier so recht deutlich die verhängnisvolle Bedeutung dieses Danaergeschenkes. Indem Napoleon den deutschen Fürsten des Rheinbundes die Souveränität zugestand, hatte er dem Gedanken der nationalen Einheit einen Felsblock in den Weg gerollt, an dessen Entfernung sich ganze Geschlechter vergebens abmühten.

Diese Schwierigkeit komplizierte sich noch durch die andere Tatsache, daß selbst, wenn der Versuch gemacht werden sollte, den Ausgleich zwischen Territorialstaat und Nationalstaat in bündischer Form zu finden, dies nur geschehen konnte durch das Eingreifen einer

überlegenen Macht, und daß nun nicht eine, sondern zwei Mächte vorhanden waren, die beide den Anspruch erheben konnten, die deutschen Geschicke in die Hand zu nehmen.

Preußen und Österreich standen einander in historischer Rivalität gegenüber, waren aber auch durch zahlreiche Interessengemeinschaften miteinander verbunden. In einem wirklichen Bundesstaate waren sie beide zusammen einfach unmöglich, da Österreich wie Preußen europäische Mächte waren, in ihrer Großmachtstellung also einer Einfügung in eine wirksame politische Ordnung, das heißt in eine Ordnung, die in irgendeiner Weise ihren staatlichen Einzelwillen band, notwendig widerstreben mußten. Der unausgeglichene Gegensatz beider mußte daher auch in dem lockersten Bundesbau als ein gefährlicher Sprengstoff wirken.

Und wie standen denn nun diese beiden Großstaaten, Preußen und Österreich, selber zu der Idee eines deutschen Nationalstaates?

Preußen stand dem Gedanken mindestens kühl gegenüber. Wenn der Partikularismus Bayerns, Württembergs, Badens und der übrigen deutschen Vaterländer im weiteren Verlauf der deutschen Geschichte Reibungen und Störungen verursachte, so darf man nicht vergessen, daß es auch einen preußischen Partikularismus gegeben hat und noch gibt, und daß dieser preußische Partikularismus der sprödeste von allen ist. Und das ist leicht zu verstehen. An und für sich ist das Wesen des Norddeutschen zur Zurückhaltung geneigt. Wieviel Gründe gab es aber nun, die geeignet waren, diese Zurückhaltung und auch das damit meist verbundene Selbstgefühl bei dem preußischen Deutschen zu verstärken! Welch eine stolze Tradition besaß dieses Preußen! Diese Tradition hatte noch soeben durch die Ereignisse des Befreiungskrieges eine ruhmvolle Fortsetzung erfahren, denn es war doch Preußen gewesen, das in diesem Kriege das Beste getan hatte. Das ganze Volk war getragen von einem durchaus berechtigten freudigen Gefühl der Kraft, es war geneigt auf das kleinstaatliche Gehudel ringsum mit Geringschätzung herabzublicken. Preußen galt draußen als das klassische Land des Junkertums, des Militarismus und des Beamtenhochmuts, allein welch eine unverwüstliche innere Gesundheit, welche Tüchtigkeit steckte in diesem Junkertum, in diesem Heere und in dieser Beamtenschaft! Wenn diese Institutionen im übrigen Deutschland nicht beliebt waren, so war es nicht Preußen, das dabei verlor. Es besaß, was dem übrigen Deutschland versagt war: anerkannte staatliche Geltung. Es konnte also sich auf sich selber zurückziehen, es brauchte die anderen nicht;

sich mit ihnen zu verschmelzen, konnte für das spezifische Preußentum nichts besonders Verlockendes haben. Es war da gegenüber diesem preußischen Partikularismus ein rechtes Glück für Deutschland, daß Preußen im Jahre 1815 in einer Form hergestellt war, die es ihm beinahe unmöglich machte, dauernd in seiner Selbstgenügsamkeit zu verharren. Es bestand seit 1815 aus zwei ungleichen Hälften, die durch den breiten Länderstreifen, den Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt ausmachten, getrennt waren. Die beiden Hälften strebten mit einer gewissen Notwendigkeit zueinander, und dieses Streben mußte schließlich auch einmal den Staat als Ganzes zur Aktion treiben, — allein wie lange konnte das noch dauern?!

Wenn nun Preußen dem Gedanken eines deutschen Nationalstaates zunächst kühl gegenüberstand und gegenüberstehen mußte, so stand Österreich diesem Gedanken direkt mit Feindschaft gegenüber. Für Österreich — wir sind gerade heute in der Lage, das recht deutlich zu erkennen — war der Gedanke des nationalen Staates einfach tödlich, denn das Eigentümliche des österreichischen Staates liegt eben darin, daß er ein nationaler Staat niemals werden kann. Er ist ein Mischgebilde der verschiedensten Völker und Völkertrümmer, ein durchaus heterogenes Gefüge, das in dem Augenblicke locker werden mußte, in dem die Völker sich ihrer Eigenart wieder deutlich bewußt wurden, in dem ein eigenes politisches Leben in ihnen wieder erwachte. Wohl hatte auch Österreich unter dem Drucke der Napoleonischen Zeit einen Moment der Erhebung von innen heraus gehabt. Im Jahre 1809 hatte es so etwas wie einen österreichischen Völkerfrühling gegeben, aber es war rasch ein Reif darauf gefallen. Nicht so sehr die Niederlage bei Wagram hatte die Regierung zur Umkehr veranlaßt als die Gefahr, die der Dynastie drohte, wenn die Völker Österreichs zum Verzweiflungskampfe aufgerufen wurden. Das Geheimnis des österreichischen Staates enthüllte sich damals: Preußens Monarchie konnte sich wohl einer Volkserhebung anvertrauen, die Habsburger konnten es aber nicht. Eine wirksame Teilnahme des Volkes an seinen Geschicken bedeutete für die österreichische Staatseinheit den Anfang vom Ende. Der nationale Gedanke hat schließlich für Deutschland die Einheit gewirkt, für Österreich mußte er die Sprengung der Einheit bewirken. Deshalb vollzog sich schon seit 1810 die Abkehr Österreichs von den herrschenden Ideen der Zeit, mußte sich die Schnecke in ihr Haus zurückziehen und begann jene Richtung, die man als das Metternichsche Stillstandssystem bezeichnet.

Eine Geschichtschreibung, die von der Notwendigkeit des deutschen Nationalstaates ausgeht, muß dieses System verurteilen. Für Österreich war es aber gerade das richtige. Es war für Österreichs Bestand nötig, daß die trennenden Momente nicht zum Bewußtsein kamen, daß die einigenden aber so sehr als möglich verstärkt wurden. Die trennenden liegen in der Verschiedenheit der Nationalitäten, diese mußten also womöglich zerstört oder niedergehalten werden. Die einigenden liegen in der gemeinsamen Dynastie, in der gemeinsamen Religion und in dem einigenden Bande der deutschen Sprache, in dem Prestige ferner, das Österreich als Großmacht genoß. Daraus ergab sich für die Form der Regierung der Absolutismus, gestützt hauptsächlich auf Heer und Verwaltung, es ergab sich ein grundsätzliches Hand-in-Hand-Gehen mit der katholischen Religion, und es ergab sich endlich die Notwendigkeit einer Vormachtstellung in Deutschland, durch die das deutsche Element in Österreich allein die nötige Rückenkraft erhielt. Diese drei Dinge wurden nun durch die Zeitideen gleichmäßig mit Vernichtung bedroht, Österreich mußte also um seiner Erhaltung willen sie bekämpfen, es mußte in jedem Wort, das auch nur streifte an den Gedanken des Rechtes der Völker, das einen Zweifel bedeutete an dem System des Absolutismus, in jedem Wort, das dem nationalen Staate oder der Freiheit des Denkens und Glaubens galt, ein Attentat auf seinen Bestand sehen: der absolute Stillstand im Wollen und Denken der Völker war also österreichische Staatsnotwendigkeit.

Und welch eine verzwickte Lage, daß das eigentliche Deutschland nun verkoppelt war mit diesem Staate, dessen Bestand daran geknüpft war, daß die auf ein nationales Staatswesen gerichtete Bestrebung *nicht* zum Ziele führte! Und wirklich, recht fest verkoppelt war das nichtösterreichische Deutschland mit dem österreichischen Kaiserstaate. Zahllose persönliche Verbindungen bestanden zwischen der Wiener Hofburg und dem mittleren und kleinen Adel des südlichen und westlichen Deutschlands, noch von der Zeit her, da diese Geschlechter gewohnt waren, in den wohlausgestatteten Stiftern und im österreichischen Dienste reiche Versorgung zu finden, und es kam gerade damals noch dazu die herrschende romantische Stimmung, der das „fromme" Erzhaus natürlich besonders sympathisch war, und der überhaupt alles, was Habsburg und Österreich hieß, in magischem Glanze erschien.

Das also waren die Hemmungen, die der Idee der deutschen Einheit in Deutschland selber im Wege standen, und hierzu kam dann

als letzte aber nicht am wenigsten wirksame Hemmung endlich noch das Ausland.

Es ist leider nicht zu leugnen, daß Deutschland von der Fremdherrschaft befreit wurde im Kampfe gegen reichlich die Hälfte von Deutschland selber, und daß dies nur gelingen konnte durch ein Zusammenwirken des größeren Teils der europäischen Nationen. Selbst Preußen und Österreich zusammen wären nicht imstande gewesen, die Übermacht Napoleons zu brechen. Nur die Koalition dieser beiden Staaten mit Rußland, mit England, mit Schweden, mit Spanien vermochte den Koloß zum Sturze zu bringen. Deutschland ist befreit worden durch fremde Kräfte im Kampfe gegen einen großen Teil Deutschlands selber: es ist also nicht zu verwundern, und wir dürfen uns, streng genommen, auch nicht darüber beklagen, daß das Ausland bei der Beratung über die zukünftige Gestaltung Deutschlands ein entscheidendes Wort in die Wagschale warf.

Es war dies das Schicksal Deutschlands seit den Tagen, da die große Angelegenheit der Freiheit Europas zum erstenmal in Deutschland durch die Tat Martin Luthers in Angriff genommen war. Der Bestand des Protestantismus war von nun an ein europäisches Interesse, und fremde Fürsten, fremde Nationen waren es, die ihn vor Karl V. retteten, die ihm halfen in dem großen Verzweiflungskampfe des Dreißigjährigen Krieges. Die Nachbarstaaten hatten sich seitdem gewöhnt, mit dem Zwiespalt Deutschlands zu rechnen, und die deutsche Ohnmacht war ein stehender Faktor geworden in ihrem politischen System. Seit Friedrich dem Großen gab es dann wohl endlich eine deutsche und zugleich protestantische Großmacht, die stark genug war, einen eigenen Willen zu haben und diesen Willen dem nur halbdeutschen Österreich gegenüber, wie den Franzosen, Schweden und Russen gegenüber durchzusetzen. Aber bei Jena und Auerstädt war diese Großmacht vernichtet worden. Aus eigener Kraft vermochte sie sich zu Deutschlands Unheil nicht wieder aufzurichten. Es war ihr Glück geworden, daß die Vernichtung der Machtstellung Napoleons in Deutschland ein europäisches Interesse geworden war, allein die Logik der Tatsachen brachte es mit sich, daß die europäischen Völker, die bei Leipzig mittaten, nun auch bei der zukünftigen Gestaltung mitraten durften. Es geschah dies natürlich vom Standpunkte ihres, des fremden Interesses aus, und dieses Interesse ging auch jetzt wieder wie ehedem darauf aus, daß Deutschland als Ganzes schwach blieb.

In diesen Momenten: den unklaren mittelalterlichen Reminiszen-

zen, der Unsicherheit der Erstreckung der deutschen Nation, der Souveränität der Fürsten, dem deutschen, insbesondere dem preußischen Partikularismus, der österreichischen Staatsnotwendigkeit und endlich dem übereinstimmenden Interesse des Auslandes an der staatlichen Zerrissenheit Deutschlands, in diesen historisch-politischen Tatsachen lagen die Hemmungen, die sich der Verwirklichung der Einheitsidee entgegenstellten. Im gewöhnlichen Verlauf der Dinge machten sie sich freilich kaum bemerkbar: sie wirkten dauernd, aber leise; sie traten indessen regelmäßig mit innerer Notwendigkeit und mit Heftigkeit hervor, wenn der nationale Staatstrieb sich wieder regte.

Damals nun und eine lange Zeit weiterhin wurde ihre Wirksamkeit noch besonders dadurch gesteigert, daß ihnen eine andere Idee eine besondere Weihe und Kraft gab, eine Idee, die sich zunächst als viel mächtiger erwies als diejenige der deutschen Einheit, nämlich die Idee der europäischen Einheit.

Auch diese europäische Einheit enthält als wesentlichen Inhalt Bestandteile dessen, was wir früher als Romantik bezeichnet haben, nämlich die Gegnerschaft gegen die Aufklärung, gegen die Revolution und alles, was damit zusammenhängt, und dann besonders gesteigerte Religiosität. Diese Elemente waren durch die letzten Ereignisse noch mächtig zur Entfaltung gekommen. Die Ära der Kriege, an deren Ende man jetzt stand, sie war doch schließlich durch die Revolution herbeigeführt worden, alles Unheil hatte somit doch eigentlich in den Ideen von 1789 seine Wurzel. Um diese Ideen allen zugänglich zu machen, und damit der Welt Befreiung zu bringen, hatte sich die Revolution in eine wilde Propaganda geworfen, allein die Erlösung vom Joche der alten Dynastien war schließlich nur erfolgt, um für ein schwereres Joch Platz zu machen. So war die Revolution in Wahrheit mehr zerstörend als aufbauend gewesen, sie mußte wie die Büchse der Pandora erscheinen, aus der alles Übel der Welt aufgestiegen war. Zweifel mußten wach werden, ob nicht die Erhaltung des Bestehenden ein heilsamerer Grundsatz sei als der Fortschritt. Der unterwühlenden Vernunft trat die geschmähte Autorität wieder entgegen als dasjenige Prinzip, das allein den menschlichen Dingen Dauer zu versprechen schien. Ordnung im Staate schien nur möglich, wenn die Menschen wieder wie ehedem den Hütern dieser Ordnung mit Ehrfurcht gegenüberstanden, wenn diese Ordnung wieder gesichert war durch eine besondere Weihe, und dem Geschlecht jener Tage schien diese Weihe durch nichts anderes erteilt werden zu können als durch die Religion.

Daß gerade die Religion, zu der die Romantik die Rückkehr schon angebahnt hatte, durch die gewaltigen Geschehnisse eine besonders mächtige Unterstützung erfahren hatte, lag schon an dem antireligiösen Charakter der Revolution selber, gegen die man doch eigentlich in Waffen gestanden hatte.

Die Revolution war aus einer durch und durch weltlichen Gesamtstimmung hervorgegangen, welche mit Stolz und Freudigkeit das Recht des menschlichen Individuums betonte, sein Recht auf Unabhängigkeit, auf Selbstbestimmung. Die Männer der Revolution waren ein modernes Titanengeschlecht gewesen, das den Himmel hatte stürmen wollen. Allein was war schließlich das Ende aller dieser Gewaltmenschen gewesen, was war das Ende des Gewaltigsten unter ihnen gewesen, der sich über Könige und Kaiser erhoben hatte, und der nun — ein anderer Prometheus — an den einsamen Felsen im Meere geschmiedet war! Wie lange war er der Welt als das unentrinnbare Schicksal erschienen, und was war er jetzt! — Im Anblick dieser rächenden Nemesis wurde eine der revolutionären Sturm- und Drangzeit gerade entgegengesetzte Stimmung herrschend, eine Stimmung, die aus einer viel demütigeren Betrachtung hervorging, die den Menschen vor allem als ein abhängiges Wesen begriff, die in ihm weniger den Schöpfer großer Dinge als vielmehr das Geschöpf sah. Ein Schauer der Andacht war in dem Gewittersturm der Zeiten über das Menschengeschlecht gekommen, das die ungeheuren Entscheidungen in Rußland, auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo erlebte. Die Erkenntnis brach sich Bahn von einer immanenten Gerechtigkeit in der Geschichte, der auch der Gewaltigste anheimfällt; es zog in die Seelen des vor kurzem noch so aufgeklärten, so spottsüchtigen Geschlechtes eine Ahnung von dem Walten eines höchsten Prinzips und es erschien nun, was geschehen war, als eine Art Gottesgericht. Die Religion gewann wieder Herrschaft über die Gemüter, es ging den Völkern, wie es dem einzelnen zu gehen pflegt: die Heimsuchung, die sie erfahren, führte sie zu Gott und den göttlichen Dingen zurück. Das Christentum wurde wieder eine Macht in Europa.

Auf der Basis dieser gesteigerten konservativen und religiösen Stimmung erwuchsen nun die Gedankenreihen, in denen sich jetzt alle diejenigen Kreise zusammenfanden, die Europas Geschicke in Händen hatten.

Die Aufgabe war, das so mühsam Gewonnene zu sichern, also mußten die Ideen der Revolution in die Acht getan werden. Was sie zu wirken fähig waren, hatte man erfahren, also galt es schon die

ersten Regungen zu ersticken. Von der Leugnung der Autorität war das Übel ausgegangen, zur Autorität mußte also zurückgegangen werden. Man fand dafür das Losungswort: Legitimität. Als legitim galt alles historisch Gewordene, durch Alter Geheiligte, durch Erbrecht Erworbene, kirchlich Geweihte. Es war der diametrale Gegensatz zu allem, was seine Bedeutung sich selber verdankt, was irgendwie aus einer populären Bewegung entsprossen ist. Dieses letztere erschien unrein und unheilig. Die Wiederaufrichtung der alten, auf dieser Legitimität beruhenden Ordnung und ihre Erhaltung, d. h. also die Restauration erschien als der sicherste Schutz gegen eine Wiederkehr revolutionärer Stürme. Damals schloß sich der Bund von Thron und Altar aufs neue, begannen staatliche und kirchliche Ordnung, die die Reformation doch so scharf geschieden hatte, unter dem Gesichtspunkte der Ordnung überhaupt wieder miteinander verquickt und verwechselt zu werden.

So rückte man leise wieder an das Mittelalter heran. Im Mittelalter hatte die Autorität am reinsten und allgemeinsten gegolten, seine Zustände erschienen daher von diesem neuen Gesichtspunkte aus als besonders begehrenswert, und auch dem Friedens- und Ruhebedürfnis der Zeit mußte das Mittelalter geradezu als Ideal erscheinen, bildete doch die Christenheit im Mittelalter eine staatliche Einheit, an deren Spitze Papst und Kaiser als Schiedsrichter walteten, und schien doch in dieser universalen Organisation des Gottesreiches der Friede allein wirklich gesichert.

Einen ersten sinnfälligen Ausdruck fand die neue Staatsanschauung der Restauration mit ihrer seltsamen Vermischung von Weltlichem und Geistlichem in der sogenannten „Heiligen Allianz", die auf den Vorschlag des schwärmerischen russischen Kaisers die Beherrscher Preußens und Österreichs mit ihm schlossen, und in der sie sich mit ihm zu dem Gelübde vereinigten, gemäß den Worten der Heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hilfe zu leisten, ihre Untertanen als Familienväter zu beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten. Sie wollten sich nur als die Mitglieder einer und derselben christlichen Nation betrachten.

Die Tatsache, daß mit Ausnahme Englands, der Türkei und des Papstes sämtliche europäische Regierungen sich dieser Heiligen Allianz anschlossen, ist ein starkes Symptom für die Gleichheit der Stimmung, die damals über Europa lagerte.

Es war wirklich beinahe wie im Mittelalter. So wie im Mittelalter die christliche Welt durch die Gefahren, die vom Islam drohten, zusammengeschmiedet war, so wie diese europäische Gemeinschaft in den Kreuzzügen ihren Ausdruck gefunden hatte, so war auch im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts durch den gleichen Druck, der alle getroffen, ein ähnliches europäisches Gemeingefühl erwacht. Es bestand noch fort, als die Gefahr schon verschwunden war, und so wie im Mittelalter kleidete sich dieses Gemeingefühl in religiöse Formen. Man fand sich zusammen unter dem Bekenntnisse einer Art von weltlicher Religion: unter dem Dogma von der allein seligmachenden Kraft der Legitimität und des Gottesgnadentums.

Diese europäische Einheit, dieses neue Evangelium der Legitimität half dazu, daß der Gedanke der deutschen Einheit auf der großen Völkermesse des Wiener Kongresses so ganz und gar unberücksichtigt blieb: die Idee der deutschen Einheit war im Volke erwachsen, stammte vom Volke. Die Bewegung, an die die Führer die Hoffnung ihrer Verwirklichung geknüpft hatten, war eine Volksbewegung. Sie bedrohte notwendig die bestehende Ordnung, sie war also nach der geltenden Doktrin politischer Umsturz. Daß sie im Kampfe gegen dieselben Revolutionsgedanken empfangen war, gegen die auch die herrschenden Mächte dauernd ihre Frontstellung nahmen, kam nicht in Betracht. Sie war wegen ihrer Herkunft vom Volke verdächtig, sie wurde daher geächtet.

Und so fügte es sich denn ganz von selbst, daß sich aus den Beratungen über die zukünftige Verfassung nichts anderes ergab, als jenes seltsame Gebilde, das man den Deutschen Bund nennt: die äußere Zusammenkoppelung von 34 Fürsten und vier Freien Städten einzig unter dem Gesichtspunkte der Erhaltung des Besitzstandes, der äußeren und inneren Sicherheit, ohne irgendein anderes, die Gesamtheit darstellendes Organ als die Versammlung der diplomatischen Vertreter dieser 38 Regierungen, den Bundestag, dessen Mitglieder in jedem einzelnen Falle um Instruktionen bitten mußten und der über sogenannte organische Einrichtungen nur mit Stimmeneinhelligkeit Entschlüsse fassen konnte, eine abgeschwächte Nachbildung des alten Regensburger Reichstages, nur dazu berufen, zu hemmen und zu hindern, das lebende Sinnbild der Ohnmacht und Zersplitterung, mit dem der Tiefpunkt in dem Maße politischer Einrichtungen erreicht war, der jemals in Deutschland bestanden hat.

Die großen Patrioten kehrten dieser Ausgeburt der Diplomatenweisheit grollend den Rücken. Der Freiherr von Stein nannte das

Ergebnis des Wiener Kongresses ein Possenspiel und zog sich verstimmt in den neugebauten Turm seines Nassauer Schlosses zurück, um im Studium der Geschichtsquellen des deutschen Altertums Trost für die unbefriedigende Gegenwart zu suchen: die überwiegende Masse der deutschen Nation nahm das Ergebnis hin. In der schweren Not der Zeit war bei den meisten rasch das Interesse für die politischen Hoffnungen, denen man wohl in der Zeit der Erhebung nachgehangen hatte, verloren gegangen. Die Nachwehen des Krieges waren entsetzlich; dazu kamen Mißwachs und Hungersnot in den Jahren 1816 und 1817 und die verheerende Wirkung, die die englische Konkurrenz nach der Aufhebung der Kontinentalsperre ausübte. Man mußte *arbeiten*, um das wirtschaftliche Dasein auch nur notdürftig zu fristen, und so blieb die Pflege der politischen Ideale denjenigen, die sachlich oder persönlich dem Idealen näherstehen, nämlich den Vertretern von Kunst und Wissenschaft und der deutschen akademischen Jugend. In diesen Kreisen konnte man sich nicht so rasch in den neuen Zustand finden, konnte man nicht glauben, daß dieser „Bundestag" das letzte Wort sein sollte; man nahm daher hier in Wort und Schrift eine Kampfstellung ein, allein die Regierungen fanden nur allzu rasch literarische Basilios, die gegen die tapferen Vertreter der Einheitsidee das Gift der Verleumdung ausstreuten. So sprach z. B. der Regierungsrat Schmalz in Berlin schon 1815 in einer Schrift von „tollen Deklamationen über Vereinigung des ganzen Deutschlands unter einer Regierung" und wagte nicht bloß den Satz: „Wie vormals die Jakobiner, so spiegeln die Patrioten die *Deutschheit* vor, um uns der Eide vergessen zu machen, wodurch wir jeder seinem Fürsten verwandt sind", sondern erhob in dieser Schrift geradezu die Anklage, daß zur Durchführung solcher Pläne geheime Gesellschaften existierten.

Das Gefährliche an dieser Anklage war, daß sie in *einem* Punkte nicht völlig aus der Luft gegriffen war. Es herrschten in den Kreisen der Patrioten in der Tat Gefühle, die einige Verwandtschaft mit dem hatten, was einstens jakobinische Gesinnung war. Die nationale Bewegung, die zunächst gegen den fremden Gewaltherrn gerichtet war, hatte auch alles das ausgelöst, was man gegen die eigenen Gewaltherren, gekrönte und ungekrönte, auf dem Herzen hatte, und was man jetzt mit um so größerem Unmut äußerte, als diese gerade am ersten bereit gewesen waren, mit den Fremden ihren Frieden zu machen. Indem man gegen die Rheinbundfürsten tobte, ließ man seinen Gedanken über das absolute Fürstentum, das in seinen dy-

nastischen Bestrebungen zum Verrate an der heiligen Sache des Volkes fortschritt, überhaupt freien Lauf, und in den Zeiten der Heimsuchung, wo alle Mittel gelten mußten, hatte die preußische Regierung selbst solche Stimmen begrüßen müssen. Es war ja ganz gegen alle Traditionen, daß die preußische Krone wenigstens stillschweigend einen Bund schließen mußte mit den Männern, die das Volk zur Aktion treiben wollten, aber es ging nicht anders. Welch eine gewaltige, wild aufregende Sprache war es doch, die Arndt in seinem Katechismus für den deutschen Wehrmann sprach! Es war auf eine völlige Umgestaltung des deutschen Wesens abgesehen. Das Fremde, das sich außen und das sich innen angesetzt hatte, sollte ausgetilgt werden. „Es wundert und ärgert mich bisweilen in die tiefste Seele", schrieb Arndt im Oktober 1812, „daß die meisten Menschen noch immer voll halben Wahns sind und mit versteckter Liebe und der wie der Ochs zur alten Krippe gehenden Gewohnheit immer wieder zu dem alten nichtigen Dreck zurückwollen. Die faule Ruhe, worin die meisten sich niederzusetzen meinen, wird ihnen nicht werden. Es müssen noch ganz andere Menschen aus unserer Mitte heraus, wenn das teutsche Volk seinen verlorenen Gott wieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll." Im März 1813 schrieb er aus Königsberg: „Die Buben, die so schändlich regiert haben, wollen sich im Sattel halten und sich gar das Ansehen von weisen und patriotischen Männern geben; wahrlich es gehört noch viel Umkehrung der Dinge dazu, ehe eine bessere Ordnung wird." Im April endlich schrieb er: „Unsere Fürsten und Herren bekehren sich nicht wieder zur Treue; der Teufel hole sie!" Also schon damals — mitten noch in der Begeisterung der Freiheitskriege — hatte Arndt den Gegendruck, den sein heftiges Drängen verursachte, spüren müssen. Es war kein Wunder, daß jetzt nach dem Frieden, „die Buben, die so schändlich regiert hatten", sich erst recht regten, und daß dies mit Erfolg geschah, darüber kann sich nur derjenige wundern, der vergißt, daß der König von Preußen innerlich mit Abneigung der ganzen Volksbewegung gegenüberstand und sie sich eben nur gefallen gelassen hatte. Daß im Jahre 1813 eine spontane Volksbewegung bei der Rettung der Monarchie das Beste getan hatte, das wurde mit Unbehagen empfunden, und es wurde mit Befriedigung entgegengenommen, daß der Versuch jetzt gemacht wurde, diese unbequeme Tatsache wegzudeuten. Es war eine Musterleistung gefügigen Offiziösentums, wenn Schmalz in jener Schrift erklärte, von einer sogenannten Begeisterung sei in Wirklichkeit im Jahre 1813 keine Spur vorhanden

gewesen, das Volk habe vielmehr einfach pflichtmäßig gehandelt, etwa so wie der gute Bürger herbeieile, wenn Feuerlärm ertöne. Der rote Adlerorden III. Klasse belohnte den armseligen Geschichtsklitterer für seine neue Entdeckung. Allerdings schlug König Friedrich Wilhelm den Streit, der sich über Schmalzens Behauptung von der Existenz geheimer Gesellschaften erhoben hatte, durch ein Edikt vom Januar 1816 nieder, allein das lügnerische Gift wirkte in der Stille weiter. Arndt war mit Recht empört. Er schrieb im Dezember 1815: „Die Herren sind sehr frisch zu Platz gewesen und haben die Schleusen ihrer Pfützen alle auf einmal geöffnet." In bezug auf die angeblichen geheimen Gesellschaften aber sagte er: „Ich möchte doch die Teutschen wissen, die von Republiken träumen. Was mich selbst anbetrifft, so kenne ich keine geheimen Sünden; sie haben ja alles offen. Ich habe nie etwas von dem Geheimen gehalten; weiß auch, daß bei unserem Volke gar nichts dabei herauskommt." Geheime Gesellschaften gab es in der Tat nicht, damals noch nicht, wohl aber gab es offene Gesellschaften, es waren das die natürlichen Einungen aller Gleichgesinnten, die aber auch durch nichts als durch natürliche Sympathie, durch die Ebenmäßigkeit ihrer Bestrebungen verbunden waren. Das war aber eben eine Folge der großen Zeit, die man gemeinsam durchlebt hatte. Mit Recht schrieb Arndt im Februar 1816: „Denn ist aus 10—15 000 gebildeten Jünglingen und Männern, die mit gewesen sind, in der großen Zeit nicht so viel hervorgegangen, daß dadurch eine Meinung bestimmt werden kann, so gebührt sich, daß der Junker wieder seinen Korporalstock nimmt."

Daß diese durch einerlei Meinung gehobenen Kreise unseres Volkes sich wirklich in Genossenschaften zusammenschlossen, das wurde erst dadurch herbeigeführt, daß erstens mehr und mehr hervortrat, wie die wirklichen Dinge sich so ganz anders entwickelten, als der vorwärtsdrängende Teil unseres Volkes immer noch hoffte, und daß nun auch schon begonnen wurde, diese Hoffnungen zu verfolgen. Die Verfolgung von Gesinnungen wirkt immer verderblich; sie ruft mit der Erbitterung notwendig eine Verschärfung dessen hervor, was man gerade treffen will, Verfolger und Verfolgte überstürzen sich gegenseitig, die Leidenschaften werden wach, und das Ende sind dann gewöhnlich auf der einen Seite Taten der Verzweiflung, auf der andern Taten der Rache.

Das war das Schicksal der Bewegung, die im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der Einheit und Freiheit unseres Vaterlandes galt, der Bewegung der deutschen Burschenschaft.

Es ist in jeder Beziehung bemerkenswert, daß diese Bewegung von einer Universität ausging. Es liegt darin ein Ausdruck für das, was die Wissenschaft, was das Geistige im Leben unserer Nation bedeutete. In der Reformationszeit war von einer Universität das erlösende Wort gekommen, im 18. Jahrhundert war zuerst auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit erwachsen, und nun war es wiederum eine Universität, auch wieder eine sächsische Universität, die der Nation auf der Bahn des politischen Idealismus voranleuchtete.

Die starken Quellen des Geistes der Freiheitskriege, das kräftige religiöse Empfinden und die Begeisterung für das deutsche Volkstum fanden sich in dem Gedanken der deutschen Burschenschaft zusammen.

Das nächste Ziel, das dabei vorschwebte, war eine Reform des Studentenwesens, eine Reaktion im allgemeinen zunächst gegen die Roheit und öde Wüstheit, die als ein Erbe der Vergangenheit immer noch auf vielen Universitäten herrschten, im besonderen gegen die Engherzigkeit des Landmannschaftswesens, das in seinem Partikularismus und in seiner Neigung zu despotischer Unterdrückung der Persönlichkeit und zum Kastenwesen ein Abbild war der Schäden der politischen Zustände. Die Einheit und Gleichheit und Freiheit, die für das Ganze erstrebt wurde, sollten wenigstens und zunächst einmal auf der Universität, wo sich die Söhne aller Landschaften auf einem idealen Boden zusammenfanden, eine Stätte haben, ein studentischer Einheitsstaat, der die akademische Jugend ganz Deutschlands umfaßte, sollte an die Stelle der bisher herrschenden Zersplitterung treten, sollte den Triumph der Einheitsidee über den Sondergeist darstellen und sollte zugleich das Ziel deutlich machen, dem das ganze Deutschland zuzustreben hatte.

Von Jena war die Bewegung ausgegangen, sie hatte auf anderen Universitäten Anklang gefunden, nun schritt man im Jahre 1817, in dem Jubeljahre der Reformation, dazu, durch eine große Kundgebung sich vor der ganzen Nation zu zeigen und den öffentlichen Geist dadurch fortzureißen.

Man wählte als Tag des geplanten großen Verbrüderungsfestes den 18. Oktober, um dadurch auf die Befreiung von dem politischen Joche Frankreichs hinzudeuten, man wählte als Ort die Wartburg bei Eisenach, als Anspielung auf die Befreiung von dem geistigen Joche Roms.

Es nahmen etwa 300 Studenten an dem Feste teil, dazu der Landsturm von Eisenach und eine Turnerschar.

Unter Gesängen und begeisterten Reden verging der Tag in würdigster Weise. „Es ist wohl der Zeitpunkt gekommen," hieß es in der Festrede, „in dieser heiligen Stunde zu zeigen aller Welt, welche Hehrgedanken das Leben erhalten und gestalten sollen und wie mit der mildheiligen Liebe wir paaren sollen den tiefen und grimmigen Haß gegen alle Bösen und Buben im Vaterlande." Bezeichnend für den religiösen Geist ist die Stelle: „Der Herr hat uns zu Brüdern gemacht, laßt uns Brüder bleiben! Laßt uns dienen alle dem ewigen Licht in unseren Herzen, und damit das Volk nicht zugrunde gehe in stumpfer Gewohnheit ehrloser Fröne: nur dann wird's hell, warm und frei werden, für uns und die Zukunft, wenn wir Brüder in Gott sind und bleiben."

Am Abend zog dann eine Anzahl besonders Begeisterter auf eine benachbarte Höhe, um hier das übliche Oktoberfeuer abzubrennen, und hierbei fand nun der Haß gegen „die Bösen und Buben" im Vaterlande auch einen tatkräftigen Ausdruck: die Bücher, die durch Verunglimpfung der großen Bewegung des Jahres 1813 und durch Fälschung des öffentlichen Geistes die besondere Entrüstung der Freiheitskämpfer und aller Nationalgesinnten hervorgerufen hatten, flogen unter Verwünschungen und Pereatrufen für ihre Verfasser ins Feuer; das gleiche Schicksal hatten als Symbole der Rückwärtserei ein hessischer Zopf, ein Korporalstock und ein preußischer Gardistenschnürleib.

Dieses Autodafé, das an allen denen vorgenommen wurde, die sich in den Augen der Begeisterten vergangen hatten an den heiligen Gedanken des gemeinsamen geeinten Vaterlandes und der Freiheit, war gewiß an sich etwas ganz Harmloses, allein bei der Spannung der Gemüter und bei dem absoluten Mangel an sonstigen Geschehnissen, die die öffentliche Meinung beschäftigen konnten, wurde das Wartburgfest ein politisches Ereignis. Die Gegner der neuen Idee nahmen den Fehdehandschuh auf, der ihnen hingeschleudert war. Sie nahmen das, was geschehen war und was gesagt war, als einen unwiderleglichen Beweis für ihre Behauptung, daß in den Tiefen des Volkes sich eine Revolution vorbereite. Jetzt war es namentlich der russische Staatsrat Kotzebue, der unter den Hetzern sich einen Namen machte und der besonders den neuen Geist, der auf den Universitäten herrschte, denunzierte; natürlich fehlte es nicht an Erwiderungen und Gegenanklagen; harte Worte flogen herüber und hinüber, die Gemüter wurden immer leidenschaftlicher, immer verwirrter.

Dies zeigte sich auch in der inneren Entwickelung der Burschen-

schaft. Der Bodensatz christlich-germanischer Schwärmerei, der der Bewegung von Anfang an eigen war, fing an, das ganze Wesen zu trüben und in unklare Gärung zu bringen. So wie der religiöse Idealismus Luthers, so hatte auch der politische Idealismus seine Schwarmgeister. Einen religiösen Charakter hatte die Bewegung von vornherein gehabt, sie bekam nun, da die Feindschaft der Gegner wuchs, auch ihre Erweckten, die sich als ein besonderes Rüstzeug Gottes ansahen, die sich für berufen hielten, im Namen Gottes eine große Befreiertat zu vollbringen. Der unglückselige Sand war ein solcher Schwärmer. „Du mein deutsches Volk," schrieb er, „erhebe dich zur hohen sittlichen Würde der Menschheit. Eine Gnadengabe hat der Mensch von Gott, sie, die höchste und einzige, ist die Gottähnlichkeit, des Menschen freier Geist und seine freie schöpferische Kraft. Mein deutsches Volk, du hast kein eigenes, kein edleres Besitztum, sie ist dein höchstes Gut. Erkenne, wahre dir diesen Glauben, deine Liebe zu Gott. Lasse dein Heiligtum nicht mehr unter die Füße treten. Der Mensch, sei er auch in den traurigsten, niedrigsten Verhältnissen geboren, ist geschaffen, ein Ebenbild Gottes zu werden. Vertrauet auf die verheißene christliche Freiheit!" Wir sehen hier genau dieselbe Vermengung religiöser Freiheit mit politischer und sozialer, die wir bei den Bauernführern des 16. Jahrhunderts antreffen. Sand gelangte genau zu denselben Folgerungen. Schon im Frühling 1818 schrieb er in sein Tagebuch: „Herr, mitunter wandelte mich heute wieder eine so wehmütige Bangigkeit an: aber fester Wille, feste Beschäftigung löst alles und hilft alles, und das Vaterland schafft Freude und Tugend, unser Gottmensch, Christus, unser Herr, er ist ein Bild einer Menschlichkeit, die ewig schön und freudig sein muß. Wenn ich sinne, so denke ich oft, es sollte doch Einer mutig auf sich nehmen, dem Kotzebue oder sonst einem solchen Landesverräter das Schwert ins Gekröse zu stoßen."

Im März 1819 nahm es Sand selbst auf sich, reiste nach Mannheim, wo Kotzebue damals wohnte, und tötete den Verhaßten.

Diese Tat eines religiösen Fanatikers brachte die lange schon drohende Wolke der Reaktion zur Entladung. Sie gab ihr in den Augen des ruhigen Bürgers den willkommenen Vorwand zu Maßregeln, die nicht nur diese Ausschreitungen treffen sollten, sondern die überhaupt die Geister von politischen Dingen wieder abbringen sollten. Vom Standpunkt der absolutistischen Doktrin erschien die politische Erörterung als solche schon schädlich und die Quelle alles Übels. Da sie selber im Besitze der Staatsweisheit schlechtweg zu sein überzeugt

war, so schien die Ruhe am besten gewahrt, wenn die Bürger wieder daran gewöhnt wurden, ihr Geschick einfach aus den Händen der Regierung in Demut zu empfangen. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, diesen ersehnten Zustand wieder neu zu begründen. Der österreichische Staatskanzler ergriff ihn mit Entschlossenheit. Er hatte schon lange auf der Lauer gelegen, schon lange gewarnt. Die Dinge hatten sich in Süddeutschland sehr wenig nach Wunsch entwickelt. In Bayern, Baden und Württemberg hatten die Fürsten im eigenen wohlverstandenen Interesse konstitutionelle Verfassungen bewilligt, und es war in Süddeutschland etwas wie ein öffentliches Leben entstanden. Das Giftkraut der neuen Ideen, das von Frankreich gekommen war, wucherte also in nächster Nähe der österreichischen Grenzen: nun schien der Moment gekommen, um es auszurotten. Es ward dies möglich, weil Metternich auf Preußen zählen konnte.

In Preußen war schon lange eine heftige Gegenströmung der Vertreter des ancien régime gegen Neuerungen jeder Art. Alle die Reformen, die als Preußens Wiedergeburt bezeichnet zu werden pflegen, sie alle waren doch *gegen* die Wünsche der bis dahin herrschenden Klassen durchgesetzt worden. Die Steinschen Reformideen wie die Hardenbergische Gesetzgebung waren in diesen Kreisen gleichmäßig verhaßt, der Haß hatte aber nicht zu laut werden dürfen, da die Not des Staates allzu gebieterisch war. Als der Krieg aber zu Ende war, da meldete die Agrararistokratie, die sich von jeher als die eigentliche Stütze des Thrones anzusehen gewohnt war, ihre Ansprüche wieder an und Friedrich Wilhelm III. dachte um so weniger daran, sich diesen Einflüssen zu entziehen, als er persönlich im Herzen allen Neuerungen abhold war, die das Volk irgendwie zur Teilnahme an den staatlichen Aufgaben heranzogen. Die Bauernbefreiung wurde also sistiert und der große Bau einer Reichsverfassung blieb bei dem untersten Geschoß, der Städteordnung, stecken.

Die Anregung Metternichs nun, gemeinsam zu einem System der Bekämpfung jeder Neuerungssucht überzugehen, den Geist der Kritik überhaupt auszurotten, wurde daher von Preußen mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, und so vereinigten sich denn die Minister der größeren Staaten in Karlsbad über eine Anzahl von Maßnahmen, die dann vom Bundestage zu Bundesgesetzen erhoben wurden und als Karlsbader Beschlüsse in der Geschichte der deutschen Einheit zu trauriger Berühmtheit gelangt sind. Die Bewegung lief zu ihren Anfängen zurück: *aus dem deutschen Geiste war die Idee der deutschen Einheit geboren, am deutschen*

Geiste wurde sie heimgesucht. Die Universitäten, die Stätten seines freiesten Waltens, wurden einer Überwachung unterstellt, die Zensur wurde verhängt, der Jugendbundesstaat der Burschenschaft, diese ideale Verkörperung des Einheitsgedankens, wurde aufgelöst, eine Zentraluntersuchungskommission eingesetzt, — das waren die Errungenschaften, die die deutsche Nation dem zum Werkzeuge der Metternichschen Stillstandspolitik und zum Inquisitionstribunale erniedrigten Bundestage zu verdanken hatte, und viele Regierungen entfalteten jetzt einen nur allzu großen Eifer, den Weisungen der Zentralbehörde nachzukommen und die einzelnen Bestimmungen zur Durchführung zu bringen. Es begann eine Verfolgung aller derer, die in politischen Dingen den Anspruch einer eigenen Meinung erhoben hatten; es schien wirklich so, als ob nachträglich zum Verbrecher gestempelt werden sollte, wer mit dazu beigetragen hatte, daß das Volk sich erhob zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft, zum Kampfe für König und Vaterland. Männer wie der Turnvater Jahn, E. M. Arndt, die beiden Welker und viele andere wurden verhaftet oder in Untersuchungen verwickelt, ihre Briefschaften wurden durchwühlt, sie wurden zur Rede gestellt wegen jedes kräftigen Ausdrucks, der in vertraulicher Zwiesprache gefallen war: es war eine Schmach und eine Schande. Arndt hatte sich eben erst in Bonn, wohin er als Professor berufen war, mit seiner jungen Gattin, einer Schwester Schleiermachers, ein neues Heim gegründet, da kam die Untersuchung über ihn. Jahrelang wurde er damit gequält, wurde er in Unsicherheit gelassen: „Von der bösen Absicht", schrieb er 1821, „und zugleich von der Albernheit und Nichtigkeit des Verfahrens könnt ihr euch keinen Begriff machen ... Das Allerekelhafteste dabei ist aber der Verlust der schönen Zeit und des edlen Lebens, indem man für alles andere dumm wird ..." Allein sein Freimut blieb ungebrochen: „Mit meinem Willen werde ich wenigstens nie einen König über Meinungen anerkennen; denn darum hat die evangelische Kirche ja eben den heiligen Vater in Rom verworfen und perhorresziert ihn bis diese Stunde". Einen solchen Freimut konnte das damalige Preußen nicht ertragen und so wurde ihm denn, obwohl ihm, wie natürlich, nichts hatte nachgewiesen werden können, die Ausübung seines Lehrberufs untersagt. Es wurde ihm damit sein eigentlicher Lebensnerv durchschnitten, denn er war kein abstrakter Gelehrter, er war durch und durch eine Bekennernatur, er brauchte einen Kreis, in dem er und auf den er wirken konnte, es war also eigentlich das Härteste, was ihm angetan werden konnte,

und es wäre gewiß zu verstehen gewesen, wenn diese Behandlung Arndt zu dem gemacht hätte, was man beständig in ihm argwöhnte, allein er blieb, der er war: uneingeschüchtert, aber auch unverbittert, ja sogar unerschüttert in seinem monarchischen Empfinden, wenn er auch freilich einmal in die sehnsüchtigen Worte ausbrach: „Wenn der König, der gewiß keine Lüge treibt und sich durch einen Schein von Ehrlichkeit vor den meisten Herrschern der Zeit auszeichnet, einmal einen Laternenträger bekäme, der ihm die Spieler hinter den Kulissen im natürlichen Kostüm zeigte, — er würde manchen auskehren . . . ."

Ein solcher Laternenträger blieb dem Könige leider versagt und die Sünden des Absolutismus blieben ihm somit nicht erspart. Sein Andenken bleibt belastet durch das Unrecht der Demagogenverfolgung und durch das Unrecht, daß er das feierliche Versprechen, welches er seinem Volke im Jahre 1815 gegeben hatte, nicht gehalten hat, daß er die Hand, die zum Spenden schon ausgestreckt war, wieder zurückzog. Gewiß konnte bei dem heterogenen Charakter des preußischen Staates der Erlaß einer Verfassung schwere Bedenken erregen, allein so gut wie in dem ebenfalls neu gestalteten bayrischen Staate wäre schließlich auch in Preußen eine Verfassung möglich gewesen. Daß die Verfassung aber erst versprochen wurde und dann nicht kam, das war ein schwerer Fehler, das zerstörte das Vertrauensverhältnis wieder, das sich in der Zeit der Heimsuchung begründet hatte, und als Beweis des Mißtrauens erzeugte es auch wieder Mißtrauen. Wohl herrschte in den breiteren Schichten der Bevölkerung noch völlige Gleichgültigkeit in dieser Frage, allein die rechtzeitige Einführung von Einrichtungen, die eine gesetzmäßige und regelmäßige Teilnahme des Volkes an den öffentlichen Dingen ermöglicht hätte, wäre ein unvergleichliches politisches Erziehungsmittel gewesen und hätte unserem Volke wie dem Herrscherhause manche bittere Erfahrung erspart.

Daß es anders kam, ist nur ein Beweis dafür, daß die Dinge im Grunde keinen anderen Verlauf nehmen *konnten*. Die Strömung, die auf die Wiederherstellung des früher Bestehenden ausging, war eben zu gewaltig, der Autoritätsgedanke war zu mächtig erstarkt, und das Beharrungsvermögen überhaupt ist in deutschen Dingen zu kräftig. Es scheint auch wirklich, als ob jede große Idee erst durch die Feuerprobe der Verfolgung durchmüsse, als ob sie ihre Märtyrer haben müsse, ehe sie die nötige Druckkraft erwirbt, um sich in der Wirklichkeit durchzusetzen.

Allein so klar uns das auch ist, — damals konnte der Vergleich zwischen dem, was man erhofft hatte und dem, was war, nur Bitterkeit erzeugen, und Prinz Wilhelm (der spätere Kaiser Wilhelm I.) hatte nur zu recht, wenn er (am 31. März 1824) an den General von Natzmer schrieb: „Hätte die Nation Anno 1813 gewußt, daß nach 11 Jahren von einer damals zu erlangenden und wirklich erreichten Stufe des Glanzes, Ruhmes und Ansehens nichts als die Erinnerung und keine Realität übrig bleiben würde, wer hätte damals wohl alles aufgeopfert solchen Resultates halber?"

III.

Liberalismus.

Es gibt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien. H. Heine.

Am 31. Juli 1892 sagte Fürst Bismarck vor dem Burgkeller zu Jena: „Ich wünsche der Burschenschaft ein fröhliches Gedeihen. Sie hat eine Ahnung gehabt, doch zu früh . . ."

Es war in der Tat zu früh gewesen für die deutsche Einheit. Die Burschenschaft hat das unvergängliche Verdienst, das Panier der deutschen Einheitsidee vor den Augen der Nation hoch aufgerichtet zu haben, den Gedanken als fruchtbaren Keim tief in die Herzen vieler tüchtiger Männer gesenkt zu haben, mehr aber war damals noch nicht möglich: der nationale Gedanke hatte nicht genügend Kraft, ja er nahm in der Folgezeit noch ab. So wenig wie die Massen, so wenig waren die führenden Geister der Nation in Kunst und Wissenschaft von ihm erfaßt, Goethe, der führende Geist, am allerwenigsten. Ihm war der Nationalismus mit seiner schroffen Abwehr des Fremden ein Rückfall in die Barbarei, das freilich manchmal lärmende Treiben des Teutonismus störte ihn nicht viel weniger als vorher der Krieg und das Kriegsgeschrei. Er und die Seinen betrachteten die Freiheitsbewegung nur als Episode, die ihnen Ruhe und Sammlung beeinträchtigt hatte, sie gingen nun wieder an die Arbeit, die nach wie vor nicht einem einzelnen Volke galt, sondern der Menschheit. Der Strom des deutschen Geisteslebens lenkte zum Teil wieder in sein altes kosmopolitisches Bette: das Ideal blieb die Weltkultur, das Mittel des Fortschritts einzig und allein fortschreitende Bildung. Und Goethes gewaltiger Geist zwang

zum zweitenmal einen großen Teil der Nation in seine Kreise. Der endlich errungene Frieden ließ die alten literarischen Neigungen dieses Volkes der Dichter und Denker mit verstärkter Wucht erwachen, eben (1811—14) war Goethes Wahrheit und Dichtung erschienen, und so wie dieses Werk in seinem Zauberspiegel der Nation mit Goethes Jugend gleichsam die eigene Jugend wieder erscheinen ließ, so wurde die Antike wieder lebendig in der italienischen Reise, die 1817 herauskam. Der Friede eröffnete auch eine neue Periode des Goethischen Weltruhms. So wie in Deutschland kehrte man in Frankreich, in England wieder zu den geistigen Interessen zurück, die Triumphe der deutschen Waffen hatten Deutschland wieder mehr in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, und nun ward man im Auslande mit Staunen und Bewunderung der Triumphe des deutschen Geistes inne, die noch viel heller strahlten. Damals erlebte Weimar eine Nachblüte als Hauptstadt eines Geisterreiches, das die ganze Welt umfaßte.

Allein wenn unter dem Einflusse des Ideals einer Weltkultur, der man in literarischen Dingen damals in der Tat sehr nahe kam, auch die deutsche Einheitsidee stark verblaßte, so blieb die Idee der Freiheit im Bewußtsein der Nation lebendig.

In der Zeit der Fremdherrschaft hatte sie die Waffen stählen helfen, mit denen der äußere Feind schließlich aus dem Lande gejagt wurde, sie wirkte nun weiter, um auch im Innern würdige Zustände zu schaffen.

Dieser Begriff der Würde hat wesentlich die politischen Anschauungen beeinflußt, die damals anfingen mit Macht nach Geltung zu ringen. Es lag darin die Forderung der kantischen Moral, daß der Mensch nicht Zweck eines anderen, sondern Selbstzweck sein müsse. Ganz in diesem Kantischen Sinne hatte Schiller in seinen Briefen an den Herzog von Augustenburg erklärt: „Politische und bürgerliche Freiheit bleibt immer und ewig das herrlichste der Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum der Kultur.“ Er hatte freilich resigniert hinzugefügt, daß dies Ziel zu erreichen, nämlich das Gesetz auf den Thron zu stellen, den Menschen als Selbstzweck zu ehren und wahre Freiheit zur Grundlage politischer Verbindungen zu machen, für seine Zeit eine Unmöglichkeit sei, das Volk sei noch nicht reif dazu, es müsse erst durch die Schönheit zur Freiheit erzogen werden. Unterdessen hatten aber die gewaltigen Zeitereignisse diese Entwickelung zur Reife mächtig gefördert. Das Selbstgefühl war erwacht. Ein Volk, das sich in eigener

Entschließung zu erheben und sich seine Freiheit selbst wiederzuholen vermochte, die die bisherigen Gewalten verloren hatten, hatte sich damit auch mündig gesprochen. Daß es nicht anginge, ein solches Volk in alter Weise zu gängeln und zu leiten, das war eine Überzeugung, die gerade in den mittleren Schichten immer allgemeiner wurde. Das besiegte Volk der Franzosen hatte von dem rückkehrenden Bourbonentum als Morgengabe eine Verfassung erhalten, d. h. also ein ganz bestimmtes Maß politischer Rechte, vor allem das Recht, durch Volksvertreter den Gang der Landesgeschicke mit zu bestimmen, und das Recht der freien politischen Meinungsäußerung; die Frage war unabweislich, womit diese Störenfriede, die Franzosen, es verdient hatten, mehr politische Ansprüche machen zu dürfen als andere Völker? Der Deutsche war von jeher ein gutmütiger Gesell gewesen, hatte geduldig manche schwere Last auf den Rücken genommen und war der überwiegenden Mehrheit nach gut monarchisch, aber die Zeit der patriarchalischen Regiererei, die alles auf Gnade und Laune stellte, die der Willkür, der Mißwirtschaft, der Rechtlosigkeit, dem Schlendrian stets das Tor offen hielt, diese Zeit war nun doch gründlich vorüber. Uhland traf den Kern, wenn er am 18. Oktober 1815 sang:

Der Deutsche ehrt zu allen Zeiten
der Fürsten heiligen Beruf,
doch liebt er, frei einherzuschreiten
und aufrecht, wie ihn Gott erschuf . . .

Der Deutsche war im allgemeinen, und wenn er nicht allzu schwer gereizt wurde, weit davon entfernt, sich der Regierung grundsätzlich entgegenzustellen, aber er wollte Treue um Treue, er *fühlte* sich jetzt, er war von der Berechtigung dieses Selbstgefühls durchdrungen, und er erwartete zuversichtlich, daß die Anerkennung nicht ausbleiben würde. Das war ungefähr der Stimmungs- und Gedankengehalt des damaligen *Liberalismus*. Er treibt seine Wurzeln weit in die Vergangenheit. Er ist ein Kind der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Er setzt sich der Autorität als solcher entgegen und verlangt Ausweis über ihre Geltungsberechtigung. Er ist nahe verwandt mit der französischen Gedankenbewegung, die an der Erschütterung der Tradition in Staat und Kirche gearbeitet hatte, aber er war in Deutschland durchaus heimatberechtigt, die besten Namen unserer klassischen Literatur haben, wie wir wissen, bei ihm Pate gestanden.

Allerdings ging der politische Freisinn des 18. Jahrhunderts, der

humanitären Richtung des Geisteslebens entsprechend, noch durchaus ins Allgemeine. Allein es zeigten sich schon hier Ansätze zu einer Gedankenbewegung, welche sich von den rein naturrechtlichen Spekulationen frei hielt und statt deren die Lehren der Geschichte zu Rate zog, welche also die zeitliche und vor allem nationale Gebundenheit der staatlichen Verhältnisse richtig erkannte. Möser wird vielleicht als der Vater dieser Richtung bezeichnet werden dürfen. Stein ist ein gewaltiger Förderer dieser bewußt nationalen Staatsauffassung geworden und sein unvergängliches Verdienst war es, daß er mit seinen Reformen im Musterstaate des intelligenten Absolutismus dem weit ausgetretenen, aber verflachten Strome freierer politischer Gedanken ein festes geregeltes Bette anwies. Ihm gebührt die Anerkennung, Schöpfer des ersten bestimmteren, in sich klareren und einheitlicheren, dem Absolutismus entgegengesetzten politischen Bewußtseins geworden zu sein, allein gerade deshalb war auch im Restaurationszeitalter für sein Wirken weder in Preußen noch in Deutschland Raum. Wohl haben sich die Keime, die er dem preußischen Staatswesen eingepflanzt, kräftig entwickelt und stark dazu beigetragen, daß es — trotz aller Demagogenriecherei — doch innerlich gesund blieb, auch haben seine Gedanken fortgewirkt und eine Schule gefunden, an das Mögliche und Wirkliche sich haltenden politischen Denkens erzeugt, aber unmittelbar ist sein großes Streben der ganzen Nation, der es galt, verloren gegangen, indem eben der gehoffte große deutsche Staat nicht zustande kam. Es blieb auf diese Weise dem deutschen Volke die Wohltat eines öffentlichen nationalen Daseins versagt, es blieb ihm die Möglichkeit versagt, die Ergebnisse der Gedankenarbeit an dem praktischen Leben zu prüfen. „Die Fortbildung also der alten, chaotisch genug durcheinander gehenden Oppositionsgesinnung, sowie ihres geläuterten Niederschlages in den Ideen der Begeisterungszeit im staatsmännischen Sinne zur eigentlichen praktischen Staatskunst, zu einer gesunden deutschen, inneren und äußeren Politik, die Gestaltung eines geformten politischen Bewußtseins in den Angehörigen der gebildeten Welt, welche nicht Anlage und Beruf haben, eigentliche Staatsmänner zu sein, endlich die allgemeinere Konsolidierung der . . . politischen Begriffswelt in der Masse wenigstens zu einem richtigen Staatsinstinkte — dies alles stockte."[1])

1) Hundeshagen, Der Deutsche Protestantismus. 3. Aufl. (1849) S. 153.

Allerdings, wenn es auch nicht für das Ganze, so kam es doch für einzelne Teile zu Verfassungsstaaten. Die deutschen Südstaaten gingen ja sehr bald nach dem Wiener Kongreß zu konstitutionellen Formen über. Es war hierdurch wenigstens in engerem Kreise zum erstenmal in Deutschland die Möglichkeit zu wirklichem öffentlichem Leben gegeben, es war die Möglichkeit gegeben zur Bildung von Parteien, zu einem lebendigen Leben am Staate und im Staate, allein das Verhängnis wollte, daß auch diese Bildung sich nicht frei entwickeln konnte, daß die Karlsbader Beschlüsse auch hier hemmend eingriffen, daß sie die jungen Schößlinge, die sich dem Lebensstamme der Nation angesetzt hatten, wenn sie sie auch nicht zu zerstören vermochten, doch im Wachstum hinderten und krüppelhaft verbildeten. Abgesehen war es allerdings gewesen auf Zerstörung. Metternichs Plan war gewesen, den Konstitutionalismus überhaupt auszurotten. Der Plan war gescheitert an dem Souveränitätsbewußtsein der Fürsten, das sich gegen derartige Eingriffe von außen her natürlich sträubte. Aber die Gefahr war nahe gewesen, und sie konnte sich wiederholen. So ward der politische Freisinn geradezu gewaltsam in den Partikularismus getrieben, hatten doch die Mittelstaaten als Bollwerk der politischen Freiheit nicht nur ihre Daseinsberechtigung, sondern ihre Daseinsnotwendigkeit bewiesen. Anderseits hatten die Bundesbeschlüsse den Fürsten eine Handhabe gegeben, um unbequeme parlamentarische Gelüste niederzuhalten. Der Liberalismus hatte also die Wahl, ob er die Großmächte Preußen und Österreich, oder ob er das Organ ihrer reaktionären Politik, den Bundestag, oder endlich die eigenen Regierungen als den größeren Feind betrachten sollte, das Damoklesschwert neuer Heimsuchungen hing dauernd über ihm, und es gewann so allmählich eine Stimmung des Mißtrauens und der Verbitterung die Oberhand.

Besonders verderblich für die Interessen der Nation war diese Zeit der Verfolgungen nun aber dadurch, daß sie den Liberalismus nicht nur dem Partikularismus zutrieb, sondern ihn zugleich von dem nationalen Gedanken abtrieb.

Es hängt das damit zusammen, daß das jetzt in Deutschland herrschende System der österreichischen Staatsnotwendigkeit zugleich europäische Staatsnotwendigkeit geworden war, daß die kalte Luftschicht der Restauration gleichmäßig über ganz Europa lagerte, daß ähnlich wie in Deutschland, aber viel rücksichtsloser, leidenschaftlicher, bornierter, in Italien und in Spanien die alten Mißbräuche wiederhergestellt wurden, daß den Völkern überall das Joch des Despotis-

mus wieder aufgeladen wurde, daß in Spanien z. B. die Männer der siegreichen Erhebung gegen Napoleon, weil sie zugleich eine liberale Verfassung gegeben hatten, mit Verbannung, Kerkerhaft oder Gütereinziehung für ihre Verdienste belohnt wurden, daß auch in Frankreich, trotz seiner konstitutionellen Verfassung, die Entscheidung immer mehr in die Hände der legitimistischen Ultras geriet.

Allgemein war die Unterdrückung, allgemein die Heimsuchung, allgemein daher auch das Leiden, der Zorn, die Erbitterung. Da gemeinsames Leiden verbindet, so begann eine Sympathie aller politischen Märtyrer für alle sich zu bilden: ein Schmerzensschrei, der in irgendeinem Teile Europas erklang, fand in ganz Europa Widerhall.

In dem Philhellenentum trat diese europäische Völkergemeinschaft zum erstenmal recht deutlich hervor. Die Griechen waren Unterdrückte, sie erhoben sich mit heroischer Tatkraft gegen ihre Peiniger, — und die Liberalen ganz Europas schwärmten für sie. Es kamen allerdings die Schwärmer auch aus dem christlichen Lager und aus den Kreisen der Bewunderer der Antike, allein entscheidend war doch die Tatsache, daß die Griechen sich offenbar zu Tode bluten mußten, weil die Heilige Allianz es so wollte, weil von dem Standpunkte dieser heiligen Genossenschaft die todesmutigen Ringer nur Rebellen waren.

Es war eine Folge des Metternichschen Systems, daß das Trennende des nationalen Gesichtspunktes fast völlig zurücktrat hinter dem Einigenden der politischen Prinzipien.

So wie die Vertreter der monarchischen Unumschränktheit untereinander sich solidarisch gemacht hatten, so begann in den zwanziger Jahren die Bildung einer Solidarität auch der Interessen der *Völker*, und wie zur Zeit der Religionskriege gab es wieder *europäische* Zusammenhänge, die über die Sprach- und Völkergrenzen hinweggingen, sie als trennende Momente geradezu tilgten.

Es besteht nun allerdings in dem Verhalten der verschiedenen europäischen Völker gegenüber derartigen europäischen Strömungen ein Unterschied des *Grades*.

Es gibt europäische Völker, die grundsätzlich sich selbst genug sind, die fremden Anregungen abgeneigt gegenüberstehen und die daher nur langsam und spät in eine allgemeine Strömung hineintreiben. Wir Deutschen dagegen sind jederzeit ein kosmopolitisches Volk gewesen, wir haben stets unsere Seele gern und weit allem geöffnet, was das Menschentum und insbesondere das europäische Menschentum bewegt hat, wir haben uns mit einer Art Leidenschaft in jede

Gedankenbewegung gestürzt, die irgendwo ansetzte, wir sind so weit dem Fremden entgegengekommen, daß wir gelegentlich in Gefahr kamen, uns an dieses Fremde zu verlieren. Daher bewegt sich unsere Geschichte in heftigen Gegensätzen der Anziehung und der Abstoßung.

Die Zeit vor und nach 1815 war bei uns eine solche Zeit der Abstoßung gewesen: die Zeit vor und nach 1830 wurde dagegen wieder eine Zeit, in der fremde Anregungen mächtig eindrangen, in der der deutsche Geist unter dem Eindrucke europäischer Bewegungen heftig mitschwang. Daß dies aber in einem für unser heutiges Empfinden so peinlich hohen Grade erfolgte, das war doch eben ein Ergebnis des Umstandes, daß ein einheitlicher deutscher Staat fehlte, der mit seinen Lebensbedürfnissen alle Kräfte der Nation an sich herangezogen hätte. Es war gerade bei den Deutschen nur zu natürlich: wenn ihrem universalen Geiste das Gegengewicht heimischer Anziehungspunkte fehlte, wenn im Gegenteil die Heimat nur abstieß — durch unerquickliche Zustände und durch direkte Verfolgung aller selbständigen Regungen —, dann mußte notwendig der Deutsche wieder der Weltbürger werden, der er gewesen, dann mußte das deutsche Volk mit anderen Völkern wieder verfließen und verschwimmen. So wurde denn der deutsche Liberalismus besonders leicht von dem Auftriebe des revolutionären Geistes erfaßt, der in Frankreich im Beginn der zwanziger Jahre einsetzte und dann von Jahr zu Jahr an Heftigkeit zunahm.

Der politische Zustand, wie er seit 1815 in Frankreich bestand, war eine Folge seiner Niederlagen; diese Niederlagen wurden in der Herrschaft der Bourbonen als fortwirkend empfunden. Das reizbare Selbstgefühl der Franzosen bäumte sich gegen dieses Königtum auf, das den Franzosen nur als eine Statthalterschaft des gegen Frankreich geeinigten Europas erschien. Unter der Herrschaft der Ideen von 1789 hatte Frankreich Europa beherrscht, — bei dem leidenschaftlichen Sinn der Franzosen ergab sich mit unentrinnbarer Konsequenz von selbst, daß die Revanche für Waterloo nur unter der Trikolore zu haben sein würde, und so wurde denn die Sehnsucht nach Wiederherstellung der universalen Geltung der Kern einer mit unheimlicher Schnelligkeit wachsenden Opposition, einer Opposition, die ihrerseits wieder das Königtum immer mehr den royalistischen Heißspornen in die Arme trieb. Die allgemeinen Zustände gaben dieser Opposition und der neuen Begeisterung für die große Zeit einen unvergleichlichen Resonanzboden. Die Ideen von 1789 waren dadurch in Verruf gekommen, daß sie unerhörte Schreckenstaten im

Gefolge gehabt hatten, daß in ihrem Namen ein universaler Despotismus versucht worden war: nun, dasselbe wurde jetzt versucht im Namen der Gegner dieser Ideen, und diese Reaktion brachte die Aktion und die Bewegung, aus der sie geflossen, wieder zu Ehren.

Je mehr das ancien régime in Frankreich und in Europa wieder in die Erscheinung trat, mit um so größerer Heftigkeit erwachten die Ideen wieder, die einstens das ancien régime zum Sturze gebracht hatten. Dem Prinzip der Legitimität trat mit erhöhtem Bewußtsein das Prinzip der Volkssouveränität entgegen. Der grimmige Jakobinerhaß gegen alle „Aristos" lebte wieder auf; man schwelgte wieder in den Erinnerungen der großen Tage. Durch das panegyrische Geschichtswerk von Thiers über die Revolution, das in diesen Jahren erschien, ward die Vergangenheit wieder zur Gegenwart, und mit der Revolution stieg auch ihr eigentlicher Vollstrecker Napoleon Bonaparte in verklärtem Schimmer wieder aus dem Dunste auf, der nach seinem Sturze sein Bild verschleiert hatte. Er fand seinen Sänger und Verkünder in Béranger, dessen kleine Liedchen wie geflügelt von Mund zu Mund hüpften.

In der Julirevolution nun wurden die Ideen von 1789 wieder historische Realität.

Die Revolution war die Antwort auf den Versuch Karls X., die Verfassung durch den bekannten Ordonnanzen-Staatsstreich sich vom Halse zu schaffen. Nicht die Verfassung, sondern Karl X. selber verschwand, das legitime Königtum, das von dem vereinigten Europa eingesetzt war, mußte vor einer Erhebung des französischen Volkes weichen, und an die Stelle des Gesalbten des Herrn trat der Vertrauensmann der konstitutionellen Doktrinäre, der liberale Herzog von Orleans, Louis Philipp, der nicht daran dachte, seine Krone vom Altare zu nehmen, der vielmehr ganz zufrieden war, daß man sie ihm von der Straße heraufreichte.

Der Zauber der geheiligten Ordnung Alteuropas war damit gebrochen, und die Elementargeister und Dämonen des jungen Europa stiegen nun aus ihrem Dunkel hervor.

Allenthalben spukte es in dem ehrwürdigen Bau des Wiener Kongresses.

Schon vorher hatte man gelegentlich ein heiteres Lachen in diesen stillen ernsten Räumen gehört. Es kam von Heinrich Heine, der sich selbst einmal den Narren des deutschen Volkes genannt, welcher den deutschen Michel stets an der Nase zupfen müsse, damit er aus seinem gesunden Riesenschlafe erwache. Mit seinen Reisebildern hatte

er zuerst das Element in die Welt der Restauration gebracht, das ihr auf den Schein gebautes Wesen mit seiner anspruchsvollen Gespreiztheit am wenigsten ertragen konnte, nämlich den Witz, den kecken übermütigen Witz, dem all das viele Heilige, das in der Welt sein sollte, gar nicht heilig war, und der mit naiver Unverfrorenheit gerade aufs Ziel geht. „Was ist die Aufgabe unserer Zeit?", so fragte er[1]), und die Antwort lautete: „Es ist die Emanzipation! Nicht bloß die der Irländer, Griechen, Frankfurter Juden, westindischen Schwarzen und dergleichen gedrückten Volkes, sondern es ist die Emanzipation der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist und sich jetzt losreißt von dem eisernen Gängelbande der Bevorrechteten, der Aristokratie."

Schon vor der Julirevolution hatte er wie Börne die neue französische Heilslehre verkündigt, hatte er durch sein Buch Le Grand den Napoleonskultus nach Deutschland verpflanzt. Die Julirevolution begrüßten beide mit jubelnder Begeisterung. Heine bewillkommnete die Zeitungen, die das Ereignis meldeten, als in Papier eingewickelte Sonnenstrahlen und schrieb dann: „Die Götter im Himmel, die dem großen Kampfe zusahen, jauchzten vor Bewunderung, und sie wären gern aufgestanden von ihren goldenen Stühlen und wären gerne zur Erde herabgestiegen, um Bürger zu werden von Paris."

Sie beide berauschten sich förmlich in dem schäumenden Tranke der französischen Ideen, schwelgten in Hingebung an alles, was französisch war. Sie waren ja freilich grundverschiedene Naturen und grundverschieden in ihren Mitteln. Börne nahm in seinem vorwärts stürmenden Fortschrittsfanatismus die Sprengstoffe der französischen Ideen, um damit Petarden anzufertigen und Minen zu legen, Heine benutzte sie nur für die blendenden Feuerwerke seines souveränen Humors, aber sie haben beide mächtig dazu beigetragen, den französischen Gedanken und Sympathien nicht nur Eingang in Deutschland zu verschaffen, sondern eine bis zur Blindheit gehende Vorliebe wie für alles Französische, so besonders für französischen Parlamentarismus zu verbreiten, und sie haben durch die ihnen eigene Verzücktheit, mit der sie von den Ereignissen und Personen der Französischen Revolution sprachen, dazu verholfen, das Lesepublikum mit dem Gedanken der Revolution bekannt zu machen.

Diese Folgen traten erst im Laufe der Zeit hervor, aber auch unmittelbar zeigten sich die Wirkungen der Pariser Vorgänge und der

1) Reise von München nach Genua. Sämtl. W. her. v. Elster III 275.

Worte ihrer begeisterten Propheten. Denn nicht nur in Belgien, Polen, Italien, sondern auch in Deutschland wurde es infolge des französischen Beispieles endlich wieder lebendig.

In Kurhessen und Braunschweig fand die Langmut, mit der man ein unglaublich gehässiges Willkürregiment bis dahin ertragen hatte, ein Ende: der Herzog von Braunschweig, dessen Sultanslaunen selbst seine Mitfürsten gegen ihn aufgebracht hatten, mußte weichen, der Kurfürst von Hessen überließ die Regierung seinem Sohne, in beiden Ländern erfolgte die Einführung einer Verfassung. In Kurhessen wurde die Verfassung von Sylv. Jordan ausgearbeitet, einem ergebenen Anhänger des französischen Konstitutionalismus. Sie war ein Meisterwerk des Mißtrauens gegen die Gelüste des fürstlichen Absolutismus, allein die weitere hessische Geschichte sollte nur allzubald den Beweis liefern, daß auch die ausgeklügeltsten Kautelen einer Verfassung unwirksam bleiben müssen gegenüber einem Fürsten, der nun einmal eine Verfassung nicht halten will. Auch in Sachsen und Hannover führten leichte Unruhen zur Beseitigung des altständischen Schlendrians, und ein breiter Keil konstitutionell regierter Länder schob sich nunmehr in die Masse des absolutistischen Nordens.

In dieser Masse aber, d. h. in Preußen, blieb alles ruhig. Es zeigte sich hier wieder recht deutlich, wie gesund dieser Staat in seinem Kerne doch war, wie tüchtig im großen und ganzen die Verwaltung doch war, welch ein festes Band die großen Erinnerungen um Regierung und Volk geschlagen hatten. Es bestand in weiten Kreisen ein sehr lebendiges Bewußtsein für die Überlegenheit des preußischen Staatswesens, eine sehr prononzierte Staatsgesinnung, und die Erkenntnis des Guten, das dieser preußische Staat gewährte, ließ eine wirkliche Mißstimmung — wenigstens in den alten Provinzen — nicht aufkommen. Wünsche gab es natürlich auch hier sehr viele, auch Gegensätze. Das Bürgertum fing an, in seinem Selbstgefühl etwas reizbarer zu werden und die bevorzugte Stellung des Adels peinlich zu empfinden, gerade aus den Kreisen des jugendfrisch aufstrebenden Bürgertums wurde auch der Ruf nach Reichsständen vernehmlicher erhoben. In sehr verständiger Weise setzte Hansemann, einer der vielen Tüchtigen, die unser Volk dem protestantischen Pfarrhause verdankt, in einer Denkschrift über Preußens Lage und Politik die Notwendigkeit eines Ausbaues der Verfassung auseinander, die liberalen Gedanken begannen also auch in Preußen ihre werbende Kraft zu entfalten; es begannen sich Parteien zu bilden,

indem sich auch diejenigen zusammenschlossen, die für ein Beharren beim Alten eintraten, und eine wahrhaft vorausschauende Staatskunst hätte aus allen diesen Zeichen — so scheint es uns heute — die Erkenntnis entnehmen können, daß es Zeit sei, mit den patriarchalischen Formen des Königtums zu brechen. Es hätte die sich bildenden Parteien vor verderblicher Einseitigkeit bewahrt, wenn ein Kampfplatz eröffnet worden wäre, wo ein Austausch der Meinungen möglich war; vor allem aber mahnte die Zukunft Deutschlands: wenn Preußen allein der Hort des Widerstandes gegen die Idee des konstitutionellen Staates blieb, dann mußte notwendig auch eine innere Scheidung eintreten, die, wenn sie sich einmal festgesetzt hatte, sehr schwer zu beseitigen war; eine Führerstellung Preußens war nicht möglich, wenn in Preußen dasjenige System grundsätzlich bekämpft wurde, das im übrigen Deutschland herrschte, es war ebensowenig möglich die Bildung einer Partei im übrigen Deutschland, die für den politischen Anschluß an Preußen arbeitete, — allein es ist bezeichnend für den Geist des preußischen Systems, daß für seine Vertreter Erwägungen dieser Art überhaupt nicht existierten, und daß hieran auch gar nichts der Umstand änderte, daß sich gerade damals sehr verheißungsvolle Ansätze zu einer deutsch-preußischen Partei zeigten, und zwar gerade in Süddeutschland, dessen Liberalismus so sehr von der Französierung bedroht war.

Der Schwabe Paul Pfizer war es, der in seinem geistfunkelnden „Briefwechsel zweier Deutschen" sich als ein wahrhafter Prophet erwies, der seinem Volke die Zukunft so auslegte, wie sie sich wirklich zugetragen hat, der auch den Weg, der einzuschlagen war, klar vorauswies. Pfizer hat sich durch dieses Buch als einer der größten politischen Denker Süddeutschlands erwiesen; in seinen Vorschlägen offenbarte sich zum erstenmal wieder der Gedanke der Deutschheit und eines aus dem Wesen der Deutschheit hervorzutreibenden deutschen Staates, es offenbarte sich aber zugleich darin ein kerngesunder politischer Realismus.

In prachtvoll strömender, hinreißender Beredsamkeit suchte er die Deutschen aus dem Schattenreiche der Philosophie und der Doktrin wieder in das lebendige Leben zurückzuführen, bekämpfte er die Idee von dem kosmopolitischen Beruf der Deutschen, die sich wieder in den Köpfen festgesetzt hatte, und die den Gedanken der Deutschheit als eine Verunreinigung des Volkscharakters von sich abwies; er zeigte, daß der große Kampf der Gegenwart um die Existenz und die Rechte der Nationen geführt werde, und daß es das heiligste Recht

einer Nation sei, als solche zu bestehen und anerkannt zu werden. „Wird nie denn", fragte er in patriotischem Schmerze, „Deutschland zur Besinnung kommen, seine Würde wieder fühlen und erkennen, was es sich schuldig ist? Die Nation, die Roms Weltreich zertrümmerte, Europa wiedergeboren und durch viele Jahre beherrscht hat, welche dann mit der Reformation an die Spitze der geistigen Weltbewegung getreten ist, *kann* nicht aus gemeinem und schlechtem Stoffe gebildet sein. Und doch, was ist aus Deutschland jetzt geworden? Deutschland zählt nicht im Rate der Nationen, Deutschland geht ja leer aus bei der Teilung der Welt, und der Deutsche darf seinen Fuß nur unter der Bedingung über die Grenzen setzen, daß er aufhört, Deutscher zu sein." Und dann entwickelt er, was und wie Deutschland in Zukunft werden solle. Er verlangt eine starke Bundesverfassung, eine lebendige und wirksame Einheit in der Vielheit, und er sprach das große Wort: „Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist Preußen auf das Protektorat über Deutschland durch dasselbe Verhängnis angewiesen, das ihm einen Friedrich den Großen gab."

Der *Beruf* Preußens zur Einigung Deutschlands war in ähnlich vertiefter Begründung, mit ähnlich divinatorischer Sicherheit noch nicht verkündigt worden. Wie sehr dieser Gedanke seine ganze Seele füllte, das zeigen auch die Gedichte, die der ersten Ausgabe jener Schrift im Anhange folgten. Beinahe ergreifend ist das Gedicht, das mit den Worten anhebt:

O Deutscher ohne Vaterland!
O Vogel ohne Nest!
O Träumer an der Klippe Rand,
wie ist dein Schlaf so fest!

Woher du kommst, wohin du gehst,
du weißt es längst nicht mehr,
treibst, wie dich Sturm und Woge stößt,
auf leckem Schiff umher.

Einst flog dein Name, Siegsgeschrei,
mit allen Winden aus;
blieb denn als Satz nur ekler Brei
statt Heldenbluts zu Haus?

Er sagt dann, daß in Deutschlands Nacht ein Stern von Norden her leuchtet:

So hell, wie Friedrichs Auge war,
durchglänzt der Stern den Wald;
da schauert leis der Bäume Haar
und Frühlingsruf erschallt ...

Der Stern, ruft er aus, könnte Deutschland weisen, aber er bleibt unbeachtet. Der Dichter schließt dann trauernd:

Such' nur das neue Vaterland!
Was blendet dein Gesicht?
Ach, wie Ulyß erwacht am Strand,
weinst du und kennst es nicht.

Es dauerte noch lange, bis der leidenreiche Deutschland-Odysseus seine Heimat erkannte, er dann die Freier vertrieb und die Penelope der deutschen Einheit wieder heimführte.

Ganz allein war Pfizer ja allerdings nicht. Seine Ansichten wurden von einer ganzen Anzahl tüchtiger Stammesgenossen geteilt, u. a. auch von dem vortrefflichen Cotta, der als buchhändlerischer Unternehmer und als Volkswirt sich als ein so wirksamer Förderer des vernünftigen Fortschritts erwiesen hat, allein im ganzen waren es doch nur wenige, die für diese Gedanken zugänglich waren, eine nachhaltige Wirkung hat die Schrift nicht gehabt, die Massen steckten noch viel zu tief im Partikularismus, um diesen kühnen Ideengängen zu folgen, vor allem aber wollte es das Unglück, daß gerade damals Preußen in seiner allgemeinen Politik eine Haltung eingenommen hatte, die es zu der großen Menge der Liberalen in unheilbaren Gegensatz brachte.

Eine Folge der Julirevolution war auch die Revolution in Warschau und der Versuch der Polen gewesen, die alte polnische Unabhängigkeit wiederherzustellen. Wenn sich nun schon alle politisch Unterdrückten nahestanden, so erweckte der Name Polen bei den Vorkämpfern der politischen Freiheit ganz besonders starke Sympathien, erschien doch die Vernichtung der Selbständigkeit dieses Volkes dem damaligen Geschlecht als das rechte Kennzeichen des brutalen Übermutes des Absolutismus, wurde doch Rußland als die festeste Stütze der Heiligen Allianz mit ganz besonderem Hasse verfolgt.

So wie man also vor einigen Jahren für die Griechen geschwärmt hatte, so schwärmte man jetzt für die Polen, man begeisterte sich an ihren Heldentaten, verfolgte die schweren Kämpfe mit fieberhafter Spannung und konnte sich dann nicht genugtun in Bezeigungen der Sympathie, als endlich Polen den russischen Waffen erlegen war, seine Selbständigkeit auch im letzten Rest vernichtet wurde, und Tausende von Polen in die Nachbarländer strömten, um in freiwilliger oder gezwungener Verbannung bessere Zeiten für ihr Heimatland abzuwarten. Auch hier gab sich der Deutsche wieder rückhaltlos hin.

Auf die Griechenlieder der zwanziger Jahre folgten jetzt die Polenlieder. Die Besten der Nation steuerten bei und Uhland sang:

An der Weichsel fernem Strande
tobt ein Kampf mit Donnerschall,
weithin über deutsche Lande
rollt er seinen Widerhall.
Schwert und Sense, scharfen Klanges,
dringen her zu unsern Ohren,
und der Ruf des Schlachtgesanges:
Noch ist Polen nicht verloren.

Und wir horchen und wir lauschen,
Stille waltet um und um,
nur die trägen Wellen rauschen,
und das weite Feld ist stumm;
nur wie Sterbender Gestöhne,
Lufthauch durch gebrochne Hallen,
hört man dumpfe Trauertöne:
Polen, Polen ist gefallen.

Mitten in der stillen Feier
wird ein Saitengriff getan;
ha! Wie schwillet diese Leier
voller stets und mächt'ger an!
Leben, schaffen solche Geister,
dann wird Totes neu geboren;
ja, mir bürgt des Liedes Meister:
Noch ist Polen nicht verloren!

Für uns Deutsche war es nun verhängnisvoll, daß diese aus den internationalen Interessen der politischen Opposition erklärliche Polenbegeisterung, die von nun an fast bis auf den heutigen Tag ein ständiger Bestandteil liberaler Gesinnung wurde, in einen unlösbaren Widerspruch mit unserem nationalen Interesse, insbesondere mit dem Staatsinteresse Preußens trat. Preußen wurde und wird noch heute durch jede national-polnische Bewegung gerade so bedroht wie Rußland. Ein breiter Streif polnischer Bevölkerung legt sich zwischen seine Kernlande und Ostpreußen, das Land, das seiner Gesinnung und Bedeutung nach ebenfalls ein Kernland genannt werden muß. Der preußische Staat *kann* auf diesen polnischen Streifen nicht verzichten und *muß* deshalb ein geschworener Gegner jeden Versuches der Polen sein, die alte Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Die preußische Politik ist durch diese polnische Frage zu wiederholten Malen in entscheidender Weise beeinflußt worden und wird es immer bleiben. Durch seinen Anteil an der polnischen Beute ist Preußen dauernd bis zu einem gewissen Grade mit Rußland zu-

sammengekettet, Zeitströmungen können an diesem eisernen Bestande preußischer Regierungsmaximen nichts ändern, — allein der Widerspruch zwischen den harten Geboten der Interessenpolitik und den Forderungen der Gefühlspolitiker hat Preußen oft und lange einen schweren Abbruch an Sympathien eingetragen.

Das war auch damals der Fall. Es war das um so mehr, als die damalige Polenbegeisterung nicht bloße Gefühlspolitik war, vielmehr auch Interessen dabei im Spiele waren, und zwar die Interessen des weltbürgerlichen Radikalismus. Es traf das in zunehmendem Maße zu, je mehr die Wünsche und Hoffnungen der Völker in den verschiedenen Teilen Europas an Aussicht verloren, in ruhiger Entwickelung ihre Befriedigung zu finden. Je mehr sich das im Verlaufe der dreißiger Jahre herausstellte, um so mehr wurde von den leidenschaftlichen Köpfen der Gedanke erwogen, daß, wenn nicht gutwillig das Nötige gewährt würde, der Weg der Gewalt beschritten werden müßte, und bei dieser Betrachtung der Dinge, die allmählich aus der liberalen Partei eine revolutionäre Partei sich herauskristallisieren ließ, erschienen die Polen nicht mehr als bloße Unglückliche, sondern als Bundesgenossen und Mitkämpfer.

Zunächst hatte die polnische Revolution zur Folge, daß Preußen durch seine russenfreundliche Politik in Süddeutschland unmöglich wurde. Pfizer selber gestand schon nach kurzer Zeit, daß zunächst für die Verwirklichung seiner Hoffnungen gar keine Aussicht sei. Indem die Waffen Rußlands in Polen, die Österreichs in Italien triumphierten, und sich nun auch herausstellte, daß die neue französische Regierung nicht daran dachte, ihre eigene Existenz durch einen Prinzipienkrieg aufs Spiel zu setzen, sondern froh war, bei den anderen Mächten Duldung zu finden, so schien die Hoffnung zu schwinden, daß das System der Heiligen Allianz zertrümmert würde und damit auch der Alp wiche, der auf Deutschland lagerte.

Im südwestlichen Deutschland wurde die Stimmung immer leidenschaftlicher. In Baden hatte der Liberalismus unter Rottecks und Itzsteins Führung einen glänzenden Sieg errungen. Er hatte die Wiederherstellung der vor sechs Jahren verstümmelten Verfassung erzwungen, hatte im Widerspruch mit der Bundesgesetzgebung die Preßfreiheit durchgesetzt. Diese Errungenschaften konnten nur gesichert werden, wenn der Bund selber reformiert wurde, und so taten denn die badischen Liberalen den Schritt, der damals, wie die Verhältnisse lagen, allein Aussicht auf Erfolg hatte: Welcker stellte im badischen Parlamente den Antrag auf Berufung eines deutschen

Parlamentes. Allein als dieser Antrag erfolgte, verließen die Minister den Ständesaal! Welch ein unheimliches Schauspiel! Der Bundestag hatte soeben den Deutschen verboten, ihm politische Adressen zu senden, und nun bestritt eine im übrigen sehr nachgiebige Regierung den Landtagen sogar das Recht, über Bundesangelegenheiten auch nur mitzureden! Wenn man auf solche Weise der Nation den gesetzlichen Weg zur Bundesreform versperrte, was blieb dann schließlich noch übrig als die Bahn der Revolution?[1])

Es war eben immer das alte Spiel. Die Landtage waren den Fürsten gerade recht, um sich auf sie gegen den Drang der Ostmächte zu stützen, allein sie nahmen sofort ihre Zuflucht zu ebendiesen Mächten und dem von ihnen eingesetzten Polizeiorgane, dem Bundestage, wenn der Druck von unten und der Ruf nach deutscher Einheit sie von dieser anderen Seite her um ihre Souveränität bange machte. In derselben Zeit, in der die badische Regierung in der Sache der Preßfreiheit nachgab, stimmte sie am Bunde für die Aufrechterhaltung der Karlsbader Preßgesetze! Hier zeigte sich's recht deutlich, in welch tragischem Irrtum sich der redliche Pfizer befand, als er sagte: „Das Eine, was not tut, ist die noch fehlende rechte Volksgesinnung, und ich behaupte, daß weniger die Fürsten als die Völker Deutschlands das große Hindernis seiner Vereinigung bleiben werden. Denn ich wage es, die Frage, ob die Fürsten Deutschlands auf ihre Souveränität, dieses unheilvolle Geschenk des gefährlichsten Feindes der Deutschen, jemals freiwillig und ohne einen Kampf auf Leben und Tod Verzicht leisten werden, mit Ja! zu beantworten." Hier lag der gordische Knoten: die deutschen Fürsten waren eben nicht bereit. Gewiß war die rechte Volksgesinnung auch noch nicht allgemein vorhanden, gewiß bestanden noch allüberall hemmende Schranken, die einer Einigung des Volkes entgegenstanden, aber es bahnte sich doch die Bildung einer solchen Gesinnung an, es entwickelte sich doch allmählich eine allen Deutschen gemeinsame Staatsgesinnung. Das aber war das Werk nicht der Fürsten, sondern der tapferen und begeisterten Vorkämpfer des liberalen Gedankens. Sie ruhten und rasteten nicht, sie scheuten auch Verfolgungen nicht, sie waren es, die dafür sorgten, daß die Nation das große Ziel nicht aus den Augen verlor. Gewiß, die deutsche Einheit war nicht durch den Liberalismus möglich, aber ebenso gewiß nicht ohne ihn.[2])

Das ist auch der Sinn des zweiten großen Bergfestes, das in der

1) Treitschke, Deutsche Gesch. 4, 237. 2) Treitschke, a. a. O. Vorwort.

Entwickelung der deutschen Einheit einen Markstein bildet, das aber freilich auch wie das Wartburgfest zunächst für die deutschen Hoffnungen verhängnisvoll wurde, das Allerdeutschenfest, das im Mai 1832 auf dem Hambacher Schlosse gefeiert wurde. An 40 000 Menschen kamen hier in dem freundlichen Neustadt und in seiner Umgebung und in den Trümmern der alten Kästenburg zusammen, um ihr Herz zu erheben an der Aussprache mit Gleichgesinnten, um ihrem Unmut über Druck aller Art Luft zu machen, vor allem, um ihre Sehnsucht nach einem geeinten großen Vaterlande kundzutun. Nicht die geringste Unordnung zeigte sich, das Fest war nur ein einziges mächtiges Aufwogen des politischen und nationalen Idealismus. Freilich es offenbarte — verglichen mit dem Wartburgfeste — auch den Wandel der Zeiten. Es hatte keinen ganz einheitlichen Charakter. Es hatten sich auch viele Polen, viele Franzosen und Italiener eingefunden, und die Sirenenklänge eines wirklichen, allgemeinen Völkerbundes erklangen vernehmlich genug. Allein Dr. Wirth wies diese Lockungen zurück. Er warnte vor den Franzosen, die schließlich doch nur das linke Rheinufer wollten, er meinte, die Befreiung Deutschlands werde vielleicht umgekehrt die Wiedervereinigung Deutschlands mit Elsaß und Lothringen zur Folge haben. Das war doch auch noch die Meinung der Mehrzahl. Aus eigener Kraft sollte die Größe des Vaterlandes emporwachsen. Und mit welch herzerhebendem Enthusiasmus huldigte man diesem Gedanken: Siebenpfeiffer sprach es aus, daß der Tag kommen werde, wo das Vaterland, das sie jetzt noch im Herzen trügen, einig und frei und stark, ein deutscher Riese, lebendig vor ihre Augen treten würde. Er schilderte die Herrlichkeit dieser Erscheinung und fuhr dann grollend fort: „Seit das Joch des fremden Eroberers abgeschüttelt ist, erwartet das deutsche Volk lammfromm von seinen Fürsten die verheißene Wiedergeburt; es sieht sich getäuscht, darum schüttelt es zürnend die Locken und drohet dem Meineid“... Wohl verstiegen er und andere sich in der Leidenschaft der Rede zu Äußerungen, in denen der politische Umsturz als letztes Mittel deutlich hervortrat, allein, war das zu verwundern? War es zu verwundern, daß die radikalen und republikanischen Gesinnungen in der Folgezeit sich hier an der französischen und Schweizer Grenze weiterverbreiteten, wenn wir sehen, daß dieses Hambacher Fest keinen anderen Erfolg hatte, als den Vorwand zu bieten für eine neue Reaktion, die mit den Bundesbeschlüssen vom Juni 1832 einsetzte und eine neue Sturzwelle von außerordentlichen Sicherheitsmaßregeln über Deutschland brachte?

Allerdings bewährte sich auch jetzt noch im ganzen der gesetzliche Sinn, die zähe Geduld der Deutschen. Mit Schmerz, mit Ingrimm nahm man diese neue Zerstörung schöner Hoffnungen hin, allein man fügte sich, der Gedanke an Widerstand vermochte damals doch nur erst in einer verschwindenden Minderzahl von Phantasten oder Urteilslosen zu haften, während die großen Führer des Liberalismus, wie Sylv. Jordan, Rotteck, Welcker, obwohl sie persönlich schwer heimgesucht wurden, die Versuchung, sich an Verschwörungen zu beteiligen, mit Entrüstung von sich wiesen. Es gab also wohl eine Umsturzpartei im südwestlichen Deutschland, allein wie völlig unbedeutend und machtlos sie war, zeigte sich bei dem am 3. April 1833 mit gänzlich unzulänglichen Mitteln unternommenen Versuche, den Bundestag in Frankfurt mit Gewalt zu sprengen und eine provisorische Regierung einzusetzen.[1]) Wenn irgend etwas, so konnte gerade der Verlauf dieses „Putsches" die geringe Furchtbarkeit der im Finstern schleichenden Gefahr dartun, vor der die offiziellen Sicherheitswächter immer warnten, mit der sie das übermaß polizeilicher Willkür immer rechtfertigten. Allein diese Folge blieb natürlich aus. Der Frankfurter Wachensturm wurde vielmehr für Metternich weiteres schätzbares Material, um den Bund den Bedürfnissen der österreichischen Stillstandspolitik aufs neue dienstbar zu machen. Neue Wiener Konferenzen zeigten, daß die Welt sich noch um den österreichischen Staatskanzler drehte, daß Wien noch die Hauptstadt Deutschlands war. Ungemein bezeichnend für seine Auffassung ist die Rede, mit der er diese Konferenzen im Januar 1834 eröffnete. „Aus den Stürmen der Zeit", hieß es hier, „ist eine Partei entsprossen, deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum übermut gesteigert ist. Wenn nicht bald dem überflutenden Strome ein rettender Damm entgegengesetzt wird, so könnte in kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Monarchen zerfließen." „Das Schattenbild einer monarchischen Gewalt", so nannte er die Macht der konstitutionellen Fürsten, und „Revolution" nannte er schließlich auch die gemäßigten Ansprüche der Liberalen: das waren die Töne, mit denen der Wiener Rattenfänger die Fürsten immer und immer wieder sich nachlockte. Nicht alle Fürsten wagten freilich, die neuen Wiener Beschlüsse, deren Tendenz war, die bestehenden Verfassungen,

1) Das Nähere hierüber in meinem Buche: Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M. Bd. II S. 559.

wenn nicht in der Form, so doch in der Sache zu beseitigen, wirklich und ganz und gar in Vollzug zu setzen, allein was Metternich und sein Gesinnungsgenosse und Bewunderer in Berlin, der Minister Ancillon, bezweckt hatten, das wurde doch überall erreicht: die Ansätze politischen Lebens, die sich bereits gebildet hatten, verkümmerten wieder, oder konnten doch nur dürftig ihr Dasein weiterfristen.

Äußerlich trat also Ruhe ein, aber diese Ruhe war nur das Ergebnis trostloser Resignation oder des Ekels. Mißmut und Verbitterung fraßen sich immer tiefer ein.

Wie hatte Heine so recht behalten, wenn er im November 1830 geschrieben hatte[1]): „Ach, die große Woche von Paris! Der Freiheitswind, der von dort herüberwehte nach Deutschland, hat freilich hier und da die Nachtlichter umgeworfen, so daß die roten Gardinen an einigen Thronen in Brand gerieten und die goldenen Kronen heiß wurden unter den lodernden Schlafmützen; aber die alten Häscher, denen die Reichspolizei anvertraut, schleppen schon die Löscheimer herbei und schnüffeln jetzt um so wachsamer und schmieden um so fester die heimlichen Ketten, und ich merke schon, unsichtbar wölbt sich eine noch dichtere Kerkermauer um das deutsche Volk. Armes, gefangenes Volk. Verzage nicht in deiner Not!"

Es war bei solchen Erfahrungen durchaus natürlich, daß — namentlich auch unter dem Einfluß der ätzenden und zersetzenden Schriften Börnes, wie z. B. seiner Pariser Briefe — die Oppositionsstimmung, die sich sonst nirgends betätigen konnte, schließlich auch in die schöne Literatur eindrang, daß die Interessengegensätze und Kämpfe des Tages hier entscheidend wurden.

Es ist kein Zufall, daß die Anfänge dieser Wendung ungefähr in der Zeit des Todes Goethes (1832) liegen. Mit Goethe war der Letzte und Größte aus Deutschlands klassischer Zeit dahingegangen. Er hatte die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpft und hatte durch sein bloßes Dasein die Herrschaft der ästhetischen Weltanschauung noch behauptet. Es war, als ob die Scheu vor dem Alten die Jungen noch ein wenig zurückgehalten hätte, denn nun lärmten sie gewaltig darauf los.

Rein äußerlich ist diese Richtung des sog. „jungen Deutschland", die sich bewußt dem Klassizismus entgegensetzt, mit dem Sturm und Drang zu vergleichen, — sie hat auch einige Verwandtschaft mit den Bestrebungen der Enzyklopädisten. Sie stellt inhaltlich das erneute

1) Schlußw. zu d. engl. Fragm. Werke, herausg. v. Elster, 3, 503.

Eindringen der Ideen des 18. Jahrhunderts in die deutsche Literatur dar, erneuert wieder die Lehre vom Rechte des Individuums auf Geltendmachung seiner Sonderheit, die Richtung auf Losreißung von jeder Art der überkommenen Rechte und Gesetze, geht sogar bis zur Verkündigung eines ungezügelten Subjektivismus. Der Gesamtcharakter dieser Literatur hat etwas Proletarisches an sich, hat etwas allem Feindliches, was irgendwie aristokratischen Gepräges war, waren doch Laube und Gutzkow, die hervorragendsten Verkünder der neuen Lehre, selber Proletariersöhne. So wie diese jungen Autoren geschwellt sind von trotzigem, herausforderndem Selbstgefühl, das sich auf das Bewußtsein vom Eigenwert gründet, unabhängig von der sozialen Stellung, so atmen auch ihre Werke den Geist einer etwas anmaßlichen Neuerungssucht. Hinter allem dem großen Wollen fehlt aber, wie so oft, das große Können, das junge Deutschland brachte zunächst nur sehr Minderwertiges hervor, und in dem Bestreben, recht originell zu sein, ließen sich seine Vertreter zu unleugbaren Geschmacklosigkeiten verleiten.

Bedeutung erhielt die im ganzen nicht besonders erfreuliche Richtung der jungdeutschen Meistersinger erst, als der Bundestag es unternahm, den Nachtwächter der Tugend und des Geschmackes zu spielen, und ihre Schriften in Bausch und Bogen verbot. Dieses Verbot trug den Betroffenen ein Märtyrertum ein, das sie vielleicht nicht ganz verdienten, aber für die Nation war es eine neue Beschämung und hatte praktisch natürlich das Gegenteil von dem zur Folge, was es bezweckte, denn dadurch, daß man dem Volke immer wieder die Gelegenheit nahm, selber die Schädlinge zu verwinden, die sich ihm etwa auf Blatt und Blüten gesetzt hatten, daß man vielmehr immer nur mit der bundestäglichen Heckenschere kam, nahm man ihm auch die Kraft dazu und förderte nur die Zunahme radikaler Mißbildungen, und wenn so das Extrem der polizeilichen Willkür, das in den dreißiger Jahren geübt wurde, ganz von selbst auch in der Gedankenbewegung Extreme hervortrieb, hätte es da schließlich nicht deutlich werden müssen, daß das System der Restauration auch der Keimträger der Revolution war?

Zum Glück freilich war der Zustand nicht völlig hoffnungslos. Wenn auch der Hauptstamm der Nation verkümmerte: ihr bildungskräftigster Ast erstarkte gerade damals zu neuem Leben; er trieb seine Zweige so mächtig aus, daß er immer mehr die Säfte und Kräfte des Ganzen ansog.

IV.

Nationale Arbeit und wirtschaftlicher Fortschritt.

Niemand soll hereinrennen
auch mit den besten Gaben.
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
so wollen sie Zeit haben.

Goethe.

Der Prozeß der Bildung des deutschen Staates hatte begonnen mit der leidenschaftlichen Erhebung gegen die Gewaltherrschaft der Fremden.

Die äußere Beseitigung dieser Fremdherrschaft war gelungen, Deutschland war frei geworden von französischem Kriegsvolke, allein wir wissen, wie weit Deutschland auch nach der Begründung des Friedens noch davon entfernt war, sich wirklich selber anzugehören. Der Krieg war eben ein Weltkrieg gewesen. Wohl hatte er vornehmlich in Deutschlands Gefilden getobt, und wohl hatten die preußischen Scharen das Beste getan, allein die eigentlichen Sieger in dem Weltkriege, der mit dem Sturze Napoleons endete, waren nicht wir, sondern die Russen und die Engländer, und es fiel als ein Teil der tatsächlichen Hegemonie, die für England zur See, für Rußland zu Lande aus dem zwanzigjährigen Kampfe gegen die Französische Revolution erblüht war, diesen beiden die Möglichkeit zu, an die Stelle des französischen Einflusses auch in dem Lande der europäischen Mitte den ihrigen zu setzen. In der Tat ist wirklich mit der Franzosenzeit die Fremdherrschaft in Deutschland nicht völlig beseitigt gewesen. Sie äußerte sich nicht in so brutalen Formen, wie die des französischen Imperators, aber sie war dafür auch um so schwerer zu verdrängen.

Napoleon hatte nur teilweise recht, als er in St. Helena äußerte, der wahre Erbe seiner Macht sei Kaiser Alexander I. Gewiß war der russische Kaiser in den Zeiten der Restauration der mächtigste Mann in Europa. Er hatte in Deutschland und am Rhein Polen erobert und diese Eroberung gegen die beiden anderen Teilmächte behauptet, er vornehmlich hatte es durchgesetzt, daß der Thron der Bourbonen in Frankreich wieder errichtet worden war, und konnte daraufhin eine Art Schutzherrschaft über Frankreich ausüben, — er hatte damit also eine Kombination geschaffen, die dem russischen In-

teresse besonders dienlich war und die wir am Ende des Jahrhunderts nach der zweiten Niederlage des Imperialismus in Frankreich wiedererscheinen sehen; als Hort ferner der Legitimität und als das Oberhaupt einer Fürstenfamilie, die durch so zahlreiche Bande mit den deutschen Fürstenfamilien verknüpft war, hielt er die Hand schützend auch über den Deutschen Bund ausgebreitet, in der östlichen Welt endlich war er ohne einen kontinentalen Rivalen, der ihm hätte gefährlich werden können, selbst in Spanien, und an den italienischen Höfen hörte man seine Stimme mit Ehrfurcht: das Festland Europas war also in der Tat „kosakisch" geworden; allein dieses Übergewicht Rußlands beruhte doch hauptsächlich auf den Nachwirkungen der Napoleonischen Ära und auf einer gewissen Ideengemeinschaft. Viel realer war die Weltstellung, die sich für Großbritannien ergab, als sein großer Gegner endlich auf dem Felsen St. Helena zur Ruhe gebracht war. Was das ganze 18. Jahrhundert hindurch zwischen Frankreich und England streitig gewesen war, das gehörte nun, wie es schien, endgültig dem britischen Inselvolke, die Herrschaft nämlich über die Meere und über die Kolonien, d. h. eigentlich die Herrschaft über den größeren Teil der Welt. Wohl war dieser Herrschaft ein bedenklicher Nebenbuhler in der abtrünnigen Union von Nordamerika erwachsen, aber das Imperium britannicum erstreckte sich dafür jetzt um so sicherer über die Küsten Europas und das Mittelländische Meer, über den Indischen Ozean und über die Südsee, und wenn sich die ehemaligen Kolonien Nordamerikas auch politisch dem Mutterlande entzogen hatten, so war doch wirtschaftlich die Verbindung nicht zerrissen, und mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien, die 1825 erfolgte, bereitete England seine Handelsherrschaft auch in Mittel- und Südamerika vor. Frankreich war die Macht gewesen, die allein die Begründung dieser Meerherrschaft verhindert und ernstlich bedroht hatte. Der große Krieg vom Jahre 1793 an stellt sich unter diesem Gesichtspunkte als ein riesiger Zweikampf dar, der ausgefochten werden sollte bis zum völligen Erliegen des einen der beiden Gegner. Für Frankreich wie später für Bonaparte war daher England der eigentliche Feind. Die ersten wie die letzten Gedanken des großen Korsen galten diesem Ziele. Das Ziel war in der Tat ein gigantisches, deshalb mußten es auch die Mittel sein. Die Eroberung Indiens war es, die als eigentlicher Endplan hinter der Besetzung Ägyptens wie hinter der Einnahme Rußlands schlummerte; die Eroberung Rußlands war aber zugleich auch die letzte Etappe auf einem anderen Wege, den Napoleon beschritten

hatte, um England zu bändigen. Sie war bestimmt, die Kontinentalsperre zur Wirksamkeit zu bringen, war also auch insofern ein Schachzug gegen das verhaßte Inselreich. Eben weil nämlich ein unmittelbarer Angriff, sooft er geplant worden war, als unausführbar hatte unterbleiben müssen, sollte England mittelbar zugrunde gerichtet werden, und zwar erstens durch Losreißung seiner vornehmsten Kolonie und zweitens durch Vernichtung seiner Handelsherrschaft: Englands Macht war sein Reichtum; wenn man diesem Reichtum die Wurzeln in Indien abgrub, und wenn man seinen Handel lähmte, indem man seinen Schiffen die europäischen Häfen verschloß, indem man ihm den Hauptmarkt für die kolonialen Produkte und für die Erzeugnisse seiner Fabriken entzog, dann konnte der Triumph nicht ausbleiben. Allein zum Glück für England waren selbst die Kräfte eines Riesen wie Napoleon dieser Unternehmung nicht gewachsen, zum Glück für England erwies sich die Schließung ganz Europas als tatsächlich unmöglich und erwuchsen dem bedrohten Inselreich bei dem Bestreben des Imperators, sich zum Hausherrn Europas zu machen, Freunde, mit deren Hilfe es ihm gelang, den Unversöhnlichen zu stürzen.

England war in einer Gefahr gewesen, die man beinahe eine Lebensgefahr nennen kann, denn eine Zeitlang hatte die Wage wirklich geschwankt. Seit den Tagen der Armada hatte es nicht mehr in ähnlichem Grade für seine Unabhängigkeit fürchten müssen. Es ist daher nur zu begreiflich, daß England nach Überwindung dieser Krisis ein um so größeres Lebensgefühl entwickelte und daß seine Staatsmänner es für ihre Aufgabe erkannten, einer Wiederholung einer ähnlichen Kombination rechtzeitig vorzubeugen. Das war der Gesichtspunkt, von dem aus sie die kontinentalen Verhältnisse behandelten: Erhaltung des so schwer erkämpften Zustandes eines ungefähren Gleichgewichts der Mächte, Erhaltung aller Verhältnisse, auf denen die englische Handelsüberlegenheit beruhte, Bekämpfung alles dessen, was diese Überlegenheit auch nur von ferne bedrohte, das war von nun an die Aufgabe der englischen Politik, und auch wir Deutschen haben es erfahren, daß die englischen Staatslenker zum größten Teil ihr Handwerk verstanden. Man hat diese Politik eine Krämerpolitik genannt, und hat sie damit brandmarken wollen, — mit Unrecht. Diejenigen, welche diesen Vorwurf am lautesten erheben, sind dieselben, die heute für das Reich am lebhaftesten eine ähnliche Politik befürworten, eine rücksichtslose Macht- und Interessenpolitik; die englische Politik scheint ihnen also nur deswegen hassenswür-

dig, weil sie gegen uns gerichtet war, weil sie Schritt für Schritt das Aufsteigen des deutschen Volkes zur staatlichen Einheit erschwert hat. Man sollte aber meinen, daß, wer die deutsche Handelsgröße vor Augen hat und weiß, was diese Größe den Engländern heute zu schaffen macht, eher geneigt sein müßte, den englischen Politikern, die die hier liegende Gefahr voraussahen, Anerkennung als Tadel auszusprechen; denn indem sie die Einheit Deutschlands nicht gerade förderten, haben sie sich um ihr eigenes Vaterland gerade so verdient gemacht, wie diejenigen deutschen Männer getan haben, welche diese Einheit vorbereiteten und nachher begründeten.

Es gilt also auch hier sine ira et studio einfach festzustellen, daß England gerade wie das übrige Ausland es sehr bequem fand, daß die Wünsche der deutschen Patrioten nicht in Erfüllung gingen, daß es die Begründung des Deutschen Bundes lebhaft begrüßte, und daß es für die dadurch garantierte Souveränität der befreundeten Hansestädte, der Freien Stadt Frankfurt a. M. und Hannovers, welche so unvergleichlich günstige kommerzielle Einbruchstellen in das Innere Deutschlands darstellten, und die den englischen Erzeugnissen tatsächlich auf lange Zeit noch die Vorherrschaft sicherten, stets eine zärtliche Fürsorge an den Tag legte.

Indem England aber so handelte und vom Standpunkte seines Interesses auch so handeln mußte, hat es schließlich nur dazu beigetragen, auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete die Kräfte in Bewegung zu setzen, die später so weit erstarkten, daß sie diesen ganzen den Fremden so behaglichen Zustand zu zertrümmern vermochten.

Denn auch in wirtschaftlichen Dingen hatte der Krieg eine aufrüttelnde Wirkung geübt, indem er den Geist der Selbsthilfe und des Vertrauens zur eigenen Kraft lebendig gemacht hatte, ohne die es auch im wirtschaftlichen Kampfe nicht vorwärts geht.

Und auch in einem anderen, rein materiellen Sinne hatte der Krieg zu dieser Erweckung beigetragen: gerade nämlich durch die Kontinentalsperre, über die im Anfange so viel — und mit Recht — geseufzt war, die aber die Völker gezwungen hatte, sich ohne die englischen Manufakturen zu behelfen, und dasjenige selber zu erzeugen, was sie bis dahin in jahrelanger Gewöhnung von außen bezogen hatten, — ein Zwang, der zur Folge gehabt hatte, daß unter dem Schutz dieses von den Fremden auferlegten Prohibitivsystems in Chemnitz ein sächsisches Manchester erblüht war, daß im Rheinlande der Grundstein der heutigen Größe gelegt ward.

Als nun der Krieg mit seinen Leiden die deutschen Lande endlich

verlassen hatte, als endlich Friede geschlossen war, da regte es sich allenthalben. Wohl galt es zunächst, die schweren Schäden wieder gutzumachen, aber der Deutsche blieb dabei nicht stehen. Nachdem er einmal den Träumen des weltbürgerlichen Idealismus entrissen war, fing er an, um sich zu schauen und Begehr zu tragen nach den materiellen Gütern, die die Erde bietet. Viel war versäumt worden. Es erging dem deutschen Volke beinahe wie dem Schillerschen Dichter, der bei der Teilung der Welt zu spät kam, — aber nur beinahe! Wohl war die Welt zum guten Teile schon weggegeben, allein wer die Arme tüchtig rührte, der konnte noch genug erraffen, und so begann der deutsche Geist aus den Höhen der Kunst und Wissenschaft herabzusteigen und auch hier seine Schöpferkraft zu beweisen. Das Bürgertum, das 1813 so wesentlich zur Rettung der Monarchie beigetragen hatte, erbrachte seinen zweiten Befähigungsnachweis für politische Rechte, indem es tapfer an die Arbeit ging, endlich die alten ausgetretenen Bahnen verließ und kühn eintrat in den wirtschaftlichen Wettbewerb mit den weiter fortgeschrittenen Nationen. Die nächste Sorge war freilich, erst die nötige Armfreiheit zu schaffen, denn der wirtschaftliche Zustand, der sich in den ersten Jahren nach den Freiheitskriegen bei uns entwickelte, war geradezu verzweifelt. Deutschland sah sich nämlich plötzlich von dem so lange aufgestauten Strome englischer Waren, die jetzt auf das Festland geworfen und hier zu Schleuderpreisen angeboten wurden, förmlich überschwemmt und die einheimischen Fabriken standen mit einem Male der Gefahr des Verfalles gegenüber.

Es bedurfte kaum des Hungerjahres 1816, um die verzweifelte Überzeugung in ganz Deutschland zu verbreiten, daß es so nicht bleiben könne, daß es gemeinsamer Maßregeln der Abwehr bedürfe. Und man hatte ja eine Zentralstelle, an die man sich wenden konnte! Sie war nicht so beschaffen, wie die Mehrzahl der Deutschen gewünscht hatte, aber sie war nun einmal vorhanden, und Artikel 19 der Bundesakte wies ihr die Pflege der Interessen des Verkehrs ausdrücklich zu. Von dem Bundestage also erhoffte man Maßregeln, deren Notwendigkeit kaum erst noch bewiesen werden zu müssen schien, die unausbleiblich zu sein schienen, wenn nicht alles zugrunde gehen sollte. Aber, — auch hier erfuhr die Nation eine grausame Enttäuschung. So wie sich der Bundestag damals in nationalen und politischen Dingen als eine völlige Null erwies, so erwies er sich als solche auch in wirtschaftlichen Fragen: die ersehnten Maßregeln blieben aus, und das Volk wartete vergebens! Diese Diplomatenver-

sammlung schien in den Wolken zu thronen, wohin die Hilferufe eines unerhört verwahrlosten Volkes nicht drangen.

Es ist den Deutschen eben auch auf diesem Gebiete nicht leicht gemacht worden. Was anderen Völkern beinahe mühelos in den Schoß fiel: die Einheit wenigstens auf dem Gebiete des Verkehrs und der wirtschaftlichen Arbeit, darum haben die Deutschen lange und hart kämpfen müssen.

Dieser Kampf läuft dem politischen parallel; er ist ein Vorläufer und ein Vorbild der späteren Lösung der Frage der politischen Einheit. Er weist im Anfang dieselbe Alternative auf, wie der politische Kampf, nämlich Reform entweder vom Haupte oder von den Gliedern aus, aber er brachte früher schon — weil ein Aufschub auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Dinge schlechterdings nicht möglich war — eine Entscheidung im Sinne der Angliederung der Kleineren an den Mächtigeren.

Es ist bekannt, daß diese Entscheidung im *Preußischen Zollverein* erfolgt ist. Preußen hatte eben am wenigsten Zeit, darauf zu warten, daß der Bundestag sich besänne, und hatte wohl auch als Großstaat am wenigsten Lust, sich von der unter österreichischem Vorsitze tagenden Frankfurter Versammlung in seinen Lebensfragen Vorschriften machen zu lassen. Es folgte also einfach den Eingebungen seines Partikularismus und ging selbständig vor, indem es alle eigenen Binnenzölle beseitigte und das ganze Staatsgebiet zu einem einheitlichen Marktgebiet umschuf, das sich nach außen durch scharf bewachte Zollinien abschloß, und damit der preußischen Industrie wenigstens die nötige Luft zum Atmen erhielt. Es bewirkte damit freilich für die gesamt-deutschen Verhältnisse zunächst eine Verschlimmerung, denn es gab das Beispiel eines starren Grenzzollsystems, das bald von den meisten anderen Staaten nachgeahmt wurde und zusammen mit den hohen Durchgangszöllen den Verkehrsinteressen schwere Wunden beibrachte. Dennoch war diese Verschlimmerung praktisch der erste Schritt zur Lösung, denn indem Preußen allen Einwänden gegenüber an seinem System festhielt, blieb für eine Besserung tatsächlich nur der eine Ausweg offen, daß die übrigen Territorien sich unter Verzicht auf ihre wirtschaftliche Selbständigkeit an das preußische System anschlossen und somit wenigstens eine *wirtschaftliche* Einigung herbeiführten.

Es ist uns heute sehr geläufig, diese Entwickelung als die einzig natürliche zu betrachten, allein man soll deshalb nicht ungerecht sein gegen diejenigen Männer, die nicht damals schon dieselbe Erkenntnis

besaßen, wie wir jetzt, da wir den ganzen geschichtlichen Verlauf überblicken, gegen die Männer, die von dem Gedanken nicht loskommen konnten, die Besserung der gräßlichen wirtschaftlichen Zustände müsse von der Zentralbehörde, d. h. vom Bundestage aus erfolgen. Vergessen wir nicht, daß erstens Preußen bei seinem Vorgehen noch keinen festen Plan hatte, sondern nur der Not des Augenblicks folgte, daß ferner der Bundestag den letzten Beweis seiner völligen Bedeutungslosigkeit noch nicht erbracht hatte, und daß endlich auf politischem und nationalem Gebiete der Gedanke, durch eine Reform der Bundesbehörde ans Ziel zu kommen, noch sehr lange der herrschende war. Es darf auch nicht übersehen werden, daß, wenn die meisten Deutschen zunächst die Hoffnung festhielten, es müsse möglich sein, mit einem Schlage die Binnenzölle zu beseitigen und ganz Deutschland zu einem einheitlichen Handelsgebiete zu machen, sie den gesunden Menschenverstand für sich hatten, denn die bestehenden Zustände waren so haarsträubend, daß man sich förmlich Mühe geben muß, sie zu glauben, wenn man heute die Einzelheiten näher betrachtet. Und daß nun die Zustände so heillos verfitzt waren, daß auch nicht die natürlichsten Anforderungen der Nation in diesem Bunde, der doch soeben unter hochtönenden Worten gegründet war, ihre Befriedigung finden konnten, das war eine Erfahrung, die erst noch zu machen war, und die die deutsche Gutmütigkeit so wenig voraussetzen konnte, wie der einfache Verstand.

Gewiß ist das, was die preußischen Begründer des Zollvereins, die Maaßen, Motz, Eichhorn geschaffen haben, was die preußische Bureaukratie im ganzen geleistet hat, des hohen Lobes wert, welches ihnen zuteil geworden ist, aber wir wollen hier doch nicht bloß der Bureaukratie gedenken; wir wollen auch nicht nur nach dem Erfolge urteilen. Uns liegt es näher, an die stille und nachhaltige Arbeit des deutschen Bürgerstandes zu erinnern, die doch erst die Bedürfnisse schuf, denen das Beamtentum seine Fürsorge zu widmen hatte, und einzelne besonders hervorragende Männer zu nennen, die durch ihre mächtige Initiative die Dinge vorwärts brachten, die mit genialem Blicke der rührigen und bedächtigen Arbeit der Verwaltungsmänner weit vorauseilten.

Von diesem Gesichtspunkte aus sei unter den vielen Tüchtigen, die ohne den Rückhalt einer starken Regierung kühn und selbstlos nur mit den Waffen des Geistes den Kampf für die deutsche Verkehrseinheit unternahmen, an erster Stelle der Landsmann Pfizers, der Schwabe Friedrich List genannt.

Er entstammte der Reichsstadt Reutlingen, die im Jahre 1803 ihre Selbständigkeit an Württemberg verloren hatte. Diese Herkunft und dieses Ereignis haben seinem Geiste dauernd eine bestimmte Richtung gegeben. Er ist immer der freie Reichsstädter geblieben, d. h. er hat immer einen starken Bürgerstolz bewahrt und eine ausgeprägte Vorliebe für Selbstregierung und Selbsthilfe, er hat sich auch immer zum ehemaligen Reiche, also zum ganzen Deutschland mehr als zu einem einzelnen Staate hingezogen gefühlt, und er hat in der Erinnerung an die Vergewaltigung der freien Stadt durch den modernen Staat — hierin dem Freiherrn vom Stein ganz ähnlich — immer einen Anreiz zur Abneigung gegen Bureaukratie und Schreiberregiment bewahrt, eine Abneigung, die durch ganz persönliche Unbill, die seine Familie und er selber zu erdulden hatten, mächtige Steigerung erfahren hatte. Durch den liberalen Wangenheim war List in noch jungen Jahren auf den Lehrstuhl für politische Ökonomie nach Tübingen berufen worden. Er hat diese Stellung, wie später seine Heimat, seiner Liebe zu seinen württembergischen wie seinen deutschen Volksgenossen opfern müssen. In seinem rückhaltlosen Bekennerdrange und seinem Wahrheitsmute war er ein geborener Agitator. Es war etwas von dem Geiste Ulrichs von Hutten auch in ihm lebendig. Auch er hätte sich zu seinem Wahlspruche nehmen können das Wort: „Ich hab's gewagt!"

Von den Liberalen, zu denen er seiner allgemeinen fortschrittsfreudigen Richtung nach natürlich gehörte, unterschieden ihn seine praktischen Erfahrungen und das Gewicht, das er im Gegensatze zu den politischen Freiheiten auf die Freiheit der Arbeit legte sowie auf den staatlichen Neubau von unter her durch Organisation der Selbsthilfe.[1])

1) Häußer in seiner Biographie (Lists ges. Schr. III 398) schreibt darüber besonders zutreffend: List stand durch seine Individualität und Studien dem formalen und mechanischen Staatswesen durchaus feindselig entgegen, mochte dasselbe in den herkömmlichen Überlieferungen des Polizeistaates seine Stütze finden oder in einer abstrakten, kosmopolitischen Lehre, die sich vorzugsweise und allein für „Liberalismus" ausgab; List wußte recht gut, daß sich die Bureaukratie und dieser vorgebliche Liberalismus nicht selten in dem Zentralisieren, Bevormunden und Vielregieren den Rang ablaufen. Auch er war im besten Sinne des Wortes ein „Liberaler"; aber er stand bereits auf einer höheren Stufe als der gewöhnliche deutsche Liberalismus, ist deshalb nicht selten von diesem fremd und gleichgültig angesehen worden, und hier so wenig wie nach irgendeiner Seite hin ist es ihm beschieden gewesen, eine Partei und Koterie als Gefolgschaft hinter sich zu haben. Sein schöpferischer

Mit leidenschaftlichem Eifer warf er sich in den Kampf für die deutsche Handels- und Verkehrseinheit. Er hat diesem Kampfe geradezu sein Leben gewidmet, er hat die wirtschaftlichen Interessen am klarsten und im umfassendsten Sinne als Hebel der nationalen Einheit und Größe begriffen, und er hat sich dadurch unter den Vorkämpfern und den Propheten unseres Reiches einen besonderen Ehrenplatz erworben.

Sein Werk war die Begründung eines Vereins deutscher Fabrikanten und Kaufleute auf der Ostermesse 1819 zu Frankfurt a. M. Er betrachtete diesen Verein von vornherein als einen Kern, aus dem die ersehnte Einheit wie von selber herauswachsen könnte. Die Petition und die Denkschrift, die an den Bundestag gingen, stammten aus seiner Feder. Die Denkschrift enthielt eine beredte Schilderung der Wirkung der 38 Zoll- und Mautsysteme, an denen „die Kraft derselben Deutschen zugrunde gehe, die zur Zeit der Hansa, unter dem Schutze eigener Kriegsschiffe, den Welthandel trieben". Sie verglich den heimischen Zustand mit der Blüte von Handel und Gewerbe in dem besiegten Frankreich, an das der Deutsche nur mit Schmerz über sein eigenes Schicksal denken könne, und sie schloß mit der entgegenkommenden Bemerkung, „daß der Deutsche bei einer solchen Betrachtung verzweifeln müßte, wenn er nicht hoffen dürfte, daß die erlauchten Fürsten des deutschen Bundes die Fessel brechen würden, in welcher die vaterländische Industrie schmachtete". Die erlauchten Fürsten ließen aber die Industrie ruhig weiter schmachten; sie waren damals gerade dabei, Fesseln zu schmieden, nicht zu brechen. Der Bundestag tat schon ein übriges, als er erklärte, die „Vorschläge der Petition erschienen allerdings theoretisch scheinbar als sehr vorteilhaft", die Konferenz zu Wien aber entledigte sich der unbequemen Sache einfach dadurch, daß sie den Handelsverein als „eigenmächtig konstituiert" nicht anerkannte! List war durch diesen Mißerfolg so sehr nicht überrascht; er wußte, daß der Baum auf den ersten Streich nicht fallen würde, er verwies seine Mitstreiter auf die Hilfe der Presse, auf unermüdliche Bearbeitung der öffentlichen Meinung und auf die Opposition in den Parlamenten, allein er sollte bald erfahren, wie weit man mit diesen Mitteln damals in dem Deutschland der Karlsbader Beschlüsse gelangte: er stand schon längst auf der Liste der Verdächtigen;

---

und organisierender Liberalismus war nicht ein totes Wort für die „im Buchstaben Toten, sondern ein Lebendiges für die im Geiste Lebendigen".

jetzt wurde er durch elende Praktiken aus der Kammer gedrängt, ein Kriminalprozeß wurde gegen ihn eröffnet, er wurde, als er vor Verkündigung des Urteils das Land verlassen hatte, auf Weisungen hin, die von Stuttgart ausgingen, von Ort zu Ort gehetzt, bis er sich endlich müde und matt um seiner Familie willen wieder stellte. Er verbüßte dann tatsächlich den größeren Teil der ihm wider alles Recht zuerkannten Strafe von zehn Monaten auf der bekannten württembergischen Bastille, dem Asperg; er wurde dabei zur Zwangsarbeit angehalten — allerdings zu literarischer (!) Zwangsarbeit, d. h. zum Abschreiben von Rekrutenrollen und dergleichen — ein Rest seiner Strafe wurde ihm schließlich erlassen, er hatte aber vorher sich schriftlich dazu verpflichten müssen, binnen drei Tagen Württemberg zu räumen. Der schmählich Mißhandelte nahm also Weib und Kinder und die Reste seines Vermögens und verließ das Vaterland, um sich in Amerika eine neue Existenz zu begründen. So verstieß damals Deutschland die besten seiner Söhne!

List wurde in den Vereinigten Staaten bald durch seine Unternehmungen ein wohlhabender und durch seine Schriftstellerei ein hochgeachteter Mann, und man sollte meinen, daß er wahrhaftig allen Grund gehabt hätte, sich dieses Glückes zu freuen und der alten Heimat dauernd fern zu bleiben, aber die Liebe zum Vaterlande ließ ihm keine Ruhe und ward ihm zum Verhängnis. „Im Hintergrunde aller meiner Pläne", schrieb er damals, „liegt Deutschland, liegt die Rückkehr nach Deutschland." Alles, was er an neuen Erkenntnissen und neuen Erfahrungen sammelte, erhielt seinen eigentlichen Wert für ihn durch die Beziehung auf die deutsche Heimat. Er lernte damals die Eisenbahn kennen; er erfaßte die Erfindung in ihrer ganzen Bedeutung, dachte sie bis in ihre Konsequenzen aus. Er brachte selber zur Ausbeutung der von ihm entdeckten Kohlengruben den Bau einer Eisenbahn von Tamaqua nach Clinton zustande, aber mitten in den Wildnissen seiner blauen Berge träumte er von einem deutschen Eisenbahnsystem, denn er erkannte in den Eisenbahnen ein Mittel, die Handelseinigung, die sich durch die Ausbreitung des Preußischen Zollvereins anbahnte, in volle Wirksamkeit treten zu lassen, und erschaute bereits in der Ferne die Bedeutung, die die Eisenbahnen als Nationaltransportsystem auf die politische Einigung Deutschlands haben müßten.

Als List 1832 nach Deutschland zurückkehrte, den Kopf voll reformatorischer Ideen, das Herz voll Liebe zu seinem Deutschland, fand er den Boden für die Idee des Eisenbahnbaus überhaupt schon

bereitet durch einen anderen mächtigen Anreger, der schon allein deshalb hier genannt werden muß, weil er tatsächlich der erste gewesen ist, der öffentlich für Dampfbahnen eingetreten ist, dem aber auch sonst ein Platz neben List gebührt als großem politischen Charakter und als typischem Vertreter der vorwärts drängenden und treibenden deutschen Bürgerkraft und der gewaltigen privaten Initiative, ohne die der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands ja gar nicht zu denken wäre: es ist der Westfale Friedrich Harkort.

Das war auch so ein handfester Deutscher von echtem Schrot und Korn, auch so ein kühner Draufloßgänger, wenn es etwas zu unternehmen galt, auch so ein selbstloser Volksmann, der bei allen seinen Wagnissen weniger an seinen eigenen Vorteil dachte als an den Vorteil des Ganzen, dem das Gedeihen seiner märkischen Heimat und des deutschen Vaterlandes immer zunächst am Herzen lag. Als er den Rock des Landwehrmannes ausgezogen hatte, und der Tod des Vaters ihn zwang, sich selbständig zu machen, da griff er herzhaft zu und gründete mit einem Elberfelder Kapitalisten in Wetter, in dem ehemaligen Bergamtsgebäude, wo einst der Freiherr vom Stein gewirkt hatte, eine Maschinenwerkstätte, nach englischem Muster und mit englischen Arbeitern. Es bestanden gegen die Anwendung der Maschinen damals noch große Vorurteile, Harkort ließ sich nicht irremachen und hatte Erfolg. Er baute auch die ersten mechanischen Webstühle. 1825 war er bereits so weit, eine Dampfmaschine von 120 Pferdekräften aufzustellen. Um die Überlegenheit der Engländer auf dem Gebiete der Roheisenerzeugung zu überwinden, führte er als erster in Deutschland das Puddelverfahren ein, womit er, da er kein Geheimnis aus seinen Anlagen machte, in der rheinischen Eisenindustrie einen völligen Umschwung hervorrief, und endlich veröffentlichte er auch schon im März 1825 einen Aufsatz über Eisenbahnen. Er wies auf das Beispiel Englands hin, wo damals gerade die erste Eisenbahn von Darlington nach Stockton durch Stephenson vollendet wurde und bereits eine Bahn zur Verbindung von Manchester und Liverpool geplant ward. Er betonte vor allem die Bedeutung des Bahntransportes für die Kohlenverwertung, blickte aber auch schon weiter und rief aus: „Man verbinde Elberfeld, Köln und Duisburg mit Bremen oder Emden, und Hollands Zölle sind nicht mehr!" Er schritt auch selber zur Tat und baute, nur um zunächst die Bedeutung der Schienen zu veranschaulichen, eine kleine Probebahn. Er bildete die erste deutsche Eisenbahnaktiengesellschaft zur Erbauung einer kleinen Kohlenbahn, die 1830 eröffnet wurde, allerdings zu-

nächst nur mit Pferdebetrieb. Er arbeitete den Plan einer Bahnverbindung von Minden nach Lippstadt aus und legte diesen Plan dem westfälischen Landtage vor, endlich ließ er 1833 eine Schrift erscheinen: „Die Eisenbahn von Minden nach Köln", in der er mit genialem Vorausblick auch schon auf die strategische Bedeutung einer solchen Verbindung hinwies. Aber alle diese aufopfernde Tätigkeit, aller Aufwand von Beispiel und Beredsamkeit blieben unbelohnt. Das preußische Beamtentum, das in den Zollvereinsverhandlungen sich so bewährte, bewies hier keine besondere Rührigkeit. Auch der König, der sonst für wirtschaftliche Dinge einen offenen Blick hatte, verhielt sich dem „Dampfwagenwesen" gegenüber ablehnend. „Alles soll Carriere gehen", sagte er, „die Ruhe und Gemütlichkeit leidet aber darunter. Kann mir keine große Seligkeit davon versprechen, ein paar Stunden früher in Berlin oder in Potsdam zu sein." Der erste Antrag des westfälischen Landtags blieb $1\frac{1}{2}$ Jahr ohne Antwort, dann erfolgte ein Nein. Das Projekt einer Bahn von Köln nach Minden wurde etwas später von dem Minister des Innern Schuckmann als „weder zweckmäßig noch ausführbar" bezeichnet. Ein erneuter Antrag des 4. westfälischen Landtages hatte keinen anderen Erfolg, als daß die Regierung weitere „Erwägungen" zusagte. 1835 waren es 10 Jahre, daß Harkort zum erstenmal in der Eisenbahnangelegenheit das Wort ergriffen hatte, und man war in Preußen immer noch im Stadium des Überlegens. „Wir haben noch nicht eine Meile Bahn", schrieb Harkort damals in gerechtem Unmut, „und unsere Nachbarn, das junge Belgien vorauf, schöpfen das Fett von der Suppe. Pfui über unsere unüberwindliche deutsche Schlafmützigkeit!"

Unterdessen war allerdings das andere große Werk zu vorläufigem Abschluß gediehen, das die Gewähr in sich trug, daß es in Zukunft wenigstens in wirtschaftlichen Dingen etwas frischer vorangehe. Es war für den größeren Teil Deutschlands durch Anschluß an die preußische Zollunion die Handelseinheit begründet worden. Am 1. Januar 1834 fielen die Binnenzölle, die bisher Preußen und die mit ihm schon vereinten beiden Hessen einerseits, und Sachsen, die thüringischen Staaten und Bayern-Württemberg andererseits voneinander getrennt hatten. Es folgten dann 1835 und 1836 noch Baden, Nassau und die Freie Stadt Frankfurt. Es ist bezeichnend, daß Hannover mit Braunschweig und Oldenburg sowie die Hansestädte auch jetzt noch dieser Vereinigung fernblieben. Sie taten es, weil sie es tun konnten, weil sie freien Zugang zur See hatten,

weil für sie also nicht der unwiderstehliche Zwang bestand wie für alle anderen. Auch diese anderen hatten sich so lange gesträubt, als es irgend ging. Allein die Bedürfnisse des Verkehrs ließen sich nicht so einfach beiseite schieben wie die Forderungen der Liberalen und so hatten denn die harten Realitäten des praktischen Lebens die Deutschen in derselben Zeit zusammengedrängt und zusammengepreßt, in der die deutsche Idee an Schwungkraft verloren, und der Partikularismus im Bewußtsein der Nation sich wieder verstärkt hatte.

Man hat treffend bemerkt, daß auch der große Zollverein dazu beitrug, für den Augenblick diese letztere Entwickelung zu fördern, indem er das Einheitsstreben an derjenigen Stelle befriedigte, wo die Zersplitterung am peinlichsten empfunden worden war, und damit das Drängen auf Zentralisierung überhaupt lähmte, aber dennoch war er ein mächtiger Bürge für die Zukunft. Denn er war ein Schritt vorwärts, der nie zurück getan werden konnte, und jedes Jahr des Bestehens des Zollvereins mehr legte einen neuen Reifen um das Ganze.

In diesem Zeitpunkte, der so viele Verheißungen in sich schloß, hatte List für seine umfassenden Eisenbahnpläne den Werberuf erschallen lassen.

In Leipzig, wo er sich als amerikanischer Konsul niedergelassen hatte, ließ er eine kleine Schrift erscheinen unter dem Titel: „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden."

Er hatte der Schrift ein Kärtchen beigegeben, auf dem die übrigen in Vorschlag gebrachten Linien verzeichnet waren und auf dem wir alle größeren deutschen Städte bereits durch Schienenstränge miteinander verbunden sehen.

Es war ein Programm von um so gewaltigerer Kühnheit, als List für das große Publikum, das von Harkorts Anregungen natürlich nichts wußte, tatsächlich der erste war, der mit Eisenbahnbauplänen größeren Stils hervortrat und also noch mit der ganzen ungebrochenen Kraft der Vorurteile zu kämpfen hatte, die man dieser Neuerung überhaupt entgegenbrachte; erschienen doch Explosionen, Ersticken, überfahrenwerden in den Augen der Mehrzahl als eine unvermeidliche lebensgefährliche Beigabe dieser Neuerung. Sein Eisenbahnnetz vollends wurde damals von den meisten für amerikanischen Humbug gehalten und rief nur ein überlegenes Lächeln hervor.

In der Tat hätte List diplomatisch vielleicht richtiger gehandelt, wenn er mit seinen letzten Gedanken zurückgehalten hätte. Durch die Größe seiner Entwürfe schadete er etwas seinem schriftstellerischen Kredit und erregte Mißtrauen. Trotzdem fanden sich doch schon jetzt Männer, die wenigstens den Gedanken einer Leipzig-Dresdner Bahn ernsthaft ins Auge faßten. Unter ihnen befanden sich zwei Brüder Harkorts, denen die Idee ja natürlich schon vertrauter war. Ein Eisenbahnkomitee wurde gegründet, schon 1838 wurde die Bahn glücklich eröffnet, und nun ging es rasch Schlag auf Schlag, und nach kaum 15 Jahren war das Listsche Eisenbahnnetz entweder wirklich vollendet oder wenigstens im Bau!

List freilich, der intellektuelle Urheber dieser gewaltigen Entwickelung, hatte persönlich nicht den geringsten Vorteil davon und hatte aufs neue Undank erfahren. Schon bei der Gründung des Komitees für die Leipzig-Dresdener Bahn hatte er es erleben müssen, daß man ihn zuerst beiseite schob und dann versuchte, ihn mit einem Geschenke abzufinden. List hatte damals gerade durch einen Bankbruch den größten Teil seines Vermögens verloren, das rücksichtslose Verhalten der Leipziger Geldmänner traf ihn also besonders hart, aber er blieb sich und seiner Sache getreu.

Er hatte 1835 das Eisenbahnjournal gegründet, ein höchst wirkungsvolles Zentralorgan für Verbreitung und Verbesserung des neuen Verkehrsmittels, und kämpfte tapfer weiter, obwohl sich seine Leipziger Erfahrungen auch noch an anderen Orten wiederholten.

Um gerecht zu sein, muß man freilich sagen, daß seine praktischen Mißerfolge bei Unternehmungen, die später von so unermeßlicher Ertragsfähigkeit waren, ihre Ursache nicht nur in der übertriebenen Bedenklichkeit des deutschen Publikums hatten. Sie waren auch in der Ruhelosigkeit Lists begründet, in seiner Unfähigkeit, eine Sache in der Stille reifen zu lassen.

Er war auch in dieser Beziehung Fritz Harkort innerlich verwandt.

Auch dieser wurde damals ein Opfer seines rastlosen Fortschrittsdranges. Mit der Maschinenfabrik geriet er in Schwierigkeiten, weil er sich zuviel zugemutet hatte. Er warf sich dann auf die Ausführung anderer Ideen, die sich alle später als ungemein aussichtsvoll bewährten, dem kühnen Bahnbrecher aber nur neue Verluste brachten: die Einrichtung einer Rhein-See-Dampfschiffahrt, dann Schleppdampfer auf dem Rhein, dann die Eröffnung der Weser für die Dampfschiffahrt. Kurze Zeit nach Harkorts ersten Versuchen kamen

alle diese Unternehmungen in Gang und gediehen. Harkort war eben durchaus nicht imstande — ebensowenig wie List — seine ganze Kraft einem einzigen Unternehmen zu widmen, wie das damals gerade ein jüngerer Freund Harkorts, Friedrich Krupp, mit seiner Gußstahlfabrikation tat, die damals noch in den bescheidensten Anfängen — 1832 mit 10 Arbeitern — betrieben wurde. Harkort wie List waren mehr Volkswirte im weitesten Sinne, sie sahen überall mehr die allgemeine Bedeutung, die diese oder jene Unternehmung für das Volksganze hatte, sie waren bei allen ihren praktischen Fähigkeiten echte und rechte Ideologen, sie waren Tribunennaturen, Volkserzieher in des Wortes weitester Bedeutung, die Größe und das Glück der ganzen Nation stand ihnen als Ziel vor Augen, sie rechneten und planten für ganze Generationen. Sie waren wirkliche Männer des Fortschritts und insofern auch wirkliche Liberale, aber sie waren beide weniger interessiert für die Formen der Verfassung, für fertige Verfassungswerke, die von oben her als allein seligmachend dem Volke aufgestülpt werden konnten, sondern sie erwarteten das Beste von der organischen Entwickelung der praktischen Lebensbedürfnisse. Harkort dachte dabei vor allem an die Freiheit der Arbeit und dann an möglichste Verbreitung nützlicher Kenntnisse, List wandte sich jetzt ausschließlich den Erwägungen über die richtigste Handelspolitik zu.

Harkort wurde in diesen Jahren, in denen er seine industrielle Tätigkeit notwendig einschränken mußte, immer mehr zu einem genialen Anreger in den Fragen der praktischen Politik und der Volkswohlfahrt. Natürlich verlangte auch er Beschränkung des bureaukratischen Bevormundungssystems, Selbstregierung und ständische Verfassung, aber er wußte, daß man ein Volk zur Selbstregierung erst erziehen müsse, und daß vor allem der Volksschulunterricht einer gründlichen Reform bedürfe.

Harkort wurde einer der treuesten und wärmsten Anwälte, den die Volksschule gehabt hat. In seiner Schrift: „Bemerkungen über die preußische Volksschule" legte er die schweren Schäden dar, die hier noch bestanden. Er zeigte, wie weit man selbst in Preußen noch von einer wirklich allgemeinen Schulung der Volksjugend entfernt sei, wie unwürdig die Bezahlung der Lehrer sei. Er ruft entrüstet aus: „Man hebe endlich den Lehrer aus jenem unwürdigen Verhältnis, der Kostgänger des Bauern und der Mantelträger des Pfarrers sein zu müssen; stelle ihn als einen Diener des Staates hin, der seine Saat und seine Tat mit männlichem Selbstbewußtsein überschauen

darf, und dessen bessere Überzeugung nicht dem Hunger zu weichen braucht!"

Er rief 1843 einen Verein für die deutsche Volksschule ins Leben, der bald — trotz behördlicher Mißgunst — zur Blüte kam und bereits 1846 eine „Wochenschrift" herausgeben konnte. Er selber hatte im Kampfe damals und späterhin nicht nachgelassen; aber wie lange hat es gedauert, bis die gesunden Gedanken des westfälischen Volksmannes am grünen Tische zu Gnaden kamen!

Das gilt auch von seinen Vorschlägen zur Sozialreform. Harkort ist einer der ersten gewesen, die das Vorhandensein der sozialen Frage erkannten, die aber zugleich auch die Mittel fanden, sie zu lösen. Er war eben nicht einer von den Ärzten, die erst dann eingreifen, wenn das Übel da ist, sondern die rechtzeitig vorbeugen. Im Jahre 1844 ließ er das Buch erscheinen: „Bemerkungen über die Hindernisse der Zivilisation und Emanzipation der unteren Klassen." Es ist das ein Buch, das man nicht ohne starke innere Bewegung lesen wird, so echt ist die Empfindung, von so warmer Teilnahme ist die Sprache belebt, und so staunenerregend ist die Fülle gesunder Gedanken, die es enthält. „Die Stunde hat geschlagen," sagt er, „wo die Unwissenheit und das Elend der unteren Volksklassen vor den Richterstuhl der Humanität gefordert werden . . . Auch dem Armen werde sein Erbteil menschlicher Bildung und Glückseligkeit . . . Unsere Staatsmänner erziehen die Proletarier und den Pauperismus in unheildrohenden Massen, die arm an geistigem und irdischem Gute in Bildung und Reichtum nur den Feind und den Dränger sehen." Von den Anklagen geht Harkort aber sofort zu den Vorschlägen über: er will für den ländlichen Proletarier eine bessere Schulbildung überhaupt und insbesondere landwirtschaftliche Schulen und Wanderlehrer, für den städtischen Proletarier fordert er Verbot der Kinderarbeit, gesetzliche Feststellung der Arbeitsdauer, Sorge für gute und billige Nahrungsmittel und gesunde Wohnungen, niedrige Eisenbahntransportsätze für Arbeiter, damit diese außerhalb wohnen können, Anlage von Arbeiterkolonien, die mit Pferdebahnen — auch für diesen Gedanken der Pferdebahn für Personenbeförderung gebührt Harkort die Priorität — mit den Hauptstädten zu verbinden wären. Er verlangt ferner, daß man das System gegenseitiger Unterstützung sowohl in Krankheitsfällen als bei Invalidität unter ihnen einführen solle und mit angemessenen Zuschüssen unterstütze, er verlangt Konsumvereine, allgemeine Versicherung in Krankheitsfällen für die unteren Klassen! Er

erkannte schon, daß die soziale Frage im Grunde eine sittliche Frage sei, wenn er sagte: alle diese Dinge können aber nur dann wohltätig auf die Massen einwirken, wenn alle Gebildeten im Geiste eines echten Christentums sich mit Aufopferung und Liebe dem großen Werke der Zivilisation widmen, und nicht dem Armen gegenüber eine ausschließende Stellung behaupten! — Nahezu alles, was hier vorgeschlagen ist, ist ja heute ausgeführt und die praktische Durchführung ist gewiß in staatlichen Dingen ruhmwürdiger als das bloße Ersinnen aller möglichen Einrichtungen, aber auch hier wollen wir den Erfolg nicht allein zum Maßstabe des Verdienstes machen und wollen dankbar des treuen Mannes gedenken, der von seinen patriotischen Spekulationen so gar nichts anderes als höchstens die eigene innere Genugtuung hatte.

Die Vorschläge, die Harkort zum Zwecke der Hebung des allgemein wirtschaftlichen Niveaus machte, berühren sich mit den Gedanken, die in umfassenderer Weise Friedrich List in dem großen Werke schon ausgesprochen hatte, das er als Ergebnis zwanzigjährigen Nachdenkens und Erfahrens 1841 herausgegeben hatte, und das den bezeichnenden Titel trug: „Das nationale System der politischen Ökonomie."

Dieses Werk macht in der Entwickelung der wirtschaftlichen Ideen entschieden Epoche. Das Entscheidende ist, daß es zum erstenmal einen mächtigen Angriff auf die Lehren von Adam Smith erhob, die damals einen beinahe dogmatischen Charakter besaßen, und daß es dem internationalen System des Engländers das nationale System entgegenstellte, daß es also auch auf dem Gebiete der Staatsökonomie mit dem herrschenden Kosmopolitismus entschieden brach und dem Smithschen Weltmarkte die Bedürfnisse des nationalen geschlossenen Einzelmarktes gegenüberstellte.

List hatte erkannt, daß die wirtschaftliche Arbeit nicht reine Privatsache sei, sondern daß auch sie gewissermaßen nur eine Funktion des nationalen Daseins sei, daß zwischen wirtschaftlichem und staatlichem Gedeihen der tief innere Zusammenhang des Wechselverhältnisses bestehe. Er stellte über das Interesse des einzelnen das Interesse der Nation. Er zeigte, daß der Satz, man müsse da kaufen, wo es am billigsten sei, diese nationalen Interessen schädigen könne und daher einer Einschränkung bedürfe. Er bewies, daß die Produktivität der Arbeit des einzelnen schließlich abhängig sei von dem Gesamtstande der produktiven Kräfte, die in der ganzen Nation vorhanden seien, daß man nicht nur von der Teilung der Arbeit schlechtweg,

sondern auch von Teilung der gesellschaftlichen und nationalen Arbeit sprechen müsse.

Hieraus erschloß er den Begriff der Wirtschaftspolitik, von dem die „Schule" damals durchaus nichts wissen wollte. List bestritt nicht die Folgerichtigkeit der Ideen des großen englischen Ökonomen, er bestritt nur ihre allgemeine Gültigkeit. Die Forderung eines völlig freien Verkehrs setzte seiner Meinung nach eine gewisse Gleichartigkeit der Produktionskräfte voraus, die nicht immer, jedenfalls nicht in der damaligen Zeit bestanden. So wie die Dinge damals lagen, war die Freihandelslehre ein höchst willkommener wissenschaftlicher Vorwand, unter dem im allgemeinen die wirtschaftlich Starken die wirtschaftlich Schwachen ausbeuteten, unter dem im besonderen England alle anderen zinspflichtig machte.

Sehr charakteristisch ist die Stelle, wo List über die Mittel spricht, die die englische Handelspolitik bisher angewandt habe. Er führt die einzelnen Maßnahmen an und sagt dann: „Mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen hinzu, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Redensarten zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen."

England habe die Größe, die es jetzt erlangt habe, mit Schutzmaßregeln und Schiffahrtsbeschränkungen erlangt. Es habe dadurch seine Manufakturkraft und Schiffahrt auf eine Ausbildung gebracht, daß keine andere Nation mit ihr freie Konkurrenz zu halten vermöge, und nun, da es auf der Höhe angelangt sei, werfe es die Leiter, die es benutzt habe, von sich, um andere Völker zu verhindern ihm nachzuklimmen.

List verlangte nun, daß man nicht nach Englands Worten, d. h. seinem kosmopolitischen Cant, seiner salbungsvollen Empfehlung der Handelsfreiheit, sondern nach Englands Werken, d. h. den Lehren seiner Geschichte verfahre.

Durch eine Politik des Schutzes sei England groß geworden, damit sei der gleiche Weg für die anderen Völker, insbesondere für die Deutschen gewiesen. Er ging nicht so weit, das System des Freihandels gänzlich zu verwerfen, er wollte es aber nur als ein Ideal der Zukunft gelten lassen. Für die Gegenwart verlangte er nicht Freigabe, sondern Schutz der nationalen Arbeit.

Er brachte damit wieder den Begriff des Schutzzolles zu Ehren als des mächtigsten Mittels, um die einheimische Industrie emporzubringen und damit die einheimische Wirtschaft von der fremden un-

abhängig zu machen. überall wies er auf die Erfahrungen des Lebens und der Geschichte hin. Er löste auf solche Weise das wirtschaftliche Denken aus den Banden der Theorie und stellte es wieder auf die natürlichen Grundlagen.

So sehr er nun aber auch von der Richtigkeit des vorgeschlagenen Systems an sich überzeugt war, so erfuhr diese überzeugung doch bei ihm noch eine besondere Weihe durch die freudige Zuversicht, mit der ihn die Durchführung einer nationalen Wirtschaftspolitik für die Lösung der deutschen Frage erfüllte. Wie in seiner ganzen Lebensarbeit, so war auch in seinem „Nationalen System" der beherrschende Gedanke: durch die Wirtschaftseinheit zur politischen Einheit und damit zur nationalen Größe! So wie ihm die wirtschaftliche Rückständigkeit Deutschlands als eine Folge seiner politischen Zerfahrenheit erschien, so gehörte auch in seinen Gedanken zu wirtschaftlichem Gedeihen unzertrennbar nationale Machtentfaltung und — politische Freiheit. „Während andere große Völker", so schrieb er etwas später (1846)[1]), „den Wert der Nationaleinheit nach den Reichtümern schätzen können, die sie ihnen gebracht, müssen wir Deutsche ihn nach den Verlusten bemessen, die uns durch die Nationalzersplitterung verursacht worden sind . . . Deutschland arbeitete von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert so eifrig und unablässig an seinem Untergang, wie die anderen Reiche an ihrer Größe, bis es endlich das Ziel erreichte, nach welchem es so emsig strebte — die Auflösung seiner Nationalkörperschaft."

Die Rückbildung zur einstigen Größe hatte ja freilich schon begonnen, aber es bedurfte der Ausdauer und der Energie, und es bedurfte einer gesunden nationalen Selbstsucht, um wirklich zum Ziele zu gelangen. List erkannte gern und freudig an, daß im Preußischen Zollverein ein verheißungsvoller Anfang gemacht sei, daß durch den mäßigen Zollschutz, den er gewährt hatte, Deutschland im Laufe von 10 Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt sei. Er verlangte daher, daß man mit dieser wirtschaftlichen Erziehung der Nation weiter fortfahre und sich nicht durch die Lockungen der englischen Freihändler von dem rechten Wege abbringen lasse. Nicht vermindert, sondern noch vermehrt müsse der Zollschutz werden. Man dürfe auf die freihändlerischen Hanseaten und die Hoffnung, sie möglicherweise zum Beitritt zum Verein zu bewegen, keine Rücksicht nehmen.

1) Gesammelte Schriften hrsg. v. Häußer II 367.

Wenn sie erführen, was ein großes exportkräftiges Hinterland für ihre Seestellung bedeute, so würden sie schon von selber kommen. Auch die Vertreter des landwirtschaftlichen Großbetriebes, d. h. die Agrarier[1]), würden ihren Vorteil dabei finden, wenn durch Zunahme der Bevölkerung infolge industriellen Aufschwungs Deutschland selber fähig würde, die in Deutschland erzeugten landwirtschaftlichen Produkte zu verzehren, und sie würden den englischen Markt entbehren können: also Zusammenschluß, Einheit, Abschluß nach außen, um erst einmal alle vorhandenen und möglichen wirtschaftlichen Kräfte wirklich in Tätigkeit zu setzen, das ist seine Lehre! Er will Deutschland zur wirtschaftlichen Autonomie heranbilden, und er will ihm zugleich damit die Wege zum Weltverkehr weisen. Durch nationale Handelspolitik soll Deutschland dazu gelangen, seinen Bedarf an Kolonialwaren selber aus den Ländern der heißen Zone zu holen und mit Industrieerzeugnissen zu bezahlen, es soll eine Kriegsflotte aufstellen, die der Handelsflotte auch den nötigen Schutz gewähre; er will regelmäßige Dampfschiffahrt nach Amerika und staatliche Hilfe dafür, er will die Leitung der Auswanderung nach den mittel- und südamerikanischen Staaten, weil hier die geringere Gefahr bestehe, daß die deutschen Auswanderer ihr Volkstum allzu rasch verlören, er will umfassende und großartige Kolonisation, etwa in Australien oder Neuseeland, — kurz: was heute, nach 60 Jahren, wirklich geworden oder im Werden begriffen ist, hat List im Geiste bereits erschaut und mit mächtigem Griffel verzeichnet als ein *Programm* für die *deutsche Zukunft*.

List selber freilich hat den Sieg seiner Ideen nicht mehr erleben dürfen. Die Entwickelung nahm zunächst einen gerade entgegengesetzten Gang; sie wandte sich dem von ihm empfohlenen System nicht nur *nicht* zu, sondern *ab*: als in England die Kornzölle gefallen waren, begann damit tatsächlich eine Ära des *Freihandels*.

Diese scheinbare Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, die Angriffe seiner Gegner, die Widrigkeit aller Verhältnisse, die rastlose Arbeit, die Sorge um die Familie, der Kummer um die erlittenen Verluste, der Zorn über den namenlosen Undank, den er überall erfahren, das alles zermürbte endlich auch eine solche Kraft. List geriet in einen Zustand nervöser Abspannung, in dem ihm aller Mut abhanden kam. Sein Leben schien ihm völlig nutzlos hingeopfert, seine Sache

1) In den vierziger Jahren war Deutschland noch ein Getreide *ausführendes* Land, die Agrarier daher *Freihändler*.

schien ihm eine verlorene, und so ist er denn 1846 in einem Anfalle von krankhafter Schwermut freiwillig in den Tod gegangen.

In Kufstein, an den äußersten Grenzen der Heimat, der all sein Trachten gegolten hatte, hat der Ruhelose die letzte Ruhe gefunden.

Aber an seinem frischen Grabe wenigstens besann sich die Nation darauf, was Leben und Sterben dieses Mannes für sie bedeutete. Sie überschaute noch einmal das Wirken des edlen Patrioten von Anfang an, und mit bitterer Scham ward sie inne, daß das opferbereite Eintreten Lists für die Interessen des ganzen Volkes notwendig wie eine Tragödie hatte enden müssen, weil dieses Volk eben das deutsche war.

Wie so ganz anders hätte sich dieses Leben gestaltet, wenn dieses Volk nicht das deutsche gewesen wäre! Wie so ganz anders hätten andere Völker einem Manne gelohnt, der mit einer solchen Leidenschaft den Kampf aufgenommen hatte für Macht und Größe seines Vaterlandes, und dessen geniale Anregungen und Ideen — das fingen schon jetzt auch die Gegner an zuzugeben — segenspendend für ganze Geschlechter waren, und ungeduldig wandte sich der Blick fragend in die Zukunft, wann denn wohl der Tag kommen werde, der das deutsche Volk von dem Fluche, der auf ihm lastete, erlöse.

So wirkte List auch noch im Tode, wie er im Leben gewirkt hatte, und so bewährte sich hier schon das bleibende Erbteil, das er der Nation hinterlassen hatte.

Dieses bleibende Erbteil war — um mit seinem Biographen Ludwig Häußer zu reden — die Erzeugung eines neuen Geistes, der schon zu seinen Lebzeiten sich geregt hatte, und der als dauernde Errungenschaft auf die folgenden Geschlechter überging. Er stellte sich dar als Wachsamkeit auf die eigenen Interessen, Eifersucht auf die eigene Macht und Ehre, Selbsttätigkeit in den eigenen Angelegenheiten, Teilnahme an allen praktischen Dingen. Diese Tugenden eines patriotischen Gemeingeistes hatten in der deutschen Nation lange geschlummert; durch Friedrich List waren sie wieder geweckt worden.

V.

Kirche und Staat.

die rechten pfaffen warne, daz si nicht gehoeren
den unrechten, die daz riche waenent stoeren,
scheides von in, oder scheides alle von den koeren!
Walter von der Vogelweide.

Noch einmal müssen wir uns zurücktasten an dem Gespinste des Geschehens, um einen Einschlag näher ins Auge zu fassen, der bei uns Deutschen mehr als bei irgendeiner anderen Nation Gestalt und Farbe gerade des staatlichen Bildes bestimmt hat, nämlich den Einschlag der Religion.

Die Religion war im Mittelalter staatsbildendes Prinzip gewesen. Auf der gemeinsamen Grundlage des Christentums war die großstaatliche Einheit entstanden, zu deren Regierung Papst und Kaiser berufen waren. Die Reformation hatte diesen großen Zusammenhang zerrissen, zerrissen in dem Zeitpunkte, in dem auch in Deutschland das nationale Bewußtsein erwacht war und die Herrschaft des Papstes zu einer Fremdherrschaft ausgeartet war, die die religiösen Bedürfnisse der Menschen benutzte, um sie sich untertan zu erhalten.

Die Reformation hatte diese Zerreißung nicht gewollt. Sie war ein Protest des religiösen und sittlichen Gewissens gegen die schweren Mißbräuche, die die Werkheiligkeit des geltenden Kirchentums zur Folge gehabt hatte. Die starre Unbeweglichkeit, die Unbelehrbarkeit und Unverbesserlichkeit der Herrenkirche machten erst die Reformation zu dem, was sie wurde, gaben erst die eigentliche Ursache der Kirchenspaltung. Der Riß ging mitten durch Deutschland hindurch und ist *geblieben*, trotz aller Versuche der Gewalt und friedlichen Vermittelung, die im Laufe der Zeiten unternommen wurden.

Die römische Kirche entwickelte sich eben nicht im Sinne einer Verminderung, sondern einer Verschärfung des Autoritätsprinzips, und der Protestantismus konnte wenigstens theoretisch nicht verzichten auf den Grundsatz der Gewissensfreiheit, auf den er sich gründete. Der Kirche *blieb* also ein Teil der christlichen Welt verloren, aber in dem größeren Teil behauptete sie sich und es gelang dem Protestantismus nicht, sich an die Stelle der römischen zur allgemeinen

Kirche zu entwickeln. Er blieb dazu verurteilt, beim weltlichen Staate Unterschlupf suchen, ihm Dienste verrichten zu müssen. Er hatte dem weltlichen Staate es erst ermöglicht, sich aus der Umschlingung des Universalstaates zu befreien, mußte nun aber diesem Staate dazu verhelfen, sich selber als göttliche Ordnung der universalen Theokratie entgegenzusetzen. Ursprünglich ein Protest des individuellen Gewissens gegen die unbedingte Geltung der Autorität, wurde er nun wieder im Staatskirchentum ihre Stütze, blieben seine Schicksale an die des Staates geknüpft.

Für Deutschland bedeutet die Protestantisierung, insofern sie nur einen Teil der Nation umfaßte, und die Verstaatlichung des Protestantismus ein neues Hindernis auf dem Wege zur nationalen Einheit.

Dieses Hindernis trat in einer Zeit allgemeiner religiöser Erschlaffung, wie es die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war, weniger hervor, um so schärfer aber in einer Zeit, die wie die Restaurationsepoche durch eine mächtige Erstarkung des religiösen Gefühls charakterisiert wird.

Insofern die Kirche das eigentliche und sozusagen älteste „ancien régime" ist, insofern sie die mächtigste Verkörperung des Autoritätsgedankens, ihr Klerus als eine gottgeweihte Klasse von Übermenschen die exklusivste Aristokratie darstellt, hatte sich die Aufklärungsbewegung auch ganz besonders gegen sie gewandt. Teilte sie doch auch alle Schäden, an denen das gesamte öffentliche Wesen Europas krankte, boten sich doch bei ihr der „Vernunft" in der Tat Angriffspunkte genug dar. Und dieser Angriff schien eine Festung zu treffen, die von der Besatzung selber schon halb und halb aufgegeben war. Der Geist des Voltairianismus hatte sich in Frankreich bis weit in den geistlichen Stand hinein verbreitet, die Kirche schien ein corpus vile zu sein, in dem die kritische Sonde nach Belieben wühlen konnte, der alte streitbare Geist, das zähe Leben schien entschwunden, fand sich doch das Oberhaupt der Kirche sogar dazu bereit, den alten Kampforden, die Gesellschaft Jesu, aufzuheben, da, wie der Papst selber erklären mußte[1]), „bei ihrer Erhaltung der wahre und dauernde Friede der Kirche entweder kaum oder überhaupt nicht wiederhergestellt werden könne". Während dann in Deutschland die Herrschaft des Neuhumanismus eine innere Auflösung des positiven Kirchen-

1) Clemens XIV. in seinem Breve Dominus ac redemptor noster vom 21. Juli 1773.

tums überhaupt, die Herrschaft einer Humanitätsreligion anzubahnen schien, schlug in der Französischen Revolution, als die Kirche sich zur Verteidigerin des Thrones aufwarf, der Spott in wilde Verfolgung um. Mit orgiastischem Übermute stürzten die Franzosen in echt romanischem Fanatismus die Altäre um, an denen sie so lange gebetet hatten, konfiszierten die Kirchengüter, verfolgten die Priester, erhoben erst die „Vernunft" zur Göttin und schufen dann durch Konventsbeschluß eine Religion des höchsten Wesens, zertrümmerten den Kirchenstaat, stellten in Rom die Republik wieder her und führten den Papst als Gefangenen fort.

Allein es bewährte sich wiederum, daß für die Kirche die Zeiten der Verfolgung die Zeiten des Triumphes sind. Die Heimsuchungen erweckten die Kirche zu neuem Leben.

Wie auf politischem Gebiete, so erzeugte das Übermaß revolutionären Ungestüms auch auf kirchlichem Gebiete eine Gegenbewegung, und wie einst im 16. Jahrhundert unter den Schlägen des allgemeinen Abfalls, so besann sich auch jetzt wieder die Kirche auf sich selber. Doch wie der Angriff dieses Mal ein besonders heftiger gewesen war, so war es nun auch die Gegenwehr.

Dem revolutionären Radikalismus setzte sich der hierarchische Radikalismus entgegen.

So wie der Neubau der Papstkirche im 16. Jahrhundert bezeichnet ist durch die Begründung des Jesuitenordens, so der zweite Neubau im 19. durch die Wiederherstellung dieses Ordens; er stellt sich von vornherein als jesuitische Reaktion dar: der Geist der Neuzeit und durch ihn bestimmt die bourbonischen Regierungen hatten die Kirche dazu bestimmt, die Gesellschaft Jesu zu bannen, — die Gesellschaft Jesu bemächtigte sich jetzt der Kirche, um den Geist der Neuzeit zu bannen.

Die päpstliche Politik hat seit der Wiederherstellung des Jesuitenordens den Charakter der Emigrantenpolitik, d. h. sie geht von vornherein auf die Extreme, sie geht auf die Begründung des reinen Papalismus, also des alten Jesuitenideals, Vernichtung aller und jeder Selbständigkeitsregung in den Teilen, rücksichtslose Bekämpfung vor allem der Nationalitätsidee, die von jeher der Keimboden alles ketzerischen Unkrautes war, die sich als die gefährlichste Gegnerin der Idee eines universalen Gottesstaates erwiesen hatte.

Das ist der Gesichtspunkt, der uns hier vor allem interessiert: die neurömische Kirche mußte sein und war tatsächlich von Anfang an die geschworene Gegnerin der Idee der nationalen Einheit, mußte es

sein besonders in Deutschland, wo nationaler Gedanke und Protestantismus von Anfang an so innig miteinander verknüpft waren.

Und sie bedurfte wahrlich keines schweren Kampfes, um damals wenigstens, d. h. in der Zeit ihrer eigenen Wiedergeburt, ihr Ziel zu erreichen und den Gedanken der deutschen Einheit zu hemmen, denn dem alter Zauberer von Rom fügten sich alle Dinge von selber zu Willen.

Wir wissen, daß die Restaurationsstimmung eine europäische Stimmung war, daß sie in gewissem Sinne eine europäische Einheit begründete, — wie sehr kam einer solchen Stimmung der Gedanke einer Weltkirche entgegen!

Und dann die gesteigerte Religiosität des Geschlechtes der Befreiungskriege, und die Romantik mit ihrem träumerischen Hange für alles Mittelalterliche, und der Legitimitätsgedanke, der so recht eigentlich das Kennzeichen des restaurativen Geistes war, — wo fand das alles mehr sein Genügen als in der katholischen Kirche und der dämmerigen Pracht seiner Dome, die von Weihrauch durchduftet waren, durchrauscht von den Klängen altehrwürdiger Gesänge, dieser Dome, in denen das Allerheiligste unzugänglich war dem profanen Volke, das andachtsvoll auf den Knien lag, um das Heil von Hand und Mund des Priesters zu empfangen! Selbst Protestanten betrachteten damals diese Kirche wegen ihrer festen Gliederung und wegen des Einflusses, den sie auf die Massen ausübte, mit unverhohlener Sympathie; sie war unzweifelhaft die vollkommenste Ausgestaltung des Gedankens der Autorität und erschien insofern in konservativ gerichteten Kreisen als ein mächtiges Bollwerk gegen die Idee der Revolution.

In einer solchen Zeit, die beherrscht war von einer Gesinnung, die man vielleicht als politischen Katholizismus bezeichnen kann, war es nicht besonders schwer, katholische Politik zu machen. Die Staaten kamen den Wünschen der Kurie auf halbem Wege entgegen, und auch protestantische Staatsmänner schleppten eifrig Steine herbei zu dem Gebäude, das die klugen Bauleute in Rom ersonnen hatten.

Es hat also allerdings kaum eines Kampfes bedurft, um das Ziel zu erreichen, aber ein Widerstand war doch da; es war doch gerade wie auf politischem — und wie wir eben gesehen auf wirtschaftlichem Gebiete — auch auf religiösem Gebiete eine Strömung vorhanden, die auf nationalen Zusammenschluß ausging.

Sie floß zusammen aus der nationalen Erregung der Zeit über-

haupt und aus der Fortsetzung von Bestrebungen, die sich schon vor dem Revolutionszeitalter in Deutschland geregt hatten, und die zum Ziele hatten, für Deutschland etwas Ähnliches durchzusetzen, wie für Frankreich in der gallikanischen Kirchenfreiheit bestand. Namentlich in dem süddeutschen Klerus war die geistige Führung eigentlich in der Hand dieser Richtung.

Das Haupt derselben war der Freiherr von Wessenberg, ein treuer Katholik, ein edler Priester und ein warmherziger Patriot.

Bei der Neuordnung der Verhältnisse auf dem Wiener Kongreß war er auf das eifrigste bemüht, die Anerkennung der Einheit der deutschen katholischen Kirche und ein Gesamtabkommen mit der Kurie durchzusetzen. Die Lage erinnert einigermaßen an die Lage auf dem Konstanzer Konzil 1417, wo auch die Entscheidung schwankte zwischen allgemeinen Festsetzungen und Einzelverträgen. Die Entscheidung erfolgte damals wie jetzt zugunsten der letzteren. Die Trümpfe wurden der Kurie von den Gegenspielern selbst zugesteckt.

Österreich dachte selbstverständlich nicht daran, gerade auf diesem Gebiete seiner Abneigung gegen die deutsche Idee untreu zu werden. Bayern beeilte sich, durch die Abschließung eines Konkordates den Beweis seiner staatlichen Selbständigkeit zu geben, und Preußen war auch hier nicht weniger partikularistisch als die anderen, obwohl sich ihm die Gelegenheit bot, die Führung der Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle für das übrige Deutschland — mit Ausschluß allerdings von Bayern und Österreich — in die Hand zu bekommen. Auf Veranlassung Wangenheims, der die Idee Wessenbergs lebhaft unterstützte, waren in Frankfurt Konferenzen der übrigen Staaten berufen worden; man trug Preußen den Vorsitz an, Preußen aber lehnte ab. Es war hier wie später so oft in seinen Beziehungen zum römischen Stuhle übel beraten. Sein Vertreter in Rom, Niebuhr, war ganz erfüllt von der fixen Idee, daß das Papsttum eine sinkende Macht sei, der man ruhig alle Forderungen bewilligen könne, da das doch ohne weitere Konsequenzen sei! Und so gelang es denn Rom, weil es Wien, Berlin und München in der Tasche hatte, auch mit der Konferenz in Frankfurt fertig zu werden. Es durfte wagen, die Forderungen der südwestdeutschen Regierungen einfach abzulehnen; dann schloß es mit Preußen ein Abkommen, um dessentwillen dem preußischen König der Ehrentitel eines zweiten Theodosius zuerkannt wurde, und nun konnte es im übrigen Deutschland die Dinge vorläufig mit ansehen.

Der kräftige Wind der Reaktion blähte die Segel des Schiffleins

Petri mächtig auf, und es hatte geschickte Steuerleute an Bord, die den Wind zu nutzen verstanden.

Wessenberg, der Vorkämpfer für Deutschlands kirchliche Einheit, hatte das Schicksal, das nun einmal unausbleiblich das Schicksal derjenigen sein sollte, die deutsch-nationale Gesinnung hegten und bekannten: das Schicksal der Verunglimpfung und der Verfolgung. Er wurde aus seiner Stellung als Konstanzer Bistumsverweser, wo er viele Jahre hindurch eine unendlich segensvolle Tätigkeit entfaltet hatte, durch römische Intrigen verdrängt, — er mußte sich zurückziehen und mußte den Dingen, die er nicht ändern konnte, ihren Gang lassen.

Ebenso mißliebig als Wessenberg war Hermes in Bonn, das wissenschaftliche Haupt der deutsch-katholischen Theologie, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit, erfüllt von echtem katholischen Ideal, freilich auch ein Vertreter des schönsten Erbes der Aufklärung, des Geistes der Toleranz.

Sein Gönner war der Erzbischof von Köln, Graf Spiegel, der letzte Erzbischof von Köln, der ein lebhaftes Bewußtsein von der Selbständigkeit einer deutsch-katholischen Kirche hatte. 1818 hatte er an Stein geschrieben, er gehe von der Überzeugung aus, daß man bei Wiederherstellung der katholischen Kirche Deutschlands sich ebensosehr hüten müsse, sie uneingedenk ihrer früheren Leiden, ihrer jahrhundertelangen schamlosen Ausbeutung als reichster Goldgrube der römischen Kurie, den Ansprüchen und Einwirkungen Roms widerstandslos zu überliefern, als den Regierungen gegenüber zu einer bloßen Staatseinrichtung herabzuwürdigen; er wolle ihre Selbständigkeit nach beiden Seiten hin gewahrt wissen. Er billigte zugleich nachdrücklich das gemeinschaftliche Verfahren der oberrheinischen Regierungen, „denn man müsse der Kurie gegenüber an dem festhalten, was die centum gravamina der deutschen Nation darlegten, die concordata principum bezielten, was die Väter zu Konstanz und zu Basel lehrten". [1])

Es war das der korrekte Ausdruck des Episkopalismus. Allein war denn wohl Aussicht vorhanden, daß er gegen den mächtig andringenden Papalismus jetzt standhalten würde, nachdem er ihm bereits im 15. Jahrhundert erlegen war? Und gerade in der neuesten Zeit hatten sich die Dinge sehr zu Roms Gunsten verändert. Der deutsche Kirchenstaat, d. h. die Gesamtheit geistlicher Fürstentümer, von de-

1) Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte II 625.

nen mehrere mit dem römischen Kirchenstaat an Macht und Bedeutung wetteifern konnten, war in den Umwälzungen der Revolutionskriege verschwunden, und damit war die Grundlage dahin, auf der allein die deutsche hohe Geistlichkeit dem Papsttum gegenüber den Anspruch auf Selbständigkeit wirklich durchsetzen konnte. Auch die Zusammensetzung dieser Geistlichkeit wurde in diesem Wandel der Zeiten eine andere. Früher war sie eine Repräsentation der deutschen Aristokratie gewesen, und als solche schon bis zu einem gewissen Grade selbstbewußt. Jetzt wurde das anders. Die neuen Bischöfe waren mehr und mehr Emporkömmlinge, die alles, was sie waren, der Kirche verdankten, die außerhalb der Kirche und an sich nichts waren, die also natürlich geringere Widerstandskraft gegen römische Weisungen besaßen, — vorausgesetzt, daß sie dazu Neigung hatten. Aber das war bei dem Klerus, der emporwuchs, kaum mehr zu erwarten, waren doch die neuen Doctores Romani als solche schon dem Jesuitenorden und also dem Papste zum strikten Gehorsam verbunden. Ähnlich wie im Anfange des 13. Jahrhunderts erfolgte eben in den ersten Jahrzehnten des 19. eine allmähliche, aber völlige Umwandlung des deutschen Klerus im römischen Sinne, und Männer wie Wessenberg, Hermes, Spiegel kämpften daher, wie wir jetzt erkennen, von vornherein auf einem verlorenen Posten.

Sie befanden sich übrigens auch unzweifelhaft insofern in einem geradezu tragischen Irrtum, als in einem konfessionell gemischten und staatlich noch ungeeinten Volke die Durchführung eines deutschnationalen Sondertums innerhalb der allgemeinen Kirche praktisch eine Unmöglichkeit war. Ein Primas einer deutsch-katholischen Kirche hätte *ohne* den Rückhalt eines starken Staates nichts bedeutet, wäre dagegen *in* einem solchen Staate leicht in die Stellung eines russischen Patriarchen geraten.

Nein, so sympathisch uns die Bestrebungen dieser Männer anmuten, und so erfreulich es gewesen wäre, wenn ihr friedlicher Geist anstatt des römischen Kampfgeistes in der Kirche die Oberhand behalten hätte, so muß doch auch gesagt werden, daß der römische Standpunkt an innerlicher Konsequenz dem ihrigen überlegen war: wer Freiheit *in* der Kirche haben will, muß Protestant werden, wer die *freie* Kirche haben will, muß in der katholischen bleiben und sich dem in ihr herrschenden Geiste fügen. Ein Drittes gibt es nicht.

Solange Spiegel lebte, erreichte er wenigstens so viel, daß Frieden herrschte, und wagte sich auch die römische Partei noch nicht offen hervor. Die Frage über die gemischten Ehen, die diese sich als eigent-

liches Kampfgebiet ausersehen hatte, war durch eine Vereinbarung zwischen Spiegel und der preußischen Regierung schiedlich-friedlich erledigt worden.

Sein Tod (1835) brachte den Umschwung: der offene Kampf gegen die Hermesianer begann, und der Kölner Kirchenstreit brach aus. Daß der Umschwung allerdings so rasch und so plötzlich kam, das hatte seinen Grund darin, daß der preußische Staat aufs neue und in geradezu unbegreiflicher Weise den Männern der Kurie Handlangerdienste geleistet hatte, indem er — zur höchsten Überraschung der päpstlichen Politiker selber, die ihren Mann kannten — zum Nachfolger Spiegels den ehemaligen Münsterer Generalvikar Droste von Vischering vorschlug, einen Mann, der schon seit Jahren in offenem Kampfe mit der Regierung stand und dem die Kirche eben schlechtweg als das Gottesreich, der Staat als etwas Sündhaftes galt. Dieser starrköpfige, nichts als blindgläubige Niedersachse war förmlich wie geschaffen zu einem Sturmbocke gegen alles moderne Wesen und gegen den modernen Staat, — aber es war nicht das Werk der Kirche, daß dieser Mann, dessen Name schon Kampf bedeutete, Erzbischof von Köln wurde, sondern das Werk des Kronprinzen, der in kirchlichen Dingen damals schon Einfluß übte und der Menschen und Dinge mit einem ihm ganz eigentümlichen Maße bewertete.

Die Wahl Drostes erwies sich bald als einer der verhängnisvollsten Mißgriffe. Droste hatte allerdings erklären müssen, daß er sich in der Frage der gemischten Ehen an die frühere Vereinbarung halten werde, kaum aber war er im Besitze seines Amtes, so tat er gerade das Gegenteil und suchte sich damit zu rechtfertigen, daß er bei jenem Versprechen vorausgesetzt habe, daß die Vereinbarung mit dem Breve des Papstes Pius VIII. vom Jahre 1830 im Einklang stehe, was aber, wie er erst nachträglich gesehen, tatsächlich nicht der Fall sei.

Und nun fügte die Regierung zu dem ersten Fehler den zweiten hinzu: sie ließ den Erzbischof wegen Widersetzlichkeit gegen die Staatsgesetze verhaften und nach Minden abführen, — ebenso wie den Erzbischof Dunin von Posen, der in derselben Zeit und in derselben Frage plötzlich den Krieg erklärt hatte.

Diese übertriebene Härte zeigte ebenso wie die frühere übertriebene Nachgiebigkeit, daß der damalige Staat durchaus nicht lernen zu können schien, die Kräfte dieser neu geschaffenen Organisation der römischen Kirche richtig einzuschätzen und sich selbst in das richtige Verhältnis zu ihr zu setzen. Und das kam erstens von der uns bekannten

Geringschätzung der Macht des Papstes, die bei den Protestanten nun einmal unausrottbar zu sein schien, — schrieb doch gerade damals (1834) kein geringerer als Ranke in seiner Geschichte des Papsttums: „Die Zeiten, wo wir etwas fürchten konnten, sind vorüber; wir fühlen uns allzugut gesichert" — es kam vor allem aber von der Überschätzung der Staatsmacht als solcher, die ja eben, wie wir wissen, überhaupt nicht gewohnt war, sich Gesinnungen irgendwelcher Art gegenüber, sie mochten politische oder religiöse sein, Schranken aufzuerlegen. Hier rächte sich der Absolutismus und rächte sich das Staatskirchentum der protestantischen Staaten. Dieses Staatskirchentum hatte die Regierer daran gewöhnt, die Geistlichen als Beamten anzusehen und ihre Angelegenheiten wie die weltlichen zu reglementieren. Welch einen Gesinnungszwang hatte die preußische Regierung bei dem unglückseligen Agendenstreit ausgeübt! Schon in protestantischen Kreisen regte sich infolge dieser Eingriffe der Staatsgewalt der laute Ruf nach einer würdigeren Kirchenverfassung — wie viel größer war die Empörung in katholischen Kreisen, als der Staat jetzt offenbar den Versuch machte, mit den Bischöfen ebenso kurzen Prozeß zu machen wie mit seinen evangelischen Pfarrern! Eine ungeheure Erregung bemächtigte sich des katholischen Volkes. Es zeigte sich jetzt die Wirkung der stillen Arbeit der vergangenen Jahre, es offenbarte sich zum ersten Male die Macht des Ultramontanismus als eines *Gegenstaates*, an dessen geistigem Gefüge die weltlichen Waffen wirkungslos abprallten. Es war in der Tat politische Gegnerschaft, aus der diese neue Partei einen großen Teil ihrer Nahrung sog: es lebte in ihr das alte spröde Sonderwesen des Deutschen wieder auf, seine Abneigung gegen starke Staatsgebilde und gegen das Eingreifen ihrer Organe in seine engeren Verhältnisse, der dem deutschen Wesen ureigene und unausrottbare Partikularismus.

In den Rheinlanden kam noch hinzu der ungebrochene Haß gegen das Preußentum überhaupt, das mit seiner kühlen, zurückhaltenden, etwas herrischen Art dem heiteren und herzlichen Rheinländer nun einmal zuwider blieb, — trotz aller Segnungen des preußischen Regiments, die bei diesen Stimmungen wie gewöhnlich außer Ansatz blieben, — ganz besonders aber der allgemeine Geist der Opposition gegen das herrschende Polizeistaatssystem, der Geist der Unzufriedenheit und die ungestillte Sehnsucht der Zeit.

Dieser weit verbreiteten Oppositionsstimmung kam die katholische Kirche gerade so entgegen wie der Restaurationsstimmung, aus der

die bestehenden Zustände erwachsen waren. Denn da sie nicht nur extensiv, sondern auch intensiv allumfassend sein will, d. h. da sie ihrer Idee nach nicht nur eine, sondern schlechtweg die Organisation der Menschheit ist, da sie zugleich Gottesstaat, also etwas Staatähnliches ist, so befindet sie sich schon von Natur in einem gewissen Gegensatze gegen den weltlichen Staat, auch wenn er nicht protestantisch ist. Dieser latente Gegensatz wurde nun ihrem Wachstum besonders förderlich in einem Zeitalter, das unter den Anmaßungen des Absolutismus so unsäglich litt, wie das damalige, in dem die Staatsomnipotenz sich schon so häufig mit dem in Widerspruch gesetzt hatte, was der Zeit selber als natürliche Freiheit galt. Diesem Zustande gegenüber geriet die Kirche wirklich wieder in die Lage als letztes Asyl zu gelten, wie so oft in Zeiten der Verfolgung. Wie oft in der Geschichte war der äußerste Despotismus zuschanden geworden gerade an dem Widerspruche eines mutigen Priesters oder an der Todesverachtung eines gotterfüllten Märtyrers! Die Berufung auf das Gewissen, die Berufung auf den Satz: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen" war wirklich oft genug der letzte sichere Hort gewesen vor Bedrückung, hatte die Kirche zu einer Vorkämpferin der Freiheit gemacht, und etwas Derartiges vollzog sich denn auch damals in den hoffnungslosen Tagen des alten Polizeistaats. Der Ultramontanismus ist zum Teil nichts anderes als eine Reaktion gegen diesen Polizeistaat und offenbarte in dieser negativen Seite seines Wesens eine gewisse innere Verwandtschaft mit dem Liberalismus. Er war freilich dem bestehenden Staate viel gefährlicher. Denn einmal konnte gerade der Staat der Restauration die kirchlichen Ansprüche ernstlich gar nicht bekämpfen, weil er selbst sich auf den Grundsatz der Autorität berief, weil er selbst den Anspruch machte, göttliche Ordnung zu sein. Der Ultramontanismus war aber auch insofern gefährlicher, weil er in seinen letzten Konsequenzen als Vorkämpfer der römischen Welteinheitsidee auf die Vernichtung des Staates geht.

Es war endlich ein besonderer Vorteil für die Kirche, daß eben, weil sie selber in allen Farben schillerte, deshalb auch ihre Beurteilung so verschieden und niemals recht zutreffend war, und sie daher auch von den entgegengesetzten Fehlern ihrer Gegner profitieren konnte. Die übertriebene Schärfe der älteren Räte des Königs Friedrich Wilhelm III. war ihr schließlich ebenso förderlam wie die unbegrenzte Hochschätzung, die der Kronprinz ihr widmete, und so wuchs denn und wuchs die Macht der neurömischen Kirche und bildete, in-

sofern sie den Partikularismus und den Preußenhaß schürte, indem sie in Süddeutschland eine antipreußische Partei schuf, auf die sich Österreich und die süddeutschen Regierungen mit Vergnügen stützten, wenn ihnen wieder einmal eine unitarische Gefahr drohte, ein neues Hemmnis auf dem Wege zur nationalen Einheit; denn, wenn die Kirche schon einen starken Staat nicht wollen kann, so kann sie erst recht einen starken nationalen Staat nicht wollen; der Nationalitätsgedanke steht mit dem kosmopolitischen Geiste der Kirche in offenem Widerspruche.

Eine starke Position hätte gegenüber den Werbungen des Ultramontanismus der Staat nur gehabt, wenn er sich nicht auf das Prinzip der Autorität gestützt hätte, in dem er mit der Kirche nun einmal nicht konkurrieren kann, sondern wenn er im Geiste des echten Protestantismus sich im Sinne der Freiheit und des Fortschritts entwickelt hätte. Nur auf diesem Wege kann der Staat der Kirche überlegen bleiben, denn die Kirche kann ihrem Wesen nach den Menschengeist nicht freigeben. Sie glaubt die Form gefunden zu haben, in der irdische und himmlische Seligkeit allein zu gewinnen ist. Diese Form ist starr und unveränderlich. Der einzig denkbare Fortschritt liegt darin, daß sie möglichst die ganze Menschheit in diese Form preßt. Ihr entgegengesetzt steht unversöhnlich die Idee der unbegrenzten Entwickelungsfähigkeit des menschlichen Gedankens. Das Ideal der Kirche liegt in ewiger Unbeweglichkeit in der Vergangenheit, das Ideal der Freiheit und des Fortschritts in der unendlichen Zukunft.

Diesem letzteren Ideal mußte ein Staat dienen, der die Kirche innerlich überwinden wollte. Allein gerade das Gegenteil geschah. Überall verbanden sich die protestantischen Staatsgewalten mit der härtesten Orthodoxie und erniedrigten die Kirche zu einem Abbilde ihrer selbst, zu einer Polizeianstalt. Sie gingen so des Rückhalts verlustig, den ihnen ein wirklich kräftiges, mit dem Zeitgeiste kühn und energievoll ringendes Kirchentum hätte gewähren können, und sie fügten zugleich dem kirchlichen Leben als solchem einen schweren Schaden zu; denn aus jener Zeit stammt doch die verderbliche Verbindung der Begriffe, die späterhin kirchliche Gesinnung und politische Reaktionslust als beinahe notwendig verschwistert betrachtete, seit jener Zeit der Verbindung kirchlicher und weltlicher Orthodoxie stammt namentlich der durch und durch antikirchliche Sinn des Liberalismus, der noch so manchen Schaden stiften sollte, als der Liberalismus später — in den siebziger Jahren — zur Herrschaft ge-

kommen war. Im Augenblick hatte die Verbindung kirchlicher und weltlicher Orthodoxie auch noch die Folge, daß der Zwiespalt im protestantischen Lager besonders scharf gemacht wurde in einer Zeit, wo Eintracht dringender not tat denn je, da der Feind sich schon vor den Toren sammelte. Die staatliche Approbation der Buchstabengläubigkeit wirkte in einer politisch verbitterten Zeit geradezu als ein Anreiz dazu, diese Buchstabengläubigkeit, die der Staat so geflissentlich förderte, und in der er so offenbar seinen Vorteil sah, einmal gründlich auf ihre Bestandteile hin zu untersuchen. Ein System, das selbst so viel von seinem göttlichen Berufe sprach und so sehr zwischen göttlicher und menschlicher Ordnung unterschied, enthielt ja eine förmliche Einladung dazu, die Begriffe von Offenbarung und göttlicher Einsetzung kritisch zu erörtern, und so erwachte denn der Geist der Aufklärung, den wir im Liberalismus fortwirken sahen, auch auf kirchlichem Gebiete wieder: wie das 18. Jahrhundert seinen Reimarus und Lessing gehabt hatte, so zeitigte gerade die schwüle Reaktionsluft der ersten Hälfte des 19. seinen David Friedrich Strauß, der 1835 mit seinem „Leben Jesu" hervortrat.

Das Werk tat aufs neue mit durchdringendem Scharfsinn die Unzuverlässigkeit der evangelischen Berichte sowie die Unzulänglichkeit aller Rettungs- und Erklärungsversuche dar und bewies, daß das meiste, was wir über die Wirksamkeit Jesu erfahren, ungeschichtliches Schlinggewächs sei, das den wirklichen historischen Kern beinahe bis zur Unkenntlichkeit verhüllte. Strauß ging nun aber noch weiter und suchte auch diese Entstellungen geschichtlich zu erfassen. Er wies als den Nährboden dieser Gewächse die mythenbildende Kraft der religiösen Begeisterung der ersten Christusgemeinden nach und als Keime die Vorstellungen, die im jüdischen Volke vom Messias lebendig waren, und die nun die Gläubigen, die in Jesus von Nazareth den Messias wirklich sahen, auch in seinem Leben wiederfinden wollten. Er lieferte durch diese positive Entwickelungsgeschichte der Christologie gewissermaßen die Probe auf das Exempel, welches aus allgemeinen Erwägungen der Kritik die Glaubwürdigkeit gerade derjenigen Bestandteile des Lebens Christi negiert hatte, auf die die Orthodoxie mit besonderer Vorliebe hinwies.

Das Buch wirkte wie ein schriller Alarmruf, und wenn es kein anderes Verdienst hätte, so werden doch selbst die Gegner ihm das eine nicht absprechen können, daß es für die theologische Wissenschaft einen unendlich fruchtbaren Anstoß gegeben hat, und daß es schon insofern eine Tat gewesen ist, als es die Theologen zwang, sich um die

Haltbarkeit der Fundamente zu bekümmern und sich nicht mehr auf die Rolle der Zionswächter zu beschränken, — für uns hier ist es vor allem wichtig als ein Zeichen der Zeit und als ein neuer Beweis dafür, daß der deutsche Geist wieder begann in die Bahnen der Reformation einzulenken, daß er immer kühner sich zu emanzipieren begann und daß es füglich immer schwerer sein mußte, dieses Geschlecht von oben her zu gängeln, ihm das vorzuenthalten, was es selbst als Grundbedingungen des nationalen Gedeihens erkannt hatte.

Zeitweise hatte es ja allerdings wohl den Anschein, als ob das deutsche Volk von seinen Machthabern wirklich dahin gebracht werden sollte, als Ganzes nur eine geistige Existenz zu führen, als ob es sich in seinen literarischen und theologischen Streitigkeiten völlig verlieren, sich mit dem Ruhme genügen lassen wollte, den gerade jetzt aufs neue seine Wissenschaft und seine Kunst, namentlich seine Musik ihm unter den Völkern der Erde verschaffte, als ob es Literatur- und Kunstvolk schlechthin bleiben wollte. Allein der Schein trog. Wenn man in den letzten dreißiger Jahren auch weniger von dem allgemeinen großen Leiden sprach, so empfand man es doch darum nicht minder. Man empfand nach wie vor die Ungesundheit eines Zustandes, durch den der erfrischende Hauch eines großen öffentlichen Lebens dauernd dem deutschen Volke vorenthalten blieb, ja man lechzte gerade in diesem Zeitalter des Papiers und der Druckerschwärze nach den heilsamen Erschütterungen, die das staatliche Dasein einer großen Nation mit sich bringt und deren praktische Deutlichkeit ein beinahe unentbehrliches Korrektiv für Verstiegenheiten aller Art in sich birgt, — diese Empfindungen traten aber wenig an die Oberfläche. Wohl wallte das gesamte liberale Deutschland in einmütiger Empörung auf, als im Jahre 1837 der hannöversche Staatsstreich erfolgte und als die sieben Göttinger Professoren gemaßregelt wurden, weil sie sich geweigert hatten, diesen Staatsstreich — die Beseitigung der Verfassung — durch Leistung eines Eides gutzuheißen, der für sie den Bruch eines früheren Eides bedeutete, — doch auch dieser erneuten Herausforderung gegenüber blieb es zunächst noch bei Worten. Was auch Deutschlands Fürsten an Verfolgung des politischen Idealismus leisteten, es ward überboten durch den Dulderſinn eines Volkes, das sich noch immer des Glaubens getröstete, daß es doch endlich einmal anders werden müsse.

VI.

Theokratie und Radikalismus.

> Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seele.
>
> Martin Luther, Von weltlicher Gewalt, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 1523.

Die Zeit des verhältnismäßig ruhigen Harrens nahm mit dem Jahre 1840 endgültig ein Ende.

Dieses Ende brachte zwei Ereignisse, die beide dem politischen Leben neue und mächtige Impulse gaben und Wünsche und Hoffnungen erweckten, die nun nicht mehr zur Ruhe kommen sollten.

Das erste dieser Ereignisse war die plötzlich wie ein Sommergewitter hervorbrechende Gefahr eines Krieges mit Frankreich.

Frankreich hatte in den orientalischen Händeln eine diplomatische Schlappe erlitten, und nun suchte der Minister Thiers, der sich in der Anknüpfung an napoleonische Überlieferungen gefiel, der inneren Verlegenheit durch Entfachung der leicht erregbaren Kriegsleidenschaft und durch Entfesselung der Revanchelust zu entgehen. Allein er fand ein anderes Deutschland, als er erwartet hatte. Die Verwelschung der dreißiger Jahre hatte doch nur die äußere Hülle, nicht den Kern getroffen. Die deutschen Fürsten dachten sofort — auf Anregung Preußens — auf energische Maßregeln gemeinsamer Abwehr; es zeigte sich, daß die Tage der Rheinbundspolitik nun doch vorüber waren. Im Volke aber erglühte eine einmütige Begeisterung. Gerade am Rhein, in dem preußischen Köln, von dem die Franzosen meinten, daß es nur auf die Gelegenheit lauere, sich ihnen in die Arme zu werfen, kam die nationale Gesinnung zu besonders kräftigem Ausdruck:

Sie sollen ihn nicht haben
den freien, deutschen Rhein,
und wenn sie wie die Raben
sich heiser danach schrein . . .

So erklang es in tausendfältigem Echo; weil es aus dem Herzen des Volkes heraus gedichtet war, wurde das Beckersche Rheinlied zum Volkslied.

Es ist merkwürdig: es besteht zwischen den Franzosen und uns ein ganz eigenes Verhältnis der Anziehung und der Abstoßung. Im allgemeinen beobachten wir in unserer Geschichte eine Hinnei-

gung zu Frankreich; es ist das ein fast stetiger Faktor: das Übergewicht einer älteren Kultur und feineren Zivilisation machte sich hier geltend; französisches Wesen übte namentlich auf die geistig und sozial führenden Schichten in Deutschland stets eine magische Anziehungskraft aus, — wenn aber die Franzosen Händel suchten, dann erwachte im Deutschen der Germane, dann begann der Rasseninstinkt zu wirken, dann wurde vergessen, was sonst trennte; die ganze Reihe der Erinnerungen gemeindeutscher Abwehr gegen romanische Gelüste, die mit den Cheruskerkämpfen beginnen, wurde lebendig, und fast immer entlud sich die gesteigerte Empfindung in poetischen Funkenstrahlen.

Auch die Wallungen des Jahres 1840 gaben der deutschen Lyrik eine Anregung, die Jahre hindurch fortwirkte, und deren Hervorbringungen die Flamme der Vaterlandsbegeisterung auch in späteren Tagen stets aufs neue anfachten.

Die Lyrik fand wieder Töne, die lange in Deutschland nicht gehört waren. Die Fremdbrüderlichkeit auf der einen, der romantische Gefühlsüberschwang auf der anderen Seite waren überwunden, die Dichtung wurde wieder einfach, innig und wahr. Welche Reinheit der Gesinnung, welche Wärme der Empfindung und des Wortes entwickelte Emanuel Geibel, welche prächtige Gegenständlichkeit im Ausdruck, welche wohltuende Begeisterung Freiligrath! Wie verheißungsvoll klang es in des letzteren Liede, „Am Baume der Menschheit“:

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schoß! Dem Borsten scheint sie nah —
frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
o, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
o Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
o Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
o, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Welch eine Inbrunst in diesen Worten! Der Glaube an Deutschlands Zukunft hatte schon beinahe den Charakter religiöser Innigkeit

angenommen, das Sehnen und Harren, aller Enttäuschung zum Trotz, hatte zugleich etwas unendlich Rührendes, — allein in dieser Stimme wie in so vielen anderen jener Zeit liegt doch auch ein heißes Drängen, das deutlich kundgibt, daß die Stunde der Erlösung nun nahen mußte, wenn die Leidenschaft die Bande nicht sprengen sollte. Und es schien im Jahre 1840 ja auch wirklich, daß der Schicksalsmoment gekommen sei, es schien ja wirklich, als ob alle Zeichen Erfüllung winkten.

Das deutsche Volk schaute wieder einmal einiger denn je nach Norden, nach dem Staate Friedrichs des Großen. Soeben hatte sich wieder so recht deutlich gezeigt, was Preußen für Deutschland bedeutete. Preußens Heer war das einzige, auf das Deutschland mit Sicherheit zählen konnte. Es ging wieder ein Ahnen durch die deutschen Lande, daß auf Preußen die Zukunft Deutschlands beruhe. Und nun hatte im Jahre 1840 ein Fürst den preußischen Thron bestiegen, der mit einer Hoffnungsfreudigkeit begrüßt worden war, wie vielleicht kein preußischer König vorher und nachher.

Nicht daß das Ende Friedrich Wilhelms III. eigentlich herbeigesehnt worden wäre! Der alte Herr hatte seine Härten, und das alte preußische Regiment, das er vertrat, hatte sie auch, aber man hatte sich damit abgefunden und klagte nicht weiter darüber. Es war im Laufe der Zeiten ein beinahe persönliches Verhältnis zwischen dem Könige und seinem Volke entstanden, das wirkliche Unzufriedenheit kaum aufkommen ließ. König und Volk hatten zusammen schwere Tage verlebt, und die Erinnerung daran verlieh dieser Regierung dauernd eine gewisse Weihe. Es war ja freilich schmerzlich, daß das Verfassungsversprechen, das der König gerade in jenen Tagen gegeben, nicht eingelöst war, aber man fand sich auch damit ab, man verstand es schließlich, daß der alte Herr sich auf Neuerungen nicht mehr einlassen wollte und so genoß man denn die Segnungen der Regierung, die tüchtige und aufgeklärte Verwaltung, die gesunde Finanzwirtschaft, die volkstümliche Gestaltung des Heerwesens, und verschob alle weiteren Wünsche auf die Zeit, wenn einmal der Kronprinz zur Regierung kommen würde. Von ihm erwartete man mit Sicherheit die Überführung des preußischen Staatswesens in die Formen des modernen Staates, erwartete man, daß er die unaufschiebbar gewordenen Reformen anordnen werde, daß er endlich dem Volke dasjenige Maß politischer Rechte verleihen würde, das es von Gottes und Rechts wegen verlangen konnte, daß er endlich den beschämenden Ausnahmezustand beseitigen würde, nach dem fast allein die

Preußen von allen Deutschen des Rechtes entbehrten, bei der Gesetzgebung verfassungsmäßig mitsprechen zu dürfen.

Dieselben Erwartungen wie in Preußen hegte man in weiten Kreisen auch in Deutschland.

Man wußte von dem Kronprinzen, daß er ein geistreicher, witziger Mann sei, man wußte, daß er auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehe, es erschien deshalb als beinahe selbstverständlich, daß er auch ein liberaler Mann sei, und man lebte der freudigen Zuversicht, daß, wenn nun Preußen auch, wie alle anderen bereits, in konstitutionelle Bahnen einlenkte, sich also von der Allianz mit den absolutistischen Mächten des Ostens loslöste, daß dann die deutsche Frage, d. h. vor allem eine Reform des Bundestages, in Fluß kommen müsse.

Die ersten Maßregeln des neuen Königs schienen diese Voraussetzungen zu bestätigen. Eine allgemeine Amnestie erging, durch die u. a. endlich den vielen, die wegen burschenschaftlicher Verbindungen im Gefängnisse schmachteten, die Freiheit wiedergegeben wurde. Bedeutsamer — denn Amnestien pflegen ja bei jedem Thronwechsel erlassen zu werden — bedeutsamer war, daß auch die Kommission zur Untersuchung demagogischer Umtriebe aufgelöst wurde, und daß die unschuldigen Opfer verblendeter Revolutionsfurcht, Arndt und Jahn, wieder in ihre alten Ehren eingesetzt wurden.

Es kamen dann die Anordnungen und Erklärungen des Königs bei der Huldigungsfeier in Königsberg.

Der König hatte die Stände auffordern lassen zu beraten, ob und welche Bestätigung etwa noch bestehender Privilegien sie zu erbitten hätten, und darauf hatten die Stände beinahe einmütig beschlossen, statt der Bestätigung von Privilegien, „die nur einem Teile, nicht dem Ganzen zugute kommen würden", den König zu bitten, daß er „gemäß der Verordnung vom 22. Mai 1815 die Ausarbeitung einer schriftlichen Urkunde als Verfassung des preußischen Staates huldreichst verleihen wolle".

Der König hatte eine Antwort erteilt, die allerdings in seltsam gewundenen Ausdrücken abgefaßt war, in der man aber eine Zustimmung sehen zu können geglaubt hatte, und dann hatte er bei der Huldigung eine jener wunderbar hinreißenden, von einem geradezu erhabenen Schwunge getragenen Reden gehalten, die ihm in diesen ersten Monaten die Herzen im Sturme eroberten. Er hatte gesagt:

„Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben ohne Ansehen der Person; ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern. Alle Kon-

fessionen meiner Untertanen sind mir gleich heilig; ich werde allen ihre Rechte zu schützen wissen. Ich bitte Gott um den Fürstensegen, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zueignet und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht, ein Wohlgefallen der Guten, ein Schrecken der Frevler. Gott segne unser teures Vaterland! Sein Zustand ist von alters her oft beneidet, oft vergebens erstrebt. Bei uns ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk, im großen und ganzen, herrliche Einheit des Strebens aller Stände nach einem schönen Ziel, nach dem allgemeinen Wohl, in heiliger Treue und wahrer Ehre. Aus diesem Geiste entspringt unsere Wehrhaftigkeit, die ohnegleichen ist. So wolle Gott unser preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und der Welt erhalten, mannigfach und doch eins, wie das edle Erz, das, aus vielen Metallen zusammengeschmolzen, nur ein einziges, edles ist, keinem anderen Roste unterworfen als allein dem verschönernden der Jahrhunderte."

Unendlicher Jubel folgte diesen Worten. Sie enthielten ja freilich keine bestimmte Zusicherung, an die man sich halten konnte, sie waren mehr ein poetischer Erguß als eine politische Kundgebung, allein war es nicht natürlich, daß die Männer des politischen Fortschreitens von dem, der so offen und so freimütig vor allem Volke Zeugnis ablegte, auch volkstümliche Regierungsgrundsätze voraussetzten?

In dieser Beziehung erfolgte nun sehr rasch eine Enttäuschung. Es erschien in der Staatszeitung eine Kabinettsorder vom 4. Oktober, worin der König dem Minister von Rochow die vollständige Veröffentlichung der Königsberger Aktenstücke anbefahl und zwar mit der Bemerkung: „um jeder irrigen Ansicht entgegenzutreten, als ob der König durch den Landtagsabschied seine Zustimmung zu dem ständischen Antrage auf Entwickelung der Verfassung im Sinne vom 22. Mai 1815 ausgesprochen hätte."

Es war also ein Mißverständnis gewesen! Der König klärte es in unzweideutiger Weise auf: die Bitte der Stände der Provinz Preußen war abgelehnt worden! Dies eine Mißverständnis ist nun aber nicht das einzige geblieben, es ward vielmehr vorbedeutend für die ganze Regierung Friedrich Wilhelms IV. Dieser Herrscher ist geradezu von dem Verhängnis verfolgt worden, mißverstanden zu werden: unendliche Erwartungen zu erregen — nach der einen wie der anderen Seite — und schließlich zu enttäuschen. Gerade hierdurch übte seine Regierung einen schließlich so unheilvollen Einfluß aus.

Friedrich Wilhelm IV. war von so reinem, edlem Wollen erfüllt wie nur je ein Fürst. Er liebte sein Volk mit wahrer Hingebung. Er schwelgte in dem Gedanken an die großen Traditionen, die er fortzuführen berufen war, in dem Vorgefühle alles dessen, was er zu vollbringen gewillt war. Allein es bewährte sich wiederum die triviale Wahrheit, daß es bei einem Staatsmann nicht auf die Fülle der Ideen und Entwürfe, sondern auf die Erkenntnis des Möglichen und auf das erfolgreiche Tun ankommt. Und gerade der Reichtum seines Geistes, die Fülle seines Herzens sollten ihm in dieser Beziehung zum Verhängnis werden. Es zeigte sich nur zu bald, daß diejenigen recht hatten, die mit Besorgnis auf die romantischen Neigungen des neuen Königs hingewiesen hatten.

Friedrich Wilhelm IV. war in der Tat durch und durch Romantiker. Wie mit Friedrich II. die Aufklärung, so ist mit ihm die Romantik recht eigentlich auf den Thron gekommen.

Er hatte ein allen Eindrücken offenes, tiefes Gemüt, und es war ihm unabweisbares Bedürfnis, sich den Regungen seines Innern rückhaltlos hinzugeben. Gerade dieser Kultus des eigenen Ich, der Genuß der eigenen Persönlichkeit ist so recht das Kennzeichen romantischer Richtung. Er hatte etwas vom Künstler, ohne selber Künstler zu sein. Er liebte es, in Empfindungen zu schwelgen. Die Weihe, die ihn selber erfüllte, übertrug er auch auf die Dinge außer ihm. Er wußte alles Große, das ihm entgegentrat, alles Bedeutende zu schätzen. Er glaubte daher, er verstehe seine Zeit. Er war durchdrungen von der eigenen Weisheit und Gestaltungskraft und lebhaft erfüllt von dem Wunsche, sie zu betätigen. Er trug ein ideales Weltbild in der Seele, und der künstlerische Trieb, der in ihm wohnte, drängte ihn dazu, dieses Weltbild zu verwirklichen.

Den Inhalt erhielt dieses Weltbild ganz besonders von seinem starken religiösen Empfinden, das ihn ganz und gar durchdrang, das seine Auffassung vom Herrscherberuf bestimmte, und das umgekehrt aus diesem Berufe stets neue Nahrung sog.

Dieses religiöse Empfinden stand mit seinem künstlerischen im innigsten Bunde. Er war eine gottbegeisterte Künstlernatur. Wenn er ein Dichter gewesen wäre, hätte er vielleicht mit Klopstock und Milton um die Palme gerungen.

Der Glaube war doch wohl der eigentliche Kern seines Wesens: der Glaube an Gott, der Glaube an seine eigene göttliche Erleuchtung, der Glaube an den Glauben. Er betrachtete alles Übel der Welt als eine Folge des Abfalls vom Glauben. Ganz konsequent

verfolgte er daher alles, was mit der Aufklärung irgend zusammenhing, vor allem die Revolution, mit einem wahren Abscheu, war er ein leidenschaftlicher Verehrer des Mittelalters, in dem der Glaube die alles bestimmende Macht gewesen war. Mit der Revolution und ihren Folgeerscheinungen war seiner Überzeugung nach eine feindselige, zerstörende Tendenz in die Welt gekommen. Der Gegensatz, der durch sie geschaffen war, war für ihn der Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben. Diese Formel erschien ihm als der eigentliche Ausdruck für den Zeitinhalt. Er fühlte sich berufen, diesen Gegensatz zu lösen, die Zeit mit dem Glauben zu versöhnen.

Wir haben die katholische Kirche bei der Arbeit gesehen und bemerkt, wie hier die Kirche Staat zu werden strebte. Unter Friedrich Wilhelm IV. strebte der Staat danach, Kirche zu werden, wuchs wenigstens mächtig in das Kirchliche hinein. Wenn also zwischen diesen beiden Organisationen eine gewisse Wesensgemeinschaft bestand: welch ein Abgrund trennte Friedrich Wilhelm IV. von dem, was der Mehrzahl der Nation oder wenigstens des Bürgertums als Staatsideal erschien, was selbst der gemäßigtste, der nationalste Liberalismus einstimmig forderte?!

Gewiß stand er, wie man auf Grund seiner Kundgebungen im Anfange seiner Regierung meinte, im Gegensatze gegen das alte Regiment, aber nicht so, wie man im allgemeinen voraussetzte. Auch er haßte dieses alte Regiment, weil es eine ausschließliche Bureaukratie war, aber die Bureaukratie war ihm zuwider, weil sie noch zu sehr erfüllt war von dem Rationalismus des alten absoluten Staates, weil sie ihm noch zu sehr von den Ideen der Aufklärung infiziert war. Auch er schwärmte für einen anderen Zustand, den er als einen Zustand der Freiheit bezeichnete, aber diese Freiheit sah durchaus anders aus, als der moderne Liberalismus sie sich dachte, sie entsprach etwa am ersten dem, was man im deutschen Verfassungsleben Libertät nennt, das heißt die freie Gestaltung und Bewegung der Stände, die die staatsrechtliche Theorie der Restauration als die natürlichen Bestandteile des Volkes ansah. Die Stände erschienen auch dem Könige als etwas organisch Gewachsenes, das vor allem gehegt werden müsse. Die ausgleichende Tendenz des absoluten Staates war ihm durchaus zuwider. Der Begriff der individuellen Freiheit war ihm fremd oder unsympathisch; er erkannte nur die korporative an und zwar auch nur diejenigen Gestaltungen derselben, die dem mittelalterlichen Ideal, das ihn erfüllte, entsprachen.

Neben dieser allerdings etwas antiquarischen Begeisterung für die

Freiheit stand ein entschiedener Hang zum Autokraten, wie er geistig hervorragenden Männern eigen zu sein pflegt, der aber bei ihm eine besondere Nahrung in der Auslegung fand, die er dem Gottesgnadentum gab. Er verband damit die Idee, daß er ein Gefäß und ein auserwähltes Werkzeug Gottes sei, daß ihm als dem Herrscher von Gottes Gnaden eine besondere Inspiration zuteil werde.

Er war das eben wirklich, was die Alten „enthusiastisch" nennen, wirklich des Gottes voll, seines Gottes, der sich in Christus geoffenbart hatte, der ihn berufen hatte zu seiner Würde, und dem allein er sich verantwortlich fühlte: „ich fühle mich", sagte er, „ganz und gar von Gottes Gnaden und werde mich so mit seiner Hilfe bis zum Ende fühlen", — praktisch war das doch aber nichts anderes als die Annäherung an den Glauben einer persönlichen Unfehlbarkeit.

In der Tat glaubte er sich in diesem mystisch gefärbten Absolutismus berechtigt, alles selbst zu entscheiden und den Beistand seiner Räte gering zu achten. Er betrachtete sie — bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit, mit der er sie zu behandeln pflegte — nur als Werkzeuge, als Maschinen. Selbst sein getreuer Gerlach klagte: „Sein Hauptfehler ist, daß er nicht auf die Verantwortlichkeit seiner Minister drängt, weil er glaubt, diese Verantwortlichkeit selbst übernehmen zu können."[1])

Und welch ein Verhängnis nun, daß er mit dieser an sich gewiß nicht unbedenklichen Zuversicht, alles richtig und mit dieser Überzeugung alles selbst tun zu können, eine wahre Scheu verband, eine bestimmte Sache nun wirklich zu tun, sich zu entschließen, aus dem Stadium geistreicher Reflexionen einmal herauszutreten. Auch dieser Zug des Königs ruhte auf mystischer Basis, nämlich dem Glauben, daß die Dinge von selber zum rechten Ziele trieben, daß man ihrer Entwickelung nicht vorgreifen dürfe, — allein lag nicht in diesem Glauben eine Verurteilung der hohen Meinung, die er von der Bedeutung seines Herrscherberufes hatte, und konnten so widersprechende Grundsätze anderes als widersprechendes Handeln erzeugen, noch dazu, da diese Grundsätze sachlich so viel Gegenwirkungen hervorriefen?

Friedrich Wilhelm IV. hatte eine lebhafte Vorstellung von dem gärenden Zustande seiner Zeit, brachte allen Fragen, die das Volk bewegten, ein leidenschaftliches Interesse entgegen, und er war auch

1) Petersdorff, Friedrich Wilhelm IV., S. 3.

mit der herrschenden Richtung darin einig, daß er ganz ehrlich in Preußen eine Verfassungsentwickelung wollte und daß er für die deutsche Sache, für Deutschlands Größe und Macht glühte, er hatte aber im einzelnen in allen diesen Fragen seine ganz besonderen Pläne und ließ die Dinge durchaus nicht „treiben". Er wollte entschieden nicht, was die Tagesmeinung wollte, es war aber verderblich, daß er auch nicht wenigstens entschieden wollte, was er selber wollte.

Die Frage der preußischen Verfassungsreform beschäftigte ihn ganz ernstlich; er dachte in irgendeiner Weise aus den Provinziallandtagen eine reichsständische Vertretung hervorgehen zu lassen, allein die königliche Vollgewalt durfte darunter nicht leiden, eine Annäherung an den verabscheuten Konstitutionalismus mußte um jeden Preis vermieden werden, erklärte er doch gleich im Anfange seiner Regierung dem Präsidenten Schön gegenüber: „Ich will nicht Felonie gegen meinen Lehnsherrn (d. h. Gott) treiben und weder von einem menschlichen Tage, noch von einem Stück Pergament die Rechte meiner Krone nehmen. Ich will nicht die Verfassung meines Landes ändern. Und alles dies nicht, weil ich nicht darf." Es war eine an die Quadratur des Zirkels erinnernde Aufgabe, um deren Lösung es sich also hier handelte, und darüber hielt der König nun mit sich und seinen Vertrauten geheime Zwiesprache; der Bedenken waren unendliche, und die Jahre vergingen darüber. Das Volk, in diesem Falle die Provinzialstände, begann zu drängen. Es erfolgte eine scharfe Zurückweisung mit väterlicher Vermahnung: der König wollte und durfte sich nicht drängen lassen, das Volk sollte geduldig der Ratschläge harren, die er im tiefsten Geheimnisse erwog, es sollte ihm mit verbundenen Augen folgen.

Für die deutschen Angelegenheiten hatte er eine besondere Vorliebe. „Zu Frankfurt", schrieb er einmal an Rochow, „brau' ich mein Eigenes", und wenn er seine Gedanken über die deutsche Einheit in schwungvollen Sätzen ausströmen ließ, so denkt man natürlich an irgendwelche Form preußischer Hegemonie, die an Stelle des Bundes treten sollte, allein Friedrich Wilhelm IV. selber dachte am wenigsten daran. Er hatte nicht eigentlich spezifisch preußischen Ehrgeiz. Er war und blieb in dem Banne einer beinahe ehrfürchtigen Scheu vor dem heiligen Erzhause, er fand daher prinzipiell an dem Bunde nichts auszusetzen. Was er an Reformen plante, war durchaus im Sinne einer Annäherung an das schnörkelhafte Unwesen des Heiligen Römischen Reiches gedacht.

Wichtiger für ihn als diese rein politischen waren die kirchenpolitischen Fragen. Er widmete ihnen ein Interesse, das ihm das Lob Windthorsts eingetragen hat, er sei der größte Kirchenpolitiker des 19. Jahrhunderts gewesen. Das Unrecht, welches das alte Regiment in der Frage des Kölner Kirchenstreites und der gemischten Ehen seiner Überzeugung nach begangen hatte, und das ja in gewisser Beziehung auch tatsächlich bestand, beeilte er sich wieder gutzumachen, allein es war nur zu natürlich, daß auch er nicht die richtige Linie des Verhaltens fand, handelte es sich hier doch um eine Organisation, die ihm, dem Romantiker, so recht von Herzen sympathisch sein mußte, stellte sich doch in der Kirche recht eigentlich der Gottesstaat dar, den der König auch für den Umkreis seines Wirkens erträumte.

Der König ließ nicht nur die gefangenen Geistlichen bedingungslos wieder frei, sondern verzichtete auch harmlos in der endgültigen Regelung der Streitsache auf wichtige Hoheitsrechte, und so konnte denn die katholische Kirche wieder einmal eine volle Ernte einheimsen: hatte der Kirchenstreit und das brüske Auftreten der staatlichen Organe ihr Gelegenheit gegeben, die Massen in Bewegung zu bringen, so verdankte sie nun der Nachsicht der neuen Regierung die bequeme Möglichkeit, diese Massen für ihre Zwecke zu organisieren und dauernd in ihren Kreisen zu erhalten. Die besondere katholische Abteilung im Kultusministerium, die Friedrich Wilhelm IV. einrichtete, besorgte geradezu die Geschäfte der Hierarchie, und was die Kirche sich schon zutrauen durfte, offenbarte sich der erstaunten Welt, als plötzlich der sogenannte „heilige Rock" in Trier seine Wunder zu tun begann; die Völkerwanderung, die diese Rockwunder erzeugten, war ein weithin sichtbares Zeichen dafür, wie sehr man sich dem gepriesenen Mittelalter schon wieder genähert hatte, welch eine Macht die neurömische Kirche bereits wieder über die Gemüter erlangt hatte.

Auch dem Könige konnte die politische Gefahr, die darin lag, nicht völlig verborgen bleiben, auch er hatte schließlich erfahren und schmerzlich empfunden, daß die römische Politik der weltlichen vielfach überlegen sei. Dies war ihm ein erneuter Antrieb, die Pläne zu fördern, die er für die evangelische Kirche hegte.

Es scheint, daß es sein besonderer Ehrgeiz war, ein Reformator der Kirche zu werden, an Stelle des „Provisoriums" der Staatskirche der Reformation etwas Besseres zu setzen. Er schrieb darüber an seinen Freund Bunsen: „Mein Ideal von Kirchenverfassung ist wie ein Strom aus vielen Brunnen zusammengeflossen. Es fing an in mir aufzugehen der Gedanke, die Vereinigung der zwei Kon-

fessionen in einer Verfassung zu suchen ... Alles durchwühlte ich, um Steine zu dem dritten neuen Bau zu finden." Der landesherrliche Summepiskopat war ihm ein Greuel. In der Verquickung der weltlichen Gewalt mit der kirchlichen fand er die „Wehrlosigkeit" der evangelischen Kirche „den römischen Anmaßungen" gegenüber begründet. Sein Plan war: die Stiftung und Errichtung einer aus den beiden evangelischen Konfessionen gebildeten, aus den Händen der den Kirchengedanken trübenden weltlichen Summepiskopalgewalt in die „rechten Hände" zu legenden „richtigen" Kirche, der apostolischen. Er dachte sich als Primas Germaniae einen Fürstbischof von Magdeburg über rund 350 Bischöfen im preußischen Königreiche. Damit sich in diesen Bischöfen aber wirklich die „richtige", „apostolische" Kirche darstelle, und somit die Heilswirkung der unmittelbaren Anknüpfung an Christus selber, dachte er, daß die neuen Bischöfe, wenn sie auch zunächst vom König ernannt wurden, von anglikanischen Bischöfen konsekriert werden sollten.

In den zwei Jahren 1845 und 1846 widmete er einen großen Teil seiner Zeit der Ausarbeitung von zwei umfangreichen Denkschriften über diese Frage.

Das eigentlich Charakteristische dieser Pläne ist die besondere Wertschätzung der äußeren Form, die Vorstellung von der beseligenden Kraft der Organisation als solcher, und insofern kann man jedenfalls nichts spezifisch Protestantisches in ihnen anerkennen, nichts, was auf das Bestreben hindeutete, das Werk der Reformation in seinem wesentlichen Inhalte zu stärken oder auch nur zu erhalten; im Gegenteil: die mystische Wirkung, die er der sichtbaren Kirchengemeinschaft zuschrieb, gibt seinen Entwürfen sogar entschieden eine katholisierende Richtung, natürlich nicht im Sinne eines Anschlusses an die gegenwärtige Kirche, denn die wollte er ja gerade durch seine Kirche überwinden, aber man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß als letztes Ziel dem Könige die Möglichkeit vorschwebte, auf dem von ihm erdachten Wege die verloren gegangene Einheit in der Christenheit wiederherzustellen.

Daß sein Kirchenbau, wenn er vollendet worden wäre, in hierarchischem Stile gehalten worden wäre, ergibt sich übrigens auch daraus, daß der König in seiner praktischen Kirchenpolitik starke hierarchische Neigungen zeigte.

Wir sehen hier in verstärktem Maße sich wiederholen, was auf politischem Gebiete geschah, einen seltsamen Widerspruch hervortreten zwischen ursprünglichem Wollen und Tun.

Er wollte wirklich eigentlich die unbeschränkte Freiheit der Meinungsäußerung. Er meinte es ganz ehrlich, wenn er an Schön schrieb: „Heute, ich sage es getrost, können nur Jakobiner, Perücken oder Esel über meine ehrliche Liebe zur Freiheit im Zweifel sein", er hatte daher im Anfange auch die vorhandenen Beschränkungen aufgehoben und wenigstens eine Milderung der Zensur verfügt, allein als nun von der neuen Freiheit Gebrauch gemacht wurde, und als Widerspruch kam, da zeigte sich, daß er viel zu reizbar, auch viel zu selbstbewußt war, um diesen Widerspruch zu ertragen. Vor allem aber zeigte sich in den gehässigen Eingriffen, die nun erfolgten, die verhängnisvolle Wirkung der Überspannung des Begriffes des Gottesgnadentums, denn in der Tat konnte ein absoluter König, der, was er tat, unter dem Einfluß höherer Eingebung tat, gar nicht Widerspruch ertragen, in der Tat wurde unter der Herrschaft dieses Systems Widerspruch beinahe zur Gotteslästerung.

Und so kam denn unter diesem Könige, der so viel von Freiheit redete, in Staat und Kirche ein Geist der Verfolgung zur Herrschaft, ein Geist väterlicher Bevormundungssucht, der sich um so mehr äußerte, je mehr der König in allen Fragen des staatlichen und religiösen Lebens das Richtige erkannt zu haben glaubte, der aber natürlich auf religiösem Gebiete besonders stark hervortrat. Der König fühlte sich hier ganz und gar heimisch; er wollte in Staat und Kirche durchaus nur die strengste Rechtgläubigkeit dulden. „Die Frechheit der Feinde des Evangelii", schrieb er, „wird nachgerade zu arg. Es muß und soll aufs würdigste und allerentschiedenste gegen sie eingeschritten werden . . ., wo immer der Abfall von Gott vorbereitet wird, um bald vom König abfallen zu können." Diesem Ziele gegenüber galt die akademische Freiheit nichts mehr. In die Besetzung der theologischen Lehrstühle wurde willkürlich eingegriffen, aber auch ein im Grunde so harmloser Mann wie Hoffmann von Fallersleben, der nur eben ein sangesfroher Vertreter des Liberalismus war, mußte aus seiner Stellung an der Breslauer Universität weichen. Die bisherige Lehrweise der Universitäten sollte anders werden, an die Stelle des freien Lehrvortrags schulmäßiger Unterricht mit regelmäßigen Prüfungen treten. Der Minister Eichhorn kanzelte Professoren wie Schulknaben herunter, warnte sie in Königsberg bei der Universitätsfeier vor den Verirrungen des kritischen Geistes. Diesterweg, der allverehrte geistige Leiter des Volksschulwesens, den der König als einen Mann des Unglaubens verabscheute, wurde entlassen, in der Kirche selber aber wurde ernstlich der Versuch

gemacht, eine Gleichförmigkeit der Gesinnung herbeizuführen, um das vom König erstrebte Ideal zu erreichen, daß die Kirche wirklich die sichtbare Vereinigung aller Gläubigen und nur dieser sei. Nur die orthodoxe Richtung sollte geduldet werden, den Vertretern freierer Richtungen wurde nur die Wahl gelassen, ihren Überzeugungen zu entsagen oder auszutreten. Auch hier stieß der König geradezu mit dem protestantischen Prinzip zusammen. Der Protestantismus hat die Freiheit in die Welt gebracht, Freiheit ist seine Lebensluft. Die gewaltsame Ausschließung aus der Kirche ist aber Unfreiheit, ist Exkommunikation, ist im Grunde nichts anderes als Geltendmachung des Anspruches auf Unfehlbarkeit in der Feststellung des Glaubensinhalts, wogegen gerade Luther Protest erhoben hatte.

Es konnte zweifelhaft sein, ob die „protestantischen Freunde" oder die „Lichtfreunde" in allem das Richtige trafen, und ob das Positive, das in ihrer Lehre schließlich noch bestehen blieb, ausreichte, um ein wirklich religiöses Leben zu begründen, allein die Entscheidung darüber mußte allein der Entwickelung der Dinge selber überlassen bleiben. Die Bestrebungen der Lichtfreunde waren ein Versuch, der verfolgungssüchtigen Buchstabengläubigkeit nicht nur entgegenzutreten, sondern auch die Widersprüche zwischen der kirchlichen Satzung und der vernunftgemäßen Erwägung sowie den wissenschaftlichen Tatsachen aus dem Wege zu räumen, und es muß durchaus möglich sein und bleiben, solche Versuche innerhalb der protestantischen Gemeinschaft zum Austrag zu bringen. Wenn der Protestantismus diese Freiheit der geistigen Bewegung verlieren soll, so verliert er seine Daseinsberechtigung. Wie so ganz irrte also der König von dem richtigen Wege ab, als er hartnäckig den Versuch machte, an Stelle des Geistes den Buchstaben zu setzen! Allerdings schien es ja, als ob diese Eingriffe nur etwas Vorübergehendes sein sollten und der König die Leitung der kirchlichen Dinge in die Hände der Kirche selber legen wollte, aber es schien nur so, denn der König beugte sich durchaus nicht vor den Beschlüssen der Generalsynode, die er berufen hatte. Von ihren Beschlüssen wurde nichts ausgeführt als das Oberkonsistorium; dieses aber bedeutete in seiner Loslösung von den synodalen Institutionen nur eine Verstärkung der hierarchischen Macht.

Das also war das Wesen der neuen Regierung in Preußen: ein unendlich wohlwollender, im einzelnen jedoch notwendig oft genug das Falsche treffender Absolutismus, ein Absolutismus aber, der zugleich mit dem Anspruche auftrat, die einzig richtige und einzig mögliche Staatsform zu sein, der mit diesem Anspruch den Wider-

spruch aufs äußerste anstachelte, und der damit den Geist der Zeit, der nach einem so ganz anderen Ziele drängte, geradezu gegen sich in Harnisch rief. Es war ein Regiment der Propaganda, es setzte sich selbstbewußt den Ideen der Zeit entgegen, es wollte die Zeit bessern und bekehren, es wollte eine Restauration der Restauration herbeiführen.

Und das wurde einem Volke geboten, das sich mit allen Fibern herausssehnte aus den alten Zuständen, das nach Fortschritt geradezu lechzte. Wie sollte es der rückwärts gewandten romantischen Weltanschauung, wie ihrem ruheseligen Stillstandssystem gelingen, diese vorwärts gewandte Welt dauernd im Banne zu halten, wie war es möglich, den Grundsatz der Autorität in Geltung zu behalten gegenüber dem kritischen, zersetzenden, gierig in alle Tiefen wühlenden, rastlos nach neuen Erkenntnissen dürstenden Zeitgeiste? Wie wollte man das patriarchalische Verhältnis, den Schein der Allweisheit einem Volke gegenüber behaupten, dessen nationales Selbstgefühl jetzt endlich erwacht war, dessen nationale Leidenschaften in Wallung geraten waren; wie wollte man das Zeitalter des Dampfes und der Eisenbahnen in das Mittelalter zurückzwingen? Alle Lebensverhältnisse waren in einer gärenden Umbildung begriffen. Der jetzt erwachte rastlose Erwerbstrieb riß immer weitere Bestandteile der Nation in seine Bahnen. Was bisher nur in den engeren Kreisen der Interessenten empfunden war, das wurde nun Gegenstand populären Schmerzes und populärer Sehnsucht. Der Konflikt mit dem Auslande hatte das Unzureichende der bestehenden Bundesverhältnisse wieder peinlich empfinden lassen. Der Deutsche lenkte von nun an dauernd den Blick mehr nach außen, und welch ein trostloser Anblick bot sich ihm da, wenn er die deutschen Dinge mit den fremden verglich! Wie sollte sich z. B. der Kaufmann hinauswagen, wenn er nicht darauf rechnen konnte, Schutz zu finden? Wie war eine nationale Handelspolitik möglich ohne eine deutsche Flotte? Damals wurde die deutsche Flotte Herzenssache aller Deutschen, insbesondere aller Wortführer der Opposition. Seltsam! Die Landmacht begann in den Augen der Fortgeschrittensten mißliebig zu werden, sie galt als Stütze des Despotismus; diejenigen, die anfingen, ein Heil der Zukunft nur *ohne* Fürsten für denkbar zu halten, liebten es schon, von feigen Söldlingen zu reden, allein eine deutsche Flotte wurde nicht beargwöhnt, sie wurde geradezu ein Schoßkind des Radikalismus. Nicht nur Freiligrath huldigte ihr, auch Georg Herwegh widmete ihr eins seiner wirkungsvollsten Gedichte:

Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
lies aus den Sternen dir den Spruch:
du sollst die Welt gewinnen!
Erwach, mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!
Wir brauchen einmal wieder deutsches Linnen
zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgebärde;
zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
zieh mutig in die Welt hinaus,
daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
drum wirf den Anker aus!

Und dann heißt es weiter:

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
den letzten Rost der Tyrannei,
sein Hauch die Ketten wehn entzwei
und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
das Meer, das Meer macht frei!

Diese Verbindung von Weltsinn und Welteroberungslust, Freiheitsbegeisterung und Despotenhaß, Chauvinismus und Radikalismus, wie sie das Gedicht atmet, drückt den Inhalt der Zeit, in der alles wild und wirr durcheinander fuhr, wie in einer Formel aus.

Und daß an diesem Gemisch von Empfindungen und Gedanken der Radikalismus einen so großen Anteil hatte, das wird man geradezu als eine Folge der Übertreibungen des Autoritätsgedankens ansehen können. Ein Extrem erzeugt das andere. Das deutsche Volk wollte aus den Zuständen heraus, in denen es festgefahren war, und es mußte heraus. Das Unterfangen, diesem Wollen nur immer das kalte Nein entgegenzusetzen, mit den Mitteln des alten Polizeistaates ein Geschlecht zu regieren, das der Zuchtrute schon so lange entwachsen war, mußte namenlose Erbitterung hervorrufen. Man hatte gehofft, daß Preußen die Führung übernehmen werde, und nun?! Die Führung hatte es allerdings übernommen, aber nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts, — und Österreich wie die deutschen Fürsten in der Mehrzahl folgten dieser Anregung nur allzugern.

Auch die Gutgesinnten mußten wankend werden. Selbst der milde Geibel warnte:

Ihr Fürsten, denen Gott verlieh des Purpurs und der Krone Zier,
o dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit ist mächtiger als ihr,
nein, weis' und mäßig steuernd nutzt, indes ihr sie beherrscht, die Flut,
gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk, fürwahr, das Volk ist treu
und gut.

Freiligrath hatte auch eine Weile zu vermitteln gesucht. Allein im Jahre 1844 warf er sich energisch in die Opposition. Er sang:

Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
in seinen Toren jede Nacht
geht die begrabne Freiheit um
und winkt den Männern auf der Wacht.
Dasteht die Hohe, blank bewehrt,
und sagt dem Zaudrer, der noch zweifelt,
Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift ins Ohr geträufelt!

Es war das herrschende System, das aus dem Loyalen einen Oppositionsmann, aus dem Oppositionellen einen Radikalen und aus dem Radikalen einen Revolutionär machte.

Und nicht nur in der politischen, — auch in der philosophischen Gedankenbewegung zeigte sich ein Zunehmen des Widerspruchsgeistes. Es war nur logisch, daß die positive These auf der einen Seite eine in der Negation nur um so entschiedenere Antithese hervorrief. Wenn dort die Absicht kundgegeben wurde, Staat und Politik auf das göttliche Wort und auf das Christentum zu gründen, so ging hier die Kritik auch ihrerseits einen Schritt weiter und griff nun auch Gott und Christentum selber an. Wie Strauß vom Mythus des Positiven, so dachte Ludwig Feuerbach die Nation vom Wahn der Religion überhaupt zu erlösen.[1]) Wenn die herrschende Richtung alles Menschliche auf Gott bezog, so bezog Feuerbach alles Göttliche auf den Menschen. In seinem „Wesen des Christentums" nannte er die Religion „den Traum des menschlichen Geistes". Er leugnete jede objektive Realität der religiösen Vorstellungen. Er erklärte die gesamte religiöse Welt als etwas rein Subjektives, aus dem menschlichen Geiste Herausgesponnenes. „Wie der Mensch denkt", sagt er, „so ist sein Gott: so viel Wert der Mensch hat, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das

1) Hundeshagen, a. a. O. S. 207.

Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist eins ... Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen."

Einmal im Gange schritt die Wut des Leugnens immer weiter. Wenn Feuerbach die Wahrheit der Religion allein in der Ethik fand, wenn er noch den schönen Satz aussprechen konnte: „Heilig ist und sei die Freundschaft, heilig das Eigentum, heilig die Ehe, heilig das Wohl jedes Menschen, aber heilig an und für sich selbst" —, so ging Max Stirner noch einen Schritt weiter und versuchte in seinem Werke: „Der Einzige und sein Eigentum" (1845) auch noch die Ethik aufzuheben, indem er als einzig berechtigt den Egoismus verkündete, die Willkür des einzelnen als höchstes Prinzip hinstellte. Er sagte: „Mein Verkehr mit der Welt besteht darin, daß ich sie genieße und so sie zu meinem Selbstgenuß verbrauche ... Diene ich keiner Idee, keinem höheren Wesen mehr, so findet es sich von selbst, daß ich auch keinem Menschen mehr diene, sondern unter allen Umständen — mir."

Diese Lehre, die eine merkwürdige Verwandtschaft mit einigen Hauptsätzen Nietzsches aufweist, kündigt schon deutlich an, daß die Zeit Krankheitsstoffe enthielt, die vielleicht gefährlich werden konnten, wenn sie Gelegenheit erhielten, sich frei zu entwickeln. Und wenn einerseits sich schon Anzeichen einer materialistischen Weltanschauung geltend machten, die allem Idealismus mit Entschiedenheit den Rücken wandte, so bildete sich andererseits eine wilde, verwegene, ja verzweifelte Stimmung heraus, die allem Geltenden und allem Bestehenden in der Welt der Gedanken wie der Dinge mit ausgesprochener Feindschaft gegenüberstand.

So konnte denn der immer heftiger von Westen her über Europa wehende Wirbelwind der Umsturzideen immer größere Massen Unzufriedener in seine Kreise reißen.

Welche wilden Weisen waren es doch, die Georg Herwegh ertönen ließ:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Und dann zum Schlusse:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn,
gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
und wir wollen Priester sein!

Es war wieder das alte Lied gegen die Tyrannen, das einst Friedrich Schiller verkündet hatte. Dahin hatten es die deutschen Fürsten also wieder gebracht! Nur über zerbrochene Throne schien vielen damals der Weg zu einer besseren Zukunft zu gehen.

Es waren aber nicht mehr bloß die alten politischen Ziele, die Freiheit und nationale Größe, auf die man so stürmisch hindrängte; die revolutionäre Stimmung hatte damals noch einen viel mächtigeren Antrieb erhalten: das war der Klassenhaß, der Haß der Besitzlosen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung und ihre Hüter, der dumpfe Groll der proletarischen Massen gegen das Kapital, und die Hoffnung, daß mit der Freiheit auch die Gleichheit kommen werde.

Die Idee des Kommunismus war schon in dem Kultus der Französischen Revolution gegeben. Sie hatte dann in England, Frankreich eine weitere Ausbildung erfahren. Saint Simon hatte die Lösung der sozialen Frage auf dem Wege der sittlichen und religiösen Umkehr empfohlen. Andere hatten andere Mittel erdacht. Die Debatte hatte aber vor allem den Sinn für die Notlage der Armen verschärft, hatte Stimmung gegen den Reichtum gemacht, hatte das Ideal einer irdischen Glückseligkeit aller gebildet, und erst Heine, dann die Schriftsteller des jungen Deutschland hatten mit Begeisterung dieses neue irdische Evangelium verkündet.

Übermütig jauchzte Heine im „Wintermärchen":

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
o Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
und wollen nicht mehr darben;
verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
was die fleißigen Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
für alle Menschenkinder,
auch Rosen und Lilien, Schönheit und Lust
und Zuckererbsen nicht minder.

Ja Zuckererbsen für jedermann,
sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
den Engeln und den Spatzen.

Solche Verse waren wirklich „singende Flammen".

Und schon waren Marx und Engels an der Arbeit der wissenschaftlichen Begründung der sozialen Demokratie, erst in Brüssel, dann in London bildeten sie eine Art Hauptquartier für alle wirtschaftspolitischen Revolutionäre.

Die Not der Zeit aber, die Wirtschaftsstörungen, die Kehrseite der raschen wirtschaftlichen Entfaltung, halfen den Boden für die Ideen des ökonomischen Umsturzes düngen.

Im Jahre 1844 brach unter den schlesischen Leinewebern ein Aufstand los: es war einfach nur die äußerste Verzweiflung, der Hunger, der diese armen, elenden Menschen zu Zusammenrottungen und Gewalttaten trieb, — Gerhart Hauptmann hat in seinem Drama wirklich nur die Tatsachen reden lassen. Hungerrevolten zogen nun als furchtbares Menetekel in den folgenden Jahren durch ganz Deutschland hin, und auch in den Großstädten kam es zu Gärungen. Wohl eilte die jählings aufgeschreckte Gesellschaft, durch mildtätige Spenden zu helfen, aber das allein tat's nicht. Die wirtschaftlichen Störungen waren nur ein Krankheitssymptom, ein Symptom für schweres, inneres Leiden, und dieses Leiden konnte nur gehoben werden durch einen kühnen Entschluß, eine Reform der ganzen Lebensweise, einen völligen Wandel, eine Rückkehr zu rationeller Bewegung, Umtreibung der stockenden Säfte und Kräfte, — wenn nicht, dann war eine Krisis zu befürchten.

In Berlin schien ja eine Wendung mit dem Februar 1847 einzutreten, als König Friedrich Wilhelm IV. endlich — nach sechs Jahren der Erwägung — den Vereinigten Landtag berief.

Preußen konnte allerdings auch in der Tat nicht länger zurückhalten. Die Forderungen der Neuzeit zwangen den Staat in die Bahn großer wirtschaftlicher Unternehmungen, die ohne die Beteiligung des Privatkapitals in der Form der Anleihen nicht mehr möglich waren, was dann aber wieder öffentliche Rechnungsablage und das Aufgeben des Systems der Geheimtuerei voraussetzte, — die Berufung des Vereinigten Landtages schien also ein erster Schritt der Annäherung an die Gedanken des Konstitutionalismus zu sein, allein es schien nur so. Friedrich Wilhelm betrachtete diese Berufung nicht als einen Anfang, sondern als das Ende, als die Krönung

des Baues der ständischen Monarchie, die er entsprechend seinen mittelalterlichen Liebhabereien als die einzig mögliche Staatsform für Preußen betrachtete: es war für ihn, was er jetzt tat, nicht der erste, sondern der letzte Schritt, und um ja keinen Zweifel über die Bedeutung desselben aufkommen zu lassen, erklärte er in der Thronrede noch ausdrücklich, daß es keiner Macht der Erde je gelingen solle, ihn zu bewegen, das natürliche Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu verwandeln; er fügte hinzu: „Nun und nimmermehr werde ich es zugeben, daß sich zwischen unsern Herrgott im Himmel und dieses Land ein geschriebenes Blatt eindrängt, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und die alte heilige Treue zu ersetzen." — Man kann die ganze Rede kaum ohne innere Bewegung lesen. Welch ein edler und hoher Geist spricht sich in ihr aus, welch gewinnende Liebenswürdigkeit! Und der König hatte ja gewiß auch recht, wenn er ein eigentliches parlamentarisches Regime für Preußen als eine Unmöglichkeit bezeichnete. Aber man hörte nicht diesen an sich sehr vernünftigen Protest in den Worten des Königs, sondern man hörte nur und konnte nur darin hören die feierliche Fehdeansage gegenüber jedem Versuche, das Verhältnis des Fürsten zu seinem Volke aus einem Verhältnis der Gnade in ein Verhältnis des Rechtes zu verwandeln, und so war das Ergebnis der Tagung nur eine Zunahme der Verstimmung. Es hat vielleicht nie in Preußen eine Volksvertretung gegeben, in der so viel echte Treue, so viel Bereitschaft zum Entgegenkommen, so viel Sachverständnis und maßvolle Gesinnung beieinander waren, als es in dem Vereinigten Landtage der Fall war. Wenn die Regierung mit dieser Volksvertretung nicht auskam, dann war gewiß die Schuld auf ihrer Seite — allein der König dachte nicht daran, sie hier zu suchen, er war höchst aufgebracht über die Haltung der Versammlung, die dringend um eine bessere Umgrenzung ihrer Befugnisse bat, und so ging die Session beinahe ergebnislos zu Ende. Man war sich nicht nur nicht näher gekommen: der Vereinigte Landtag hatte den Unfrieden nur gesteigert. Der König hatte schon vor Schluß der Verhandlungen unmutig Berlin verlassen. Um den Ärger zu vergessen, überließ er sich seiner unruhigen Reiselust: er ging nach Breslau, dann nach Pillnitz, dann nach Italien, dann endlich nach dem Rhein, um hier den Altenberger Dom dem Gottesdienste zu übergeben. —

Wenn wir so diesen König, unbeirrt durch die bedrohlichen, unheilverkündenden Zeichen der Zeit, in seiner Selbstgewißheit dahinschreiten sehen, verklärten Blickes das Antlitz nach oben gerichtet, im

heiligen Gefühle seines höchsten Rechtes, getragen von dem Bewußtsein reinster Absichten, unlöslich verstrickt in den gefährlichen Wahn, als ob ein einziger imstande sei, einer widerstrebenden Welt die Wege zu weisen, so überkommt uns ein Gefühl, wie wir es in der Tagödie haben: wir sehen, wie sich der Held nichtsahnend in Schuld verstrickt, wir spüren, wie die Gegenkräfte an der Arbeit sind, wir erkennen, wie sich der Knoten schürzt und schürzen muß, und wir ahnen schon die künftige Katastrophe.

VII.

Revolution.

Eine allgemeine Repräsentation ist erforderlich ... Auf diesem Wege allein kann der Nationalgeist erweckt und belebt werden.

Freih. vom Stein (Briefe an Gagern).

O Deutschland, du bist oft in den April geschickt! ...

Friedr. Feuerbach, Wesen des Christentums.

Der eigentliche Gegenstand unserer bisherigen Betrachtungen war die deutsche Einheitsidee, und zwar haben wir Werden und Wachstum dieser Idee im Zusammenhange mit den großen europäischen Verhältnissen und Ideen verfolgt.

Wir haben diesen Prozeß begleitet bis zu dem Momente höchster Spannung, der etwa im Jahre 1847 erreicht war, und stehen nun vor dem Jahre 1848, das von den einen das große, von den anderen das tolle Jahr genannt wird, dem Jahre, in dem mit einem Male alle Schleusen des geschichtlichen Lebens der Nationen losgelassen schienen und ungezählte Ströme des Geschehens in wildem Strudel durcheinander brausten, dem Jahre, in dem das alte Europa, das bisher so ruhig gelegen hatte, plötzlich von wilden Fieberschauern bis ins Mark hinein geschüttelt wurde.

Die deutsche Bewegung ist auch in diesem Jahre ein Teil der gesamt-europäischen, und *nur als solchen* wollen und können wir sie hier betrachten. Wir müssen uns aber auch abgesehen davon bei der Fülle der Geschehnisse noch mehr als bisher Beschränkung in der Mitteilung der Einzeltatsachen auferlegen und dürfen daher hier nur die ganz großen Richtlinien hervorheben, in denen die Dinge verliefen.

Wie im Jahre 1830, so war es auch jetzt wieder Frankreich, in dem zuerst der revolutionäre Gewittersturm niederging.

Das schwache Julikönigtum, schon längst innerlich morsch und hohl, brach vor der Wut der populären Elemente zusammen. Die Vertreter der Ideen von 1793, die 1830 nur als Hilfskräfte der konstitutionellen Opposition tätig gewesen, nach dem Siege aber kalt abgelohnt waren, sie waren es jetzt, die die Beute einheimsten: aus den Barrikadenkämpfen des Februar ging die demokratische Republik hervor; die Monarchie mußte aufs neue vor dem Gedanken der Volkssouveränität weichen.

Es war wieder einmal eine Offenbarung der Kräfte, die im Innern eines Volkes schlummern, es war ein Beispiel dessen, was ein Volk vermag, wenn es wirklich *will*. Die Dynastie des schlauen Orleans war von Europa längst gerichtet. Sie hatte sich in Schimpf und Schande verwickelt, war knietief in Korruption und Schmutz gewatet, — es konnte nur als eine gerechte Nemesis gelten, daß dies Königtum der Lüge weggefegt war: die Kräfte, die es beseitigt hatten, gewannen durch die innere Verrottung dieses Königtums eine höhere Bedeutung, und somit wirkte denn das, was in Paris geschehen war, unwiderstehlich da, wo man sich gleichfalls unter dem Drucke unerträglich gewordener Verhältnisse befand, wo man sich wie in Deutschland seit Jahren, seit Jahrzehnten in sehnsüchtigen Wünschen verzehrt hatte.

Was war nicht alles seit dem Jahre 1840, das die Notwendigkeit einer nationalen Organisation wieder so eindringlich gelehrt hatte, was war nicht alles geredet und geschrieben worden, wie eindringlich, wie warmherzig waren Deutschlands Wünsche Deutschlands Fürsten ans Herz gelegt worden, und was war erreicht worden? Nichts, soviel wie Nichts!

Der Absolutismus schien sich in seiner Selbstvergötterung nur noch mehr zu verhärten. *Man verstand sich nicht mehr.* In Preußen hatte das Volk die Berufung des Vereinigten Landtags natürlich nur als eine Annäherung an einen vernünftigen Konstitutionalismus, als einen Bruch mit dem bisherigen System auffassen können, — denn die Weltanschauung, die den königlichen Plänen eigentlich zugrunde lag, wurde nur von einer verschwindenden Minderheit geteilt, — es konnte daher die scharfe Wendung gegen alles konstitutionelle Wesen überhaupt nur als launische Willkür, als Wankelmut erscheinen, und es begann im Volke geradezu eine Abneigung gegen die Person des Monarchen um sich zu greifen. Es war

das auch die unausbleibliche Folge der Neigung Friedrich Wilhelms IV., überall persönlich hervorzutreten, seinen persönlichen Geschmack, sein eigenes Urteil in scharfer Weise und zugleich mit dem Anspruche auf unbedingte Geltung zu formulieren. Seine Vielseitigkeit trieb ihn in die Bahnen eines alles besser wissen wollenden Dilettantismus, der so manchen ernster Strebenden an ihm irremachte; seine Neigung aber, das Königtum mit religiösen Zutaten zu verbrämen, seine Liebhaberei für priesterliche Salbung reizte wieder die Spottsucht.

Und so wie in Preußen die übertrieben würdevolle Haltung des Absolutismus die Bande lockerte, die sonst das deutsche Volk mit seinen Fürsten zu verbinden pflegen, so brachte das würdelose Benehmen, das in München König Ludwig mit der Tänzerin Lola Montez aufführte, auch das gutartige bayrische Volk in eine ganz persönliche Gereiztheit gegen seinen Beherrscher. Mochte auch ursprünglich der Klerikalismus dabei seine Hand im Spiele haben, im weiteren Verlaufe verschwanden die Parteiunterschiede in dem einen Empfinden der moralischen Entrüstung über diesen Versuch, das französische Sonnenkönigtum auch in seiner Maitressenwirtschaft zu kopieren, und so vereinigte sich denn das sonst so gemütliche bajuvarische Volk gegen den schwärmerischen Bewunderer der Spanierin zu einer Art moralischen Haberfeldtreibens.

Es war ein eigentümliches Verhängnis, daß die beiden mächtigsten und auch in gewisser Beziehung glänzendsten Vertreter des romantisch ausstaffierten gottgeweihten Absolutismus gerade in einem Zeitpunkte ganz persönliche Antipathien gegen sich wachgerufen hatten, in dem die politische Spannung auch sonst den höchsten Grad erreicht hatte, und in dem dann in Frankreich die Monarchie den letzten und entscheidenden Stoß erhielt, — es wirkte nun alles zusammen: das Vorbild einer siegreichen Selbsthilfe, die Mahnung, welche in der Begründung einer französischen Republik lag, an die Sicherheit der deutschen Westgrenze zu denken, die vorhandene Verbitterung über die Vergeblichkeit aller bisherigen Hoffnungen, die Minderung der Neigung des Deutschen, in harmlosem Vertrauen Fürsten und Regierungen walten zu lassen, die schier allgemein geteilte Überzeugung, daß es so wie bisher nicht weiter gehen könne und daß es durchaus anders werden müsse, alles das wirkte zusammen, um unter dem Einflusse der heißen Winde, die von Westen her wehten, das starre Eis zum Schmelzen zu bringen und in Deutschland wieder einen rechten Völkerfrühling anbrechen zu lassen. Wie hatte Geibel gesungen?

Und bräut der Winter noch so sehr
mit trotzigen Gebärden,
und streut er Eis und Schnee umher,
es muß doch Frühling werden.
Und drängen die Nebel noch so dicht
sich vor dem Blick der Sonne,
sie wecket doch mit ihrem Licht
einmal die Welt zur Wonne.

Geibel behielt recht. Es wurde Frühling.

Es war ein herzerhebender, wundervoller, erneuter und besonders mächtiger Auftrieb des politischen und nationalen Idealismus, des Idealismus, wie er sich zuerst in der Erhebung gegen die Fremden und in der Befreiung von ihrem Joche 1813 gezeigt hatte. Das Volk hatte damals wieder gutgemacht, was die Fürsten versäumt hatten, jetzt sollte es — so hoffte man wenigstens — wieder so werden.

Und nicht mehr bloß im Westen drohten die Fremden mit ihren Rheingelüsten. Auch im Norden wagte damals ein Nachbar und noch dazu ein Nachbar, der in den besseren Zeiten der deutschen Vergangenheit jahrhundertelang gewohnt gewesen war, von Deutschen Gesetze zu empfangen, wagte es der dänische Nachbar, deutsches Gebiet anzutasten.

Die beiden Nordmarken Schleswig und Holstein waren in ihrem nationalen Bestande bedroht. Eine dänische Gesamtstaatsverfassung war erlassen worden, die Schleswig, ein zu sieben Achteln deutsches Land, einfach zu danisieren bestimmt war, und ein ähnliches Schicksal drohte unter anderen Formen dem kerndeutschen Holstein. Diese Gesamtstaatsverfassung war eine offenbare Verletzung des schleswig-holsteinischen Landesrechtes, allein welch eine Verletzung und Verhöhnung des viel heiligeren Rechtes der Nationen überhaupt und der deutschen Nation insbesondere lag in dem Bestreben, diese zwei für eine künftige maritime Entwickelung Deutschlands unentbehrlichen Küstenländer an sich zu reißen, gegen den Willen ihrer Bewohner und gegen den einmütigen Willen aller Deutschen! Wie gering mußte dieses kleine Dänemark von der Fähigkeit Deutschlands, seinen Willen zur Durchführung zu bringen, denken, wie sicher mußte es des Schutzes des Auslands sein, und wie beleidigend war das alles für uns!

Deutschland mußte sich aufraffen, es konnte wirklich nicht so bleiben, wie es war. Das in Deutschland herrschende verhaßte System der Heiligen Allianz, das teils nach Weihrauch, teils nach Juchten

roch, war es schließlich nicht auch eine Fremdherrschaft, wenigstens eine Herrschaft fremder Ideen?

Jetzt war es an der Zeit. Deutschland mußte dieses fremden Bannes ledig werden, der alle seine Kräfte lähmte, der seine Fürsten ihrem Volke entfremdete; Deutschland mußte sich wieder selber angehören, es mußte einig und stark werden, um sich auch in der Zukunft nur allein angehören zu können, es mußte die hemmenden Fesseln sprengen, es mußte einig und frei werden.

Eine mächtige patriotische und politische Leidenschaft war es, die Deutschland damals durchbrauste, eine Leidenschaft, die sich zusammensetzte aus Freude und aus Zorn: Freude über das endliche und allgemeine Erwachen zu starkem und entschiedenem Wollen, Zorn über den unerträglichen Zustand der deutschen Dinge, zornige Entrüstung über den Druck im Innern, zornige Entschließung, diesen Druck nicht länger zu tragen. Und es war wirklich ein edler, ein heiliger Zorn, der in der Mehrzahl der Deutschen damals pulsierte. Er war edel, weil er auf sittlicher Grundlage ruhte, auf dem ruhigen Bewußtsein des eigenen Wertes und der eigenen Würde und auf der Erkenntnis, daß es dem deutschen Volke nicht mehr zieme, von einer hochwohlweisen Regierung sich vorschreiben zu lassen, was es drucken, lesen und reden solle: leistete das gedankenreichste, aber auch das kritischste Volk der Welt nicht in sich selber die Gewähr dafür, daß die Gedankenfreiheit und Redefreiheit nicht zu einer Anarchie ausarte? Und ferner: durfte sich das kriegerischste Volk der Welt von dem kleinen Dänemark offene Nichtachtung bieten lassen?

Es war eine Stimmung, die entschieden etwas Verwandtes mit der Stimmung am Anfange des Jahrhunderts hatte, als dem deutschen Volke zum ersten Male der Gedanke der Freiheit und des nationalen Staates zum Bewußtsein gekommen war, es war der Geist E. M. Arndts und Steins und Scharnhorsts und der anderen Vorkämpfer der deutschen Idee, der damals wieder lebendig wurde. Und mit Arndt, mit Jahn und so manchen anderen lebte ja diese Zeit noch wirklich, Arndt war noch da und konnte noch sehen, wie das deutsche Volk nun endlich daranging, die Ideale seiner Jugend zur Wirklichkeit werden zu lassen!

Er und alle diejenigen, die aus den großen Tagen noch stammten, da das deutsche Volk zum ersten Male als Volk zur Tat geschritten war, gehörten selbstverständlich zu den Vertrauensmännern, die das Volk auszuwählen berufen wurde, als die Bewegung aus dem ersten Stadium tumultuarischer Begeisterung herausgetreten und sich zu

dem Plane verdichtet hatte, durch eine Vertretung des deutschen Volkes in Frankfurt, dem Sitze des Bundestages, den deutschen Volksstaat und seine Verfassung beschließen zu lassen, und es waren Tage des Stolzes und der Genugtuung für jeden Deutschen, als nun am 18. Mai in festlichem Zuge die Erlesenen der Nation nach der Paulskirche schritten, um sich hier als verfassunggebende Nationalversammlung zu konstituieren, und als dann am 19. der greise Arndt die Tribüne bestieg und sagte: „er komme sich vor wie ein gutes altes deutsches Gewissen", er aber vor Bewegung nicht weiter reden konnte und die Versammlung dann ihm zu Ehren das Lied anstimmte: „Was ist des deutschen Vaterland". Wie sehr war diese Versammlung, als sie nun vollzählig geworden war, wirklich eine Auslese der Nation! Es entsprach durchaus dem idealen, bis dahin wenigstens noch immer vorwiegend idealen Charakter der Bewegung, daß es gerade die geistigen Interessen der Nation waren, die mit den glänzendsten Namen vertreten waren. Wohl waren natürlich die leitenden Männer des Liberalismus vollzählig vorhanden, die Welcker, Bassermann, Mathy, Heinrich v. Gagern, v. Vincke, und viele andere Berühmtheiten des Tages, dann die Märtyrer des Liberalismus früherer Tage, z. B. Eisenmann und Sylv. Jordan, beide durch harte Kerkerhaft gebrochen, auch viele politische Flüchtlinge, die die Märzereignisse wieder der Heimat zurückgeführt hatten, — allein in größerer Anzahl waren doch die Männer der Wissenschaft und der Kunst anwesend, vor allem der Poesie, zum sichtbaren Zeichen für die ursprüngliche Heimat und Pflegstätte des deutschen Einheitsgedankens. Die Dichtkunst war, abgesehen von dem Nestor der deutschen Einheitsbewegung, vor allem von Uhland vertreten, ferner von Anastasius Grün und von Wilhelm Jordan, die Wissenschaft durch vier von den einst gemaßregelten sieben Göttingern, Dahlmann, Albrecht, Jakob Grimm und Gervinus. Dann sah man Waitz, Droysen, Stenzel, Beseler, die beiden Mohl, Gfrörer, Philipps, v. Raumer, Vischer, Fallmerayer, — sie sind nicht alle aufzuzählen, die literarischen Berühmtheiten, die sich damals in den Mauern der alten Kaiserstadt drängten: die Versammlung der Paulskirche, sie bildete gewissermaßen die États généraux des deutschen Geistes.

Wenn jemals, dann war jetzt frohe Zuversicht berechtigt, war die Erwartung begründet, daß es dieser Versammlung gelingen müsse, was sie jetzt zu vollbringen unternahm, — allein wie sehr sollte sich auch diese Erwartung nur allzubald wieder als ein Irrtum erwei-

sen, wie so ganz und gar ergebnislos blieb die Arbeit der Männer der Paulskirche, wie furchtbar war die Enttäuschung, die der Nation nach so hochgespannten Hoffnungen bereitet wurde, wie widerwärtig das Erwachen aus dem holden Traume!

Und warum mußte es wieder so kommen? Warum endete auch dieser erneute Aufflug des nationalen und politischen Idealismus mit einem Ikarussturze?

Erinnern wir uns zunächst dessen, was wir uns früher über die in den Dingen liegenden Schwierigkeiten und Hemmungen der deutschen Einheitsidee klargemacht haben. Diese Hemmungen bestanden noch und wirkten noch. Der Partikularismus allerdings war für den Augenblick verschlungen von dem jetzt allgemein zur Herrschaft gelangten Bestreben nach Einheit, auch die Gegenwirkungen, die von dem Souveränitätsgefühl der Fürsten ausgingen, waren durch die Revolutionsfurcht teilweise ausgeschaltet, aber ungebrochen bestand noch der durch den Ultramontanismus sogar verstärkte Gegensatz von Nord und Süd, bestand noch der Dualismus zwischen Preußen und Österreich, bestanden noch die Schwierigkeiten, die Österreich um seiner besonderen Interessen willen einem deutschen Nationalstaate entgegensetzen mußte, und bestand noch die Eifersucht des Auslandes.

Diese Schwierigkeiten wurden ins Unendliche kompliziert durch die unheilvolle Verquickung der Einheitsidee mit den allgemeinen politischen heftigen Gegensätzen, wie sie sich unter dem Einfluß der Restaurationspolitik gebildet hatten.

Wir wissen, daß die harte und rücksichtslose Art, mit der nach 1815 überall in Europa die alten Zustände wieder eingeführt waren, die politisch fortgeschrittenen Schichten der europäischen Völker von selber einander nahegebracht hatte, wie sich dem internationalen System der Reaktion der internationale Liberalismus entgegengesetzt hatte. Wir wissen, wie heftig unter dem stärker werdenden Drucke bei den romanischen Völkern und besonders bei den Franzosen die Ideen der Revolution wieder erwacht waren, und wie unter dem Einflusse dieser Ideen neben dem Liberalismus ein europäischer Radikalismus entstanden war, d. h. eine Gesinnung, die mit verwegenem Ungestüm die gesamten Grundlagen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu zerstören suchte, und nur auf dem Wege gewaltsamen Umsturzes das ersehnte Ziel der Befreiung erreichen zu können glaubte.

Dieser Radikalismus hatte nun wieder das Bestreben erzeugt, die

bedrohten Grundlagen durch die Bindemittel der Religion zu verstärken. Wir hatten gesehen, wie sich in der neuen Papstkirche und in dem romantischen Königtum, d. h. in dem geistlichen und dem weltlichen Gottesgnadentum, der Umsturzbewegung mächtige Bollwerke entgegensetzten. Der Drang und Druck von unten war dadurch nur noch heftiger geworden. Er war vermehrt worden durch die soziale Bewegung, die sich gegen die bestehenden Eigentumsverhältnisse richtete und die gerade im Februar 1848 ihre Bestrebungen in feste Formeln prägte und die Parole ausgegeben hatte: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Es war in diesem Programm auf keine bloße Gesinnungsgemeinschaft abgesehen, sondern auf eine wirkliche Kampfgenossenschaft, und Ansätze dazu bestanden tatsächlich schon unter den radikal Gesinnten aller Länder. Schon seit den dreißiger Jahren kann man diese internationalen Zusammenhänge der Umsturzmänner verfolgen; in den vierziger Jahren nahmen sie zu, weil die Ungeduld, der Ingrimm zunahmen, die polnischen Flüchtlinge bildeten ein besonders starkes Kontingent in dieser europäischen Gemeinschaft. Paris, London waren ihre Hauptsitze und von hier liefen die Fäden auch nach Deutschland hinein. Dem Beglückerwahn der gesalbten Herrscher setzten sie den Glückseligkeitswahn der Republikaner entgegen und es fanden sich in dem südwestlichen, zwischen die republikanische Schweiz und zwischen das stets republikanisierende Frankreich eingeschlossenen Winkel von Deutschland genug Schwärmer, die sich für die unklaren Ideen der französischen oder polnischen oder italienischen Freiheitsapostel begeisterten, es fanden sich vor allem in dem städtischen Proletariat der werdenden Großstädte Deutschlands sehr zahlreiche Köpfe, die den sozialistischen Utopien nicht widerstehen konnten. Es kann also gar nicht geleugnet werden, daß eine internationale Umsturzpartei vorhanden war, daß die durch sie geleitete republikanische und sozialistische Unterströmung auch in Deutschland einen Teil der Massen mit sich gerissen hatte, und daß die revolutionären Entladungen, die im Februar und März 1848 und dann auch noch in den späteren Monaten erfolgten, durch unterirdische Leitungen miteinander zusammenhingen, also auch die in Deutschland stattfindenden einen europäischen Charakter trugen.

Die Vorgänge stehen ja auch allzusehr in einem inneren Zusammenhang, als daß man den Gedanken einer äußeren planmäßigen Anordnung ablehnen könnte: wenn der revolutionäre Schlag in Paris wirklich gelingen sollte, dann mußte sein Erfolg gegen Einwir-

kung von außen sichergestellt werden, es mußte das System der Heiligen Allianz gesprengt werden und der Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland durch die Proklamierung der deutschen Republik gemindert werden. Es ging deshalb zu gleicher Zeit in Süddeutschland, in Wien und in Berlin „los" und in dieser mächtigen Aktion des Radikalismus, der gleichzeitig mit der nationalen und liberalen Aktion erfolgte, und der sich der Einheitsbewegung für seine revolutionären Pläne zu bemächtigen suchte, in dieser mit wildem Despotenhasse und republikanischen Phrasen operierenden radikalen Freiheitsbewegung liegt einer der Hauptgründe, die für das damalige Mißlingen der Einheitspläne anzuführen sind. Der Radikalismus trübte und hemmte diese Bewegung von vornherein, indem er sich ihr an die Fersen hängte. Er trübte und hinderte sie durch das fortwährende Hindrängen auf die französischen Muster und auf die Beispiele der großen französischen Revolution, durch die scharfe Betonung des Gedankens der Volkssouveränität, — ein Gedanke, der einen Ausgleich mit den vorhandenen Fürstensouveränitäten von vornherein ausschloß, — durch das Bestreben, das Parlament in der Paulskirche zu einem Konvent umzugestalten, und durch die von Zeit zu Zeit veranstalteten bewaffneten Umsturzversuche. Er trübte die Einheitsbewegung, weil Ideen immer ansteckende Kraft haben und radikale Ideen ganz besonders, er hemmte, weil der Bewegung als solcher die Schwungkraft genommen ward, sobald im Zusammenhange mit ihr Unternehmungen hervortraten, die gegen jede Ordnung überhaupt gerichtet waren.

In Wirklichkeit waren die Kräfte in einem großen Mißverhältnis. Die Kräfte der Partei der Unordnung waren viel zu schwach, um etwas zu schaffen. Die Hecker- und Struve-Putsche im Frühjahr und im Herbste, auch der Septemberaufstand in Frankfurt wurden mit durchaus ungenügenden Mitteln unternommen. Sie konnten nur durch den Schrecken, den sie erweckten, etwas erreichen, dies doch aber nur, wenn die Ordnung auch sonst alle Stützen verlor.

Das war indessen nicht der Fall. Einen Augenblick schien es freilich so, denn vor den revolutionären Ereignissen, die von Anfang März bis zum 18. März in Wien und in Berlin stattfanden, brachen die Regierungen Österreichs und Preußens beinahe völlig zusammen. Mit Metternich, der vor einem einfachen Volksaufstande weichen mußte, verschwand für den Augenblick jede Ordnung und Autorität. Das österreichische Staatsschiff schwankte eine Weile steuerlos vor den Winden, und ebenso triumphierte auch in Berlin der

Radikalismus, da der König es nicht über sich brachte, den Kampf gegen die Barrikaden mit Ernst aufzunehmen und durchzuführen, und da er sich durch die Zurücknahme der Truppen freiwillig für besiegt erklärte. Allein wenn auch in Berlin für den Augenblick die Demokratie herrschte, wenn auch Friedrich Wilhelm IV. von seiner unnahbaren Höhe heruntergestürzt war und der Welt das wenig erhebende Schauspiel gedemütigten Stolzes bot, — so stand doch in seiner kernigen Kraftfülle noch ungebrochen der preußische Staat da, war das preußische Königtum in seiner eigentümlichen Bedeutung noch vorhanden, wenn auch sein Träger in seltsamem Gesinnungswandel mit der schwarz-rot-goldenen Schärpe geschmückt durch die Straßen ritt und verkündete, daß Preußen von nun an in Deutschland aufginge.

Preußen ging eben *nicht* in Deutschland auf, es blieb in seinem festen Gefüge unerschüttert, sein Heer blieb völlig unberührt in seiner Treue, und ebenso blieb es auch die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung.

Nichts ist hier bezeichnender als die Haltung, die unser Fritz Harkort den Ereignissen vom 18. März gegenüber einnahm. Er schrieb schon am 24.: „Ich kann mir erklären, daß eine verständige Bevölkerung in Aufwallung geraten kann, die weiter führt wie das Gesetz erlaubt; allein wir schlichten Provinzialen gestehen der Hauptstadt das Recht nicht zu, in Barrikaden die Nation zu vertreten. Am 18. hatte der König mehr bewilligt als man früher verlangt, und für weitere Wünsche hatten die Stände zu reden. Die Berliner haben Preußens Macht und Ansehen mehr geschadet, als sie in 25 Jahren gutmachen können. Allerdings bin ich 1830 der erste in Münster gewesen, welcher den Antrag auf Verfassung unterstützte, allein meinen Degen würde ich nur *für* den König ziehen, selbst wenn Berlin, Köln und Aachen auf dem Kopfe ständen."

Das war der Standpunkt eines *Liberalen*, eines Mannes, der jahrelang im Kampfe gestanden hatte gegen den bureaukratischen Absolutismus, der jetzt zusammenbrach. Hier sieht man einmal recht deutlich an einem konkreten Beispiele, welch einen unerschöpflichen Schatz das Königtum und die in ihm liegende Idee der staatlichen Autorität in den Herzen des Volkes besaß, zugleich auch, welch einen Vorteil für das Ganze doch auch der provinzielle Sondergeist bedeutet. Während in Frankreich die Hauptstadt alles ist, die Herren von Paris auch die Herren von Frankreich sind, lautete in Preußen einfach die Parole: „Die Berliner sollen uns nicht kommandieren!"

Preußen war also wohl einen Augenblick betäubt durch die Ereignisse des 18. März, allein das dauerte nicht lange; es kam bald wieder zum Bewußtsein seiner selbst. Das Verhängnisvolle des Zusammenwirkens der Ereignisse lag nun aber eben darin, daß Preußen genau in demjenigen Zeitpunkte zum Handeln unfähig war, in dem es zum Vorteile der deutschen Einheit hätte handeln müssen, d. h. in dem Zeitpunkte, in dem Österreichs Bestehen durch die Anarchie in der Hauptstadt und durch die erwachenden Selbständigkeitsgelüste der Nationalitäten geradezu in Frage stand, und als die durch den Zusammentritt der Versammlung in der Paulskirche geschaffene Lage einen festen und klaren, die Bedürfnisse der Zeit weise berücksichtigenden Willen auf der Seite der bestehenden Regierungen unentbehrlich machte.

Damals war die Oberhauptschaft des Königs von Preußen einfach unmöglich. Der König besaß an sich wenig Sympathie. Er hatte sich durch seine Haltung am 18., wo er erst sein Volk niederkartätschen ließ und nachher mit diesem selben Volke, als es den Sieg besaß, beinahe fraternisierte, namenlos verhaßt gemacht. Der Antrag, der damals in der Paulskirche gestellt wurde, den König von Preußen zum Reichsverweser zu machen, rief nur „stürmische Heiterkeit" hervor.

Während also die Revolution, die sich der Einheitsbewegung angedrängt hatte, den preußischen Faktor in dem Augenblicke, als das Eisen heiß war, völlig ausschaltete, und die Paulskirche zu dem ganz und gar aussichtslosen Versuche zwang, die Einheitsfrage ohne und gar gegen Preußen zu lösen, zwang sie zugleich diese Staatsgewalt, zunächst weniger an Deutschland als an sich selbst und an die eigene Rehabilitierung zu denken, brachte in ihr notwendig die Neigung hervor, sich als die eigentliche Schutzmacht der Ordnung zur Geltung zu bringen, und erfüllte sie später, als sie wieder innerlich erstarkt war, mit einem um so feindlicheren Geiste gegen alles, was Neuerung hieß — also auch gegen die deutsche Einheit —, je größer die Gefahr gewesen war, in der sie eine Zeitlang geschwebt hatte. Der prinzipielle Gegensatz, der schon vor 1848 die europäische Welt beherrscht hatte, und den wir kurz mit der Formel: Revolution — Restauration bezeichnet hatten, ward also durch die Ereignisse von 1848 nicht gemildert, sondern verschärft.

Somit kam denn der Antrag der Paulskirche, über den diese sich endlich am 28. März 1849 geeinigt hatte, als sie die Unvereinbarkeit der großdeutschen Idee mit dem Bedürfnisse nach einem starken

Staate erkannt hatte, der Antrag an den König von Preußen, die Kaiserkrone anzunehmen, — er kam gerade um ein Jahr zu spät.

Die Revolution hatte schon die Reaktion gezeitigt, hatte dem nationalen Enthusiasmus die Schwingen gebrochen.

König Friedrich Wilhelm IV., der am 21. März in seiner neuentdeckten schwarz-rot-goldenen Begeisterung erklärt hatte: „Deutschland ist von innerer Gärung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden; Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr"... er lehnte nun die Kaiserkrone ab.

Er hat damit das völlige und endgültige Scheitern der Arbeit der Paulskirche herbeigeführt und dieses Scheitern unzweifelhaft mit seinem Namen verknüpft; der tiefer Blickende wird es aber ablehnen müssen, auch die Schuld an diesem Mißlingen auf seinen Namen zu häufen. Denn in Wahrheit konnte Friedrich Wilhelm IV. damals nicht anders handeln, als er tatsächlich gehandelt hat.

Er konnte es nicht, weil er trotz jener Märzepisode innerlich derselbe geblieben war, der er von Anfang an gewesen war: ganz erfüllt von der Idee des Gottesgnadentums und voll tiefen Abscheus gegen alle Macht, die einen anderen als den legitimen Ursprung hat. Er unterschied nicht zwischen den verschiedenen Richtungen, die sich seinem System entgegensetzten, sie waren alle gleichmäßig verdammt. Die Liberalen waren ihm nur „mehrheitsanbetende Schöpse, Mitglieder der europäischen Schuftenschaft", alle untereinander durch eine große Verschwörung verbunden. Er verglich den Liberalismus mit der Rückenmarksdarre und fürchtete auch, sein getreuer Bunsen, der die Liberalen etwas in Schutz genommen hatte, könnte von dieser Krankheit befallen sein. Er schrieb ihm: „Fern sei der Gedanke, Sie, meinen Freund, für schwer erkrankt auf dem Wege zu halten. Aber krank scheinen Sie mir; denn der Unglaube an Verschwörungen ist das erste untrügliche Symptom des seelenaustrocknenden Liberalismus... Sie müssen sich bekehren und leben, für mich, für Ihre Zeit, für die Kirche Gottes leben. Aber zu scherzen ist mit der Krankheit nicht. Ich weiß nur Eine Medizin dagegen, ‚das Zeichen des heiligen Kreuzes an Brust und Stirn'. Übersetzen Sie sich das ins Evangelische, ins ewig Wahre, so haben Sie das Heilmittel."

Bei dieser Denkweise war für den König eine Verständigung mit der Paulskirche schlechterdings unmöglich, auch wenn die Verfassung,

zu deren Anerkennung die Annahme der Kaiserkrone verpflichtete, eine andere gewesen wäre, als sie war, denn in jedem Falle wäre sie eine liberale gewesen; so aber, wie die Verfassung vorlag und wie sie durch den notwendigen Kompromiß mit dem Radikalismus geworden war, hätte sie in Wahrheit mit dem allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrecht und dem nur aufschiebenden Veto, das sie dem Kaiser gegen Beschlüsse des Reichsparlaments gewährte, nur die Herrschaft der Mehrheiten in Deutschland begründet[1]), und wie hätte ein König von Preußen solche Bestimmungen hinnehmen können, die faktisch eine Mediatisierung für ihn bedeutet hätten?! Was insbesondere den Punkt des Wahlverfahrens anlangt, so schloß, wie die Dinge damals lagen, diese Zumutung eine Demütigung in sich, der man sich freiwillig nicht unterwirft. Denn dieses Wahlrecht war damals recht eigentlich das Kennzeichen der Gültigkeit des Grundsatzes von der Volkssouveränität, es war also die denkbar schärfste Leugnung des Prinzips der Legitimität. Das Anerbieten der Kaiserkrone mit dieser Verfassung war demnach das Verlangen, der König sollte zum zweiten Male vor der Revolution kapitulieren, und dieses Verlangen erfolgte nun in einem Momente, als der König schon wieder Herr war im eigenen Hause und sich anschickte, auch aus der preußischen Verfassung diejenigen Bestimmungen herauszurevidieren, die mit seinen Grundanschauungen unverträglich waren.

Es war menschlich begreiflich, wenn auch nicht gerade wohltuend, daß der König Vertrauten gegenüber für dieses Anerbieten nur Hohn hatte. Er hatte der Deputation erklärt, daß er in dem Rufe, der an ihn ergangen, die Stimme der Vertretung des deutschen Volkes erkenne und daß der Ruf ihm ein Anrecht gebe, dessen Wert er zu schätzen wisse, er hatte weiter versichert, daß Preußen zu Deutschlands Schutz jederzeit bereit sei, — in einem Briefe an Bunsen sagte er dann aber, „ohne Hofkleid" heiße das: „Ihr habt mir nichts zu bieten, das mache ich mit meinesgleichen ab, jedoch zum Abschied die Wahrheit: gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Adieu!" Das war hart, sehr hart, aber — der König war im Grunde unzweifelhaft im Rechte. Es widersprach dem Wesen der preußischen Großmacht, anders als auf eigenen Antrieb hin zu handeln. Das wäre aber der Fall gewesen, wenn der König von Preußen dem Antrage der Frank-

1) Rümelin schrieb am 28. März 1849 (Aus der Paulskirche S. 205): „Wir haben in der Tat ein demokratisches Kaisertum geschaffen; neben einer erblichen monarchischen Spitze alle denkbaren republikanischen Freiheiten ..."

furter Versammlung nachgegeben hätte. Er hätte sich darauf gefaßt machen müssen, die Anerkennung seiner Kaiserschaft bei Widerstrebenden nötigenfalls erzwingen zu müssen. Wenn aber schon an das Schwert geschlagen werden sollte, dann durfte es nur geschehen, weil es die Bedürfnisse preußischer Politik erheischten, nicht aber, um die Mehrheitsbeschlüsse des Frankfurter Parlamentes ins Werk zu setzen. Das ist nirgends klarer ausgesprochen worden als im preußischen Abgeordnetenhause, als hier eine Adresse an den König beraten wurde, in der der König um die Annahme der Kaiserkrone gebeten werden sollte. Es war der Abgeordnete Otto von Bismarck, der sich dieser Adresse widersetzte und der seine Gründe in dem lapidaren Satze zusammenfaßte: „Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, das der Krone Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß mit der Form dieser Verfassung gelingen werde."

Was damals Otto von Bismarck auseinandergesetzt hat, wird als die Vorausnahme des historischen Urteils wohl dauernd Geltung behalten — das aber nur, soweit die erste Ablehnung der Kaiserkrone in Frage steht.

Friedrich Wilhelm IV. hat bekanntlich die Krone zweimal abgelehnt. Die erste Ablehnung erfolgte am 3. April, die zweite am 20. Inzwischen war das preußische Kaisertum, allerdings einschließlich der Verfassung, von 28 Kleinstaaten angenommen worden, es hatte sich aber zugleich die Aussicht auf eine konservative Revision der Verfassung eröffnet, der Grundsatz war anerkannt worden, daß kein Staat zum Beitritt gezwungen werden sollte, und Herr von Beckerath erschien nun im Auftrage des Reichsministeriums, um dem Könige die Krone erneut auf dieser wesentlich anderen Grundlage anzubieten. Das Anerbieten blieb diesmal nicht ohne Eindruck, allein der Entschluß blieb derselbe. Beckerath erzählt selber: „Er fühlte das Gewicht der Gründe für ein mutiges Handeln, und als ich auf seinen Ausruf: Aber Sie erkennen ja selbst an, daß große Gefahr damit verbunden sei! mir erlaubte, auf die Worte Ernst Moritz Arndts hinzuweisen: Die Gefahr sei stets für Preußen eine sieglockende Sonne gewesen, stand der König auf, ging erregt im Kabinett auf und nieder, und blieb dann mit den Worten vor mir stehen: Wenn Sie Ihre beredten Worte an Friedrich den Großen hätten richten können, der wäre Ihr Mann gewesen; ich bin kein großer Regent."[1])

1) Sybel, Begründung des Deutschen Reiches I 313.

Das war das treffende Wort! „Deutschland ist Hamlet", hatte Freiligrath in jenem Gedichte gesagt — nun, auch Friedrich Wilhelm IV. war eine Hamlet-Natur. Auch er hätte sagen können:

„Die Zeit ist aus den Fugen; Schmach und Gram,
daß ich zur Welt sie einzurichten kam!"

Es war das Verhängnis Friedrich Wilhelms IV., daß er in einer Zeit zur Regierung berufen wurde, die gerade diejenigen Eigenschaften von dem preußischen Könige verlangte, die er nicht besaß: nüchterne Wertung der realen Verhältnisse, rasche Entschlußkraft und kühnen Wagemut. Ein König, der als bedeutende politische Persönlichkeit anerkannt werden soll, hätte für das zweite Angebot etwas anderes als ein bedauerndes Achselzucken haben müssen. Hier hätte er einsetzen können und müssen mit eigenem Handeln, wenn ihm nicht das Grauen vor der Tat überhaupt, die allerdings ein Bestehendes zerstören muß, um Neues in die Welt zu bringen, jede Entscheidung unmöglich gemacht hätte.

An diesem eigentümlichen Grauen des Königs vor der entscheidenden Tat, die übrigens vielleicht pathologisch zu erklären ist, lag es, daß schließlich so gar nichts aus der ganzen Bewegung wurde. Auch die zweite Ablehnung der Kaiserkrone war dafür nicht endgültig entscheidend gewesen, denn indem sie erfolgte, hatte Preußen zugleich erklärt, daß es an dem Ziele der Einigung der Nation festhalte, daß es dieses Ziel aber auf einem anderen Wege zu erreichen versuchen wolle, nämlich auf dem Wege der freien Vereinbarung der Regierungen untereinander, also nicht von unten her, sondern von oben her. Es waren also wieder große Verheißungen erfolgt, Preußen hatte wieder die Entwickelung an sich gerissen, aber es wurde wieder nichts. So wie das Anerbieten der Frankfurter Paulskirche, so kam auch die preußische Union ein Jahr zu spät. Wenn bei jenem die deutsche Situation sich total umgestaltet hatte, so bei dieser die europäische. Es hatte jetzt Österreich das rebellische Ungarn niedergeworfen und es erschien nun auf dem Plan, um in Deutschland die bedrohte Hegemonie wieder zu sichern, die Südstaaten fanden an dem erstarkten Österreich einen Halt gegen die preußischen Unionsbestrebungen, das Ausland, namentlich Rußland, drohte, die Revolutionsfurcht bei den Regierungen war verflogen, — das alles wirkte dem preußischen Unionsplane entgegen, und der Moment nahte also, wo Preußen hätte zeigen müssen und zeigen dürfen, daß es sein Ernst gewesen sei, daß es wirklich dasjenige mit aller Kraft wolle, was es

zu wollen vorgegeben hatte, da aber wich der König wieder zurück. Vor dem Widerstand entsank ihm die Willenskraft, und er ließ in Olmütz seinen Minister Zugeständnisse machen, die ein diplomatisches Jena bedeuteten.[1])

Mit diesem schwachherzigen Aufgeben der preußischen Aktion war auch die letzte Hoffnung auf Einigung geschwunden, und die Dinge kehrten nach weitem Kreislaufe genau zu dem Punkte zurück, von dem sie ausgegangen.

Der Bundestag hielt wieder seinen Einzug in die alten Räume in der Eschenheimer Gasse, und alles wurde wieder, wie es vorher gewesen war.

Schwierigkeit machte jetzt nur noch die deutsche Flotte. Es war nämlich *jetzt* wirklich eine Flotte da. Sie war in den Tagen der frisch aufquellenden Begeisterung geschaffen worden — nun aber, da aus dem Deutschen Reiche nichts geworden war, war sie ein Gegenstand der Verlegenheit, gleichsam ein Liebespfand aus einem tollen Jugendroman, an den man jetzt nicht mehr erinnert sein wollte.

Man kam schließlich auch darüber hinweg: man beschloß, die Schiffe zu *versteigern*, und so endete dann das große Drama mit einer Posse und unter dem dröhnenden Gelächter Europas. Das deutsche Volk aber verging fast vor Scham und Zorn über die Schmach und Schande. Viele verzweifelten und blickten düsteren Sinnes in die Zukunft, und es gehörte wirklich schon ein starker Glaube oder der Blick eines Sehers dazu, um *nicht* zu verzweifeln. Manche besaßen diese Gaben und bekannten laut, was sie im Geiste erschauten. Emanuel Geibel sang 1851:

Wenn der Morgen, der heute tagt,
nichts als Trümmer dich schauen läßt,
unter Trümmern noch unverzagt
halt im Herzen die Hoffnung fest!

Mag dies irre Geschlecht mit Hohn
ihrer spotten, verzweifle nie,
und im Sterben an deinen Sohn
als dein Kleinod vererbe sie;

daß er harre, wie du getreu
und gerüstet zu frischer Tat,
wenn zu scheiden vom Korn die Spreu
einst der Tag der Erfüllung naht,

1) In dem folgenden Bändchen, „Die Reaktion und die neue Ära", kommt die Darstellung auf diesen preußischen Unionsplan noch einmal zurück.

jener Morgen von Gott gesandt,
der bei klingendem Schwerterstreich
im zerstückelten Vaterland
neu aufrichtet das Deutsche Reich.

Und Wilhelm Jordan weissagte in seinem Demiurgos:

Ich seh' den Tag der Garben reifen;
ha, endlich, endlich weicht der Fluch,
des ew'gen Bundes Stunde schlug.
Dort seh' ich meinen König reiten
mit aller Stämme Heeresmacht,
da fließt der Rhein — ha, welch ein Streiten —
Sieg, Sieg, gewonnen ist die Schlacht!
Vom Dome tönt die Krönungsstunde,
das Münster steht auf deutschem Grunde;
der Hansa Meeresbanner weht!

So ging es denn im Volke der Dichter und Denker mit Singen und Sagen weiter. Die Idee der deutschen Einheit rettete sich aus dem Zusammenbruche der Revolutionszeit, sie lebte und wirkte weiter und kämpfte weiter den Kampf mit dem spröden Stoffe.

Und war sie denn nun wirklich gar nicht vorwärtsgekommen in dieser Zeit des Mißlingens?

Doch! Ein Ergebnis war erzielt, ein schmerzliches freilich, aber immerhin ein Ergebnis: die Erkenntnis nämlich, wie es nicht ging. Es hatte sich gezeigt, daß die deutsche Frage eben keine bloße deutsche, sondern im wesentlichen eine europäische Frage war. Der Unionsplan war doch schließlich an dem Widerstande Rußlands und Österreichs gescheitert. Ganz abgesehen davon, daß sich Österreich damit in bezug auf die Frage der deutschen Einheit als Ausland gekennzeichnet hatte, ergab sich aus dieser Erfahrung, daß man die Lösung nicht unternehmen dürfe, ohne mit diesem Auslande und seinem Widerstande zu rechnen, daß man also fähig und gewillt sein müsse, Macht zu entfalten, wenn man an jene Aufgabe heranging. Der Unionsplan wie schon die Paulskirche waren ferner daran gescheitert, daß die Fürsten durchaus nur unter Druck bereit waren, Teile ihrer Souveränität preiszugeben. Der Druck, der von unten her, vom Volke und auf dem Wege der Revolution kam, war nicht ausreichend gewesen und war von Preußen selber beseitigt worden, da Preußen insofern mit den Fürsten einig war und einig sein mußte, daß das Prinzip der Monarchie und zwar der starken Monarchie im Gegensatze gegen den Gedanken der Volkssouveränität erhalten werden müsse. Wenn es also ohne einen Zwang nicht ging, so ergab sich aus

dem Mißlingen, daß *Preußen selber* um Deutschlands und seiner selbst willen diesen Zwang üben mußte. Preußen hatte tatsächlich nur die Wahl, entweder Einfluß auszuüben oder zu erleiden. Eben jetzt *erlitt* es wieder Einfluß, hatte es wieder die übliche Behandlung von Österreich zu erdulden. Es hätte das vermeiden können, wenn es den Mut gehabt hätte, zu den Traditionen Fridericianischer Politik zurückzukehren.

Das Mißlingen hatte endlich gezeigt, daß, wenn auch das Werk nicht möglich war bloß durch eine spontane Volksbewegung, aus eigener Kraft und aus dem eigenen Rechte des Volkes heraus, daß es jedenfalls auch nicht *ohne* eine wirksame Beteiligung des Volkes, d. h. ohne eine deutsche Nationalvertretung ging, daß man also, wenn man die Lösung versuchen wollte, sich freimachen mußte von Revolutionsfurcht und blindem Doktrinarismus, „daß man das konstitutionelle Wesen ohne Haß und ohne Vorliebe ansehen müsse".

Alle diese Lehren des Mißerfolges sind nicht etwa erst von uns heute aus dem tatsächlichen Verlaufe der Dinge nachträglich abgeleitet worden, sondern sie sind damals schon gezogen worden, sie stehen zum Teil wörtlich, wie sie hier vorgetragen sind, in den Denkschriften, mit denen damals Leopold von Ranke die Ergebnisse begleitete.

An der Erkenntnis fehlte es also nicht, sondern es fehlte an dem Willen, an der gewaltigen Persönlichkeit, an der Schöpferkraft des großen Staatsmannes.

Dem *Volke hatte die erste Hälfte des Jahrhunderts gehört*. Es hatte die Frage der deutschen Einheit erfaßt und die Lösung vorbereitet: *dem Genius gehörte die zweite Hälfte; er brachte die Lösung*.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Kultur der Gegenwart

Ihre Entwicklung und ihre Ziele

Herausgegeben von Professor **Paul Hinneberg**

Teil II. Abt. 2, 1:

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte

[VII u. 373 S.] Lex.-8. 1911. Geh. M. 10.—, in Leinwand geb. M. 12.—

Inhalt. Einleitung. Die Anfänge der Verfassung und Verwaltung und die Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. — A. Die orientalische Verfassung und Verwaltung. I. Die Verfassung und Verwaltung des orientalischen Altertums: L. Wenger. II. Die islamische Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. III. Die Verfassung und Verwaltung Chinas: O. Franke. IV. Die Verfassung und Verwaltung Japans: K. Rathgen. — B. Die europäische Verfassung und Verwaltung (1. Hälfte). I. Die Verfassung und Verwaltung des europäischen Altertums: L. Wenger. II. Die Verfassung und Verwaltung der Germanen und des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1806: A. Luschin v. Ebengreuth.

Dieser Band behandelt in großzügiger Darstellung aus der Feder der berufensten Fachleute die allgemein historisch und kulturgeschichtlich wichtigen Tatsachen der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und führt einerseits von den Anfängen bei den primitiven Völkern und den Völkern des orientalischen Altertums über die islamischen Staaten bis zu den modernen Verhältnissen in China und Japan, andererseits vom europäischen Altertum und den Germanen bis zum Untergang des Römischen Reiches Deutscher Nation.

Teil II. Abt. 5, 1:

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit

(bis zur Französischen Revolution)

[VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. M. 9.—, in Leinwand geb. M. 11.—

Inhalt. I. Reformationszeitalter: F. von Bezold. — II. Gegenreformation: E. Gothein. — III. Absolutismus: R. Koser.

„Gedankenreich und inhaltsvoll, daneben höchst anziehend geschrieben, ist Bezolds Essay als eine wertvolle Einführung in die Ideenwelt sowie in die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände des Reformationszeitalters zu begrüßen und zu empfehlen. Wohl die beste zusammenfassende Darstellung der Gesamtgeschichte Europas in dieser Periode auf so kurzem Raume, unter Hinweglassung alles überflüssigen Details und scharfer Zeichnung der großen Züge der Entwicklung....“ **(Deutsche Literaturzeitung.)**

Teil II. Abt. 10:

Allgemeine Volkswirtschaftslehre

Bearbeitet von **W. Lexis**

[VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

„Die Hauptvorzüge des neuen Werkes des in den weitesten Kreisen bekannten Verfassers liegen auf der einen Seite in einer staunenswerten Beherrschung des Tatsachenmaterials, andererseits in der vorurteilslosen Darstellung des Stoffes. Niemand zuliebe, niemand zuleide, läßt sich der Verfasser allein durch seine auf eingehendsten Studien beruhende wissenschaftliche Überzeugung bestimmen und hält sich dabei von jeder persönlichen Polemik fern....“ **(Deutsche Juristen-Zeitung.)**

Grundriß der Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von **Aloys Meister**

Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes

* In 2. Auflage erschienen. † In Vorbereitung.

I. Band.

Abteilung 1. *M* 2.40.

***Lateinische Paläographie.** Von Archivdirektor Prof. Dr. Berthold Bretholz.

Abteilung 2.

Diplomatik. Von Prof. Dr. Rudolf Thommen, Privatdozent Prof. Dr. Ludwig Schmitz-Kallenberg, Prof. Dr. Harold Steinacker.

Abteilung 3.

Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Von Archivdirektor Geh. Archivrat Dr. Hermann Grotefend.

Abteilung 4.

Sphragistik. V. Archivdir. Dr. Theod. Ilgen.

Heraldik. Von Archivar a. D., Kgl Sächs. Kommissar für Adelsangelegenheiten Dr. Erich Gritzner.

†Numismatik. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Ferdinand Friedensburg.

Abteilung 5.

Quellen und Grundbegriffe der histor. Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer. Von Prof. Dr. Rudolf Kötzschke.

Abteilung 6.

Grundzüge der historischen Methode. Von Prof. Dr. Aloys Meister.

†Geschichtsphilosophie. Von Privatdozent Dr. Otto Braun.

Historiographie und Quellen der deutschen Geschichte bis 1500. Von Prof. Dr. Max Jansen.

Abteilung 7.

†Quellen und Historiographie der Neuzeit. Von Prof. Dr. Hermann Oncken.

II. Band.

Abteilung 1. *M* 2.80.

Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert. Von Professor Dr. Rudolf Kötzschke.

Abteilung 2. *M* 1.80.

Grundzüge der neueren Wirtschaftsgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Heinrich Sieveking.

Abteilung 3. *M* 2.80.

Deutsche Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Aloys Meister.

Abteilung 4.

†Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Privatdozent Dr. Fritz Hartung.

Abteilung 5. *M* 3.—

Deutsche Rechtsgeschichte. Von Privatdozent Dr. Claudius Frh. v. Schwerin.

Abteilung 6. *M* 2.—

Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter. Von Prof. Dr. Albert Werminghoff.

Abteilung 7.

†Verfassungsgeschichte d. katholischen Kirche in d. Neuzeit. Von Prof. Dr. Jos. Freisen.

Abteilung 8. *M* 1.—

Geschichte der protestantischen Kirchenverfassung. Von Prof. Dr. Emil Sehling.

Quellensammlung zur deutschen Geschichte

Herausgegeben von **E. Brandenburg** und **G. Seeliger**

Zur Geschichte der neueren Zeit sind erschienen:

Die deutschen Parteiprogramme. Von Felix Salomon.

I. Heft: Von 1844—1871. Kart. *M* 1.40.

II. Heft: Von 1871—1900. Kart. *M* 1.60.

Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Gründung des Deutschen Reiches (1870/71). Von Erich Brandenburg.

I. Heft: Vorverhandlungen. (Bis zur Eröffnung der Konferenzen in Versailles 23. Oktober 1870.) Kart. *M* 1.80.

II. Heft: Hauptverhandlungen in Versailles. Kart. *M* 2.—

Die politischen Testamente der Hohenzollern nebst ergänzenden Aktenstücken. Von Georg Künzel und Martin Haß.

I. Heft: Die Hofordnung Joachims II. Die politischen Testamente des Großen Kurfürsten von 1667 und Friedrich Wilhelms I. von 1722. Kart. *M* 1.60.

II. Heft: Friedrich der Große. Das politische Testament von 1752 nebst Ergänzungen. — Friedrich Wilhelm III. Gedanken über die Regierungskunst v. 1796/97. Denkschrift über das preußische Heerwesen vom November 1797. Generalinstruktion für die Kommission der Finanzen vom 19. Februar 1798. Kart. *M* 2.20.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Deutsche Charakterköpfe

Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Briefe, ausgewählt von Prof. Dr. J. Wille. [Bd. 1.] Mit 13 Abb. Geb. *M* 2.—

„Wie dieses urdeutsche Wesen sich am Hofe des ‚Sonnenkönigs' zur Geltung gebracht hat in Liebe und Abneigung, in guten und bösen Tagen, mit welchen Augen sie, das Naturkind, den zeremoniellsten aller Höfe und sein Leben betrachtet hat, alles das können wir in ihren unvergleichlich natürlichen und frischen Briefen genießen." (Der alte Glaube.)

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Von Oberbibliothekar Dr. M. Zucker. [Bd. 2.] Mit 20 Abbildungen. Geb. *M* 2.—

„Das reiche und mannigfache Schaffen eines hochstehenden Geistes wird uns hier in knapper Form vorgeführt. Was Dürer seine alle anderen Künstler seiner Zeit überragende Bedeutung verlieh, waren sein freier und weiter geistiger Horizont, eine unerschöpfliche Erfindungsgabe, seine Fähigkeit, auf der Kupferplatte und dem Holzstock neue Ausdrucksmittel für künstlerische Gedanken zu entdecken, und der stets rege Trieb, dem Wesen der Dinge nachzukommen." (Akademische Blätter.)

Heinrich Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Briefen u. Schriften von Seminardir. Dr. H. Walsemann. [Bd. 3.] Mit 19 Abb. Geb. M. 2.—

„Mit Recht hat Walsemann nach einer trefflichen Einleitung, die in kurzen Zügen den Lebensgang des großen Pädagogen schildert, den Briefwechsel zwischen Pestalozzi und seiner Braut in den Mittelpunkt seines Buches gerückt. In diesem Briefwechsel, der zu den schönsten Denkmälern dieser Art in der deutschen Literatur zählt, tritt uns die Persönlichkeit Pestalozzis mit vollendeter Klarheit entgegen. Dieser Briefwechsel allein ist Goldes wert." (Hamb. Nachr.)

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Auswahl aus seiner Selbstbiographie von Oberlehrer M. Schmitt-Hartlieb. [Bd. 4.] Mit 15 Abbildungen. Geb. *M* 2.—

„Der Verfasser hat die Teile ausgewählt, welche die Entwicklungsgeschichte des Kolberger Bürgers zeigen. Dieser Weg ist gewiß der einzige, der dem Leser ein inneres Erlebnis garantiert. Denn hierbei werden die Dinge wirklich mitempfunden. Das Buch eignet sich auch für die Jugend. Gerade sie möge erfahren, daß jene Bürger, welche im Alltag ihren Mann stellen, die Gewissenhaften und Treuen es sind, welche unsere unruhige Zeit braucht." (Bayrische Lehrerzeitung.)

Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt von Dr. G. Bäumer. [Bd. 5/6.] Mit 12 Abbild. Geb. *M* 3.—

„Dieser herrliche Band führt uns ein in die Sphäre unseres Größten. Wie die Wirkung seines Umgangs sich in der großen Reihe seiner Freundinnen äußert, dafür hat die geschickte Verfasserin aus den zerstreut erschienenen Briefwechseln die bezeichnendsten Dokumente gesammelt. Das ganze Zeitalter mit seinen poetischen Lebensbestrebungen tritt uns plastisch vor Augen. Das Buch bildet eine Quelle unerschöpflichen Genusses für jeden Gebildeten." (Deutsche Schulzeitung.)

Wilhelm von Humboldt in seinen Briefen. Ausgewählt von Prof. Dr. K. Sell. [Bd. 7.] Mit 2 Bildnissen. Geb. *M* 2.—

Die Absicht dieser Sammlung von Briefen, denen eine Lebensskizze und Gesamtcharakteristik, Einleitungen in die einzelnen Lebensabschnitte und kurze Berichte über alle wichtigeren vorkommenden Persönlichkeiten beigegeben sind, ist, eine Entwicklungsgeschichte des verständnisvollsten Freundes unserer Klassiker Schiller und Goethe in Gestalt von Selbstzeugnissen zu geben, um den Menschen so, wie er sich selbst erschien, den Augen der Nachwelt zu zeigen. Zugleich geleitet diese Sammlung intimster Ergüsse den Leser hindurch durch die wichtigsten Entwicklungsepochen deutschen Geisteslebens im 18. und 19. Jahrhundert.

Gneisenau. Eine Auswahl aus seinen Briefen und Denkschriften, herausgeg. u. eingeleitet von Dr. W. Capelle. [Bd. 8.] Mit 16 Bildertafeln. Geb. *M* 2.40.

Das Buch will die Heldengestalt Gneisenaus, in der sich gleichsam die sittlichen Kräfte, die in den Freiheitskriegen wirksam waren, verkörperten, weiteren Kreisen näher bringen, indem es eine sorgfältige, durch eine größere Anzahl von zum Teil noch nicht veröffentlichten Abbildungen bereicherte Auswahl aus den Briefen und anderen Dokumenten des Generals darbietet, die nicht nur wegen der charaktervollen Persönlichkeit des Verfassers, die auch in der klassisch schönen Sprache zum Ausdruck kommt, sondern auch wegen des welthistorischen Inhalts mehr als bisher beachtet zu werden verdienen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Politik und Massenmoral.

Von Dr. **Arthur Christensen.** Geh. *M.* 3.—, in Leinwand geb. *M.* 3.60.

Das Buch gibt eine geistvolle, durchaus wissenschaftliche, d. h. sachlich und unparteiisch gehaltene Analyse der Massenmoral als der Grundlage der äußeren und inneren Politik, die sie nach der Anschauung des Verfassers in allem Wandel der äußeren Verhältnisse immer ist. Die Massenmoral wieder erscheint bestimmt durch die Seelenregungen, für die alle die Masse ausmachenden Individuen empfänglich sind und die deshalb immer primitive bleiben. Darum herrschen in der zwischenstaatlichen Politik „Raubtrieb und Machttrieb, durch diplomatische Heuchelei dürftig maskiert". Ebenso bestimmend ist die Massenmoral für die innere Politik, deren unerfreuliche Begleiterscheinungen darum im Zeitalter des Parlamentarismus keine anderen sind wie im Zeitalter des Absolutismus. Das Buch, das so den ganzen Umfang der politischen Probleme der Gegenwart behandelt (so u. a. die der öffentlichen Meinung, der Parteityrannei und Berufspolitik, des Weltfriedens), dürfte von Interesse für jeden politisch interessierten Gebildeten sein, darüber hinaus aber auch dem Historiker wertvolle Anregungen bieten, wie als Beitrag zu der Frage der staatsbürgerlichen Erziehung gelten können.

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens.

Von Prof. Dr. **Hugo Preuß.** — I. Band: **Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung.** Geh. *M* 4.80, in Leinwand geb. *M* 6.—. II. Band: **Problem der Verfassung und Verwaltung.** [In Vorbereitung.]

„Das Buch ist so klar und fesselnd geschrieben, bei aller Gründlichkeit so gemeinverständlich, daß es recht eigentlich ein Lesebuch für das gesamte Bürgertum zu werden verdient und verspricht. Eine Überfülle rechtshistorischen, kulturgeschichtlichen, juristischen Materials hat Preuß mit geschickter Hand gesichtet und geformt; nirgends wird er von den Einzelheiten erdrückt, überall hält er die leitenden Gedanken fest, findet er die Ideen in der Erscheinungen Flucht, richtet er den Sinn auf das Ganze. Dabei beweist er durchweg eine Selbständigkeit der Auffassung, die erfrischt, und eine Eindringlichkeit des Vortrages, die überzeugt." **(Vossische Zeitung.)**

Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur.

Von Prof. **Albert B. Faust.** Geh. *M.* 9.—, in Leinwand geb. *M.* 10.—

Das Buch gibt eine ausführliche Würdigung des Einflusses der deutschen Einwanderung auf die materielle und geistige Entwicklung der Vereinigten Staaten im Ackerbau wie auf technischem Gebiet, in Gewerbe und Industrie wie auf politischem Gebiete und im Erziehungswesen, in Musik, Kunst, Theater, Literatur und Journalismus, wobei sich das Viertel (genauer 27%) deutscher Abstammung der amerikanischen Bevölkerung als ein Volkskern unübertroffen an Leistungsfähigkeit und Ausdauer, an Vielseitigkeit und Lebensfrische erweist.

Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Prof. **Albert B. Faust.** Geh. *M.* 9.—, in Leinwand geb. *M.* 10.—

Dieser Band behandelt die Geschichte des eingewanderten deutschen Volksstammes von seinen ersten Anfängen in der Periode der englischen Koloniegründungen bis zur Abnahme der Einwanderung in der Gegenwart und läßt die geschichtliche Bedeutung (Entwicklung) dieser zweiten germanischen Völkerwanderung, die in der Bildung einer neuen, durch den mächtigen deutschen Einschlag vorwiegend germanisch gewordenen Volksart liegt, begreifen, indem es in historischer Folge den deutschen Anteil am Werdegang des amerikanischen Volkes, die ersten Ansiedlungen und deren Charakterzüge, die Grenzwacht der Deutschen im 18. Jahrhundert, die Masseneinwanderungen im 19. Jahrhundert, die vorteilhafte Stellung und Teilnahme an der Eroberung des Westens, die hervorragende Beteiligung an allen amerikanischen Kriegen und die gleichmäßige Verbreitung der deutschen Einwanderer über alle Gebiete der Vereinigten Staaten schildert.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist einzeln käuflich

Kartoniert M. 1.60,*)
gebunden M. 1.90*)

Verlag B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion, Philosophie und Psychologie.

Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
— Einführung in die Geschichte der Ä. Von Dr. H. Nohl. (Bd. 602.)
Astrologie siehe Sternglaube.
Aufgaben u. Ziele d. Menschenlebens. Von Prof. Dr. J. Unold. 5. Aufl. (Bd. 12.)
Bergpredigt, Die. Von Prof. D. Dr. H. Weinel. (Bd. 710.)
Bergson, Henri, der Philosoph moderner Relig. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
Berkeley siehe Locke, Berkeley, Hume.
Buddha. Leben u. Lehre d. B. V. Prof. Dr. R. Pischel. 3. A., durchges. v. Prof. Dr. H. Lüders. M. 1 Tb. u. 1 T. (109.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Soeder. Mit 1 Bildnis. 2. Aufl. (Bd. 247.)
Christentum. Aus der Werdezeit des chr. Studien u. Charakteristiken. V. Prof. Dr. J. Geffcken. 2. Aufl. (Bd. 54.)
— Die Religion des Urchristentums. Von Prof. D. Dr. H. Windisch. (Bd. 641.)
— Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297. 298.)
— siehe Jesus, Kirche, Mystik im Christent.
Ethik. Grundzüge d. E. M. bes. Berücksicht. d. päd. Probl. V. E. Wentscher. (397.)
— s. a. Aufg. u. Ziele, Sexualethik, Sittl. Lebensanschauungen, Willensfreiheit.
Freimaurerei, Die. Eine Einführung in ihre Anschauungswelt u. ihre Geschichte. Von Geh. Rat Dr. L. Keller. 2. Aufl. von Geh. Archivrat Dr. G. Schuster. (463.)
Griechische Religion siehe Religion.
Handschriftenbeurteilung, Die. Eine Einführung in die Psychol. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. 2., durchges. u. erw. Aufl. Mit 51 Handschriftennachbild. i. T. u. 1 Taf. (Bd. 14.)
Heidentum siehe Mystik.
Hellenistische Religion siehe Religion.
Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hume siehe Locke, Berkeley, Hume.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 3. Aufl. (Bd. 199.)
Jesuiten, Die. Eine histor Skizze Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Kirchenrat Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)
— Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zum quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Prof. D. Dr. H. Weinel. 4. Aufl. (Bd. 46.)
— s. auch Bergpredigt.
Israelitische Religion siehe Religion.
Kant, Immanuel. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. O. Külpe. 4. Aufl. hrsg. v. Prof. Dr. A. Messer. Mit 1 Bildnis Kants. (Bd. 146.)
Kirche. Geschichte der christlichen Kirche. Von Prof. Dr. H. Frhr. v. Soden: I. Die Entstehung der christlichen Kirche. (Bd. 690.) II. Vom Urchristentum zum Katholizismus. (Bd. 691.)
— siehe auch Staat und Kirche.
Kriminalpsychologie s. Psychologie d. Verbrechers, Handschriftenbeurteilung.
Kulturreligionen, s. Religion
Leben. Das L. nach dem Tode i. Glauben der Menschheit. Von Prof. Dr. C. Clemen. (Bd 506.)
Lebensanschauungen siehe Sittliche L.
Leib und Seele. Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 702.)
Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. Von Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd 481.)
Logik. Grundriß d. L. Von Dr. K. J. Grau. (Bd. 637.)
Luther. Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Luthers. (Bd 515.)
— s. auch Von L. zu Bismarck Abt. IV.
Mechanik d. Geisteslebens, Die. V. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. M. Verworn. 4. A. M. 19 Abb. (Bd. 206.)

*) Hierzu Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen.

AMuG 2 19. 400 T.

Mission, Die evangelische. Geschichte. Arbeitsweise. Heutiger Stand. V. Pastor S. Baudert. (Bd. 406.)

Mystik in Heidentum u. Christentum. V. Prof. Dr. Edv. Lehmann. 2. Aufl. V. Verf. durchges. übersetz. v. Anna Grundtvig geb. Quittenbaum. (Bd. 217.)

Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. F. von Negelein. 3. Aufl. (Bd. 95.)

Naturphilosophie, Die moderne. V. Priv.-Doz. Dr. J. M. Verweyen. 2. A. (491.)

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. 4. Aufl. Mit 1 Plan von Jerusalem und 3 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)

— **V. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Nach d. neuest. Ausgrabgn. u. Forschgn. dargest. von Prof. Dr. P. Thomsen. 2., neubearb. Aufl. M. 37 Abb. (260.)

Paulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309)

Philosophie, Die. Einführ. i. d. Wissensch., ihr Wes. u. ihre Probleme. Von Oberrealschuldir. H. Richert. 3. Aufl. (186.)

— **Einführung in die Ph.** Von Prof. Dr. R. Richter. 4. Aufl. von Priv.-Doz. Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)

— **Führende Denker.** Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 4. Aufl. Mit 6 Bildn. (Bd. 176.)

— **Die Phil. d. Gegenw. in Deutschland.** V. Prof. Dr. O. Külpe. 6. Aufl. (41.)

Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)

Psychologie, Einführ. i. d. Ps. V. Prof. Dr. E. von Aster. 2. Aufl. M. 4 Abb. (492.)

— **Psychologie d. Kindes.** V. Prof. Dr. R. Gaupp. 4. Aufl. M. 17 Abb. (213/214.)

— **Psychologie d. Verbrechers.** (Kriminalpsychol.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. Aufl. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)

— **Einführung in die experiment. Psychologie.** Von Prof. Dr. N. Braunshausen. 2. Aufl. M. 17 Abb. i. T. (484.)

— s. auch Handschriftenbeurteilg., Hypnotismus u. Sugg., Mechanik d. Geistesleb., Poetik, Seele d. Menschen, Verantwortlichkeit u. Vererb., Willensfreiheit; Pädag. Abt. II.

Reformation siehe Calvin, Luther.

Religion, Die Stellung der R. im Geistesleben. Von Konsistorialrat Lic. Dr. P. Kalweit. 2. Aufl. (Bd. 225.)

— **Religg. u. Philosophie im alten Orient.** Von Prof. Dr. E. von Aster. (Bd. 521.)

— **Einführung in die allg. R.-Geschichte.** Von Prof. D. Dr. K. Beth. (Bd. 658.)

— **Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand.** Von Prof. Dr. C. Clemen. (Bd. 533.)

— **Die Religion der Griechen.** Von Prof. Dr. E. Samter. M. Bilderanh. (Bd. 457.)

— **Hellenistisch-röm. Religionsgesch.** Von Hofprediger Lic. A. Jacoby. (Bd. 584.)

Religion, D. Grundzüg. d. israel. Religionsgesch. V. Prof. D. Fr. Giesebrecht. 3. A. V. Prof. D. A. Bertholet. (52.)

— **Religion u. Naturwissensch. in Kampf u. Frieden.** E. geschichtl. Rückbl. V. Pfarr. Dr. A. Pfannkuche. 2. A. (Bd. 141.)

— **Die relig. Strömungen der Gegenwart.** V. Sup. D. A. H. Braasch. 3. A. (66.)

— s. a. Bergson, Buddha, Calvin, Christentum, Luther.

Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)

Schopenhauer, Seine Persönlichk., s. Lehre, s. Bedeutg. V. Oberrealschuldir. H. Richert. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)

Seele des Menschen, Die. Von Geh. Rat Prof. Dr. J. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 36.)

— siehe Leib u. Seele, auch Psychologie.

Sexualethik. Von Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)

Sinne d. Menschen, D. Sinnesorgane und Sinnesempfind. V. Hofr. Prof. Dr. J. K. Kreibig. 3., orb. A. M. 30 Abb. (27.)

Sittl. Lebensanschauungen d. Gegenwart. V. Gh. Kirchenr. Prof. D. O. Kirn. 3. A. V. Prof. D. Dr. O. Stephan. (177.)

— s. a. Ethik, Sexualethik.

Spencer, Herbert. Von Dr. K. Schwarze. Mit 1 Bildnis. (Bd 245.)

Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation. Von Pfarr. Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)

Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte u. d. Wes. d. Astrolog. Unt.-Mitw. v. Geh. Rat Prof. Dr. K. Bezold dargest. v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Boll. 2. Aufl. M. 1 Sternk. u. 20 Abb. (Bd. 638.)

Suggestion s. Hypnotismus.

Testament, Das Alte. Seine Gesch. u. Bedeutg. V. Prof. Dr. P. Thomsen. (609.)

— **Neues. Der Text d. N. T.** nach s. geschichtl. Entwickl. V. Div.-Pfarr. Prof. Liz. A. Pott. 2. Aufl. M. Taf. (Bd. 134.)

Theologie. Einführung in die Theologie. Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.)

Veranlagung u. Vererbung. Geistige. V. Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)

Urchristentum siehe Christentum.

Weltanschauung, Griechische. Von Prof. Dr. M. Wundt. 2. Aufl. (Bd. 329.)

Weltanschauungen, D., d. groß. Philosophen der Neuzeit. Von Prof. Dr. L. Busse. 6. Aufl., hrsg. v. Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)

Weltentstehung. Entsteh. d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Prof. Dr. M. B. Weinstein. 3. Aufl. (Bd. 223.)

Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)

Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipps. 2. Aufl. (Bd. 383.)

— s. a. Ethik, Mechan. d. Geistesleb., Psychol.

II. Pädagogik und Bildungswesen.

Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. M. 7 Abb. (Bd. 522.)

Bildungswesen, D. deutsche, in s. geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. Fr. Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münch. M. Bildn. Paulsens. (Bd. 100.)
— s. auch Volksbildungswesen.

Erziehung, E. zur Arbeit. Von Prof. Dr. Edv. Lehmann. (Bd. 459.)
— **Deutsche E. in Haus u. Schule.** Von J. Tews. 3. Aufl. (Bd. 159.)
— siehe auch Großstadtpädagogik.

Fortbildungsschulwesen, Das deutsche. Von Dir. Dr. F. Schilling. (Bd. 256.)

Fröbel, Friedrich. Von Dr. Joh. Prüfer. Mit 1 Tafel. (Bd. 82.)

Großstadtpädagogik. V. J. Tews. (327.)
— siehe Erzieh., Schulkämpfe d. Gegenw.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)

Hochschulen s. Techn. Hochschulen u. Univ.

Jugendpflege. Von Fortbildungsschullehrer W. Wiemann. (Bd. 434.)

Leibesübungen siehe Abt. V.

Mittelschule s. Volks- u. Mittelschule.

Pädagogik, Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 4. Aufl. (Bd. 33.)
— **Experimentelle P. mit bes. Rücksicht** auf die Erzieh. durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. 3., vrb. A. M. 6 Abb. (Bd. 224.)
— s. Erzieh., Großstadtpäd.; Handschriftenbeurteilung, Psychol., Veranlag. u. Vererb. Abt. I.

Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Natorp. 3. Aufl. Mit Bildn. u. 1 Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)

Schule siehe Fortbildungs-, Hilfsschulwes., Techn. Hoch-, Mädch.-, Volksschule, Univ.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. M. 33 Fig. (Bd. 96.)

Schulkämpfe d. Gegenw. Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
— siehe Erziehung, Großstadtpäd.

Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)

Studententum, Geschichte des deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)

Techn. Hochschulen in Nordamerika. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. S. Müller. M. zahlr. Abb., Karte u. Lagepl. (190.)

Universitäten, über U. u. Universitätsstud. V. Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. Humboldts. (Bd. 411.)

Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart. Von Geh. Studienrat Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 299.)

Volksbildungswesen, Das mod. V. Stadtbbl. Prof. Dr. G. Fritz. M. 14 Abb. (266.)

Volks- und Mittelschule, Die preußische, Entwicklung und Ziele. Von Geh. Reg.- u. Schulrat Dr. A. Sachse. (Bd. 432.)

Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Ein Büchl. f. theor. u. prkt. Selbstbd. V. Dr. E. Weber. 2. A. M. 81 Abb. u. 1 Farbt. (430.)

III. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.

Ästhetik. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2. Aufl. (Bd. 345.)
— **Einführung i. d. Geschichte d. A.** Von Dr. H. Mohl. (Bd. 602.)

Baukunst. Deutsche B. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. 4 Bde. I. Deutsche Baukunst im Mittelalter. V. d. Anf. b. z. Ausgang d. roman. Baukunst. 4. Aufl. Mit 35 Abb. (Bd. 8.) II. Gotik u. „Spätgotik". 4. Aufl. Mit 67 Abb. (Bd. 9.) III. Deutsche Baukunst in d. Renaissance u. d. Barockzeit b. z. Ausg. d. 18. Jahrh. 2. Aufl. Mit 63 Abb. i. Text. (Bd. 326.) IV. Deutsche B. im 19. Jahrh. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
— siehe auch Renaissancearchitektur.

Beethoven siehe Haydn.

Bildende Kunst, Bau und Leben der b. K. Von Dir. Prof. Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)
— siehe auch Baukunst, Griech. Kunst, Impressionismus, Kunst, Maler, Malerei, Stile.

Björnson siehe Ibsen.

Buch, Wie ein Buch entsteht siehe Abt. VI.
— s. auch Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.

Dekorative Kunst d. Altertums. V. Dr. Fr. Poulsen. M. 112 Abb. (Bd. 454.)

Deutsch siehe Baukunst, Drama, Frauendichtung, Heldensage, Kunst, Literatur, Lyrik, Maler, Malerei, Personennamen, Romantik, Sprache, Volkslied, Volkssage.

Drama, Das. Von Dr. H. Busse. Mit Abb. 3 Bde. I: Von d. Antike z. franz. Klassizismus. 2. A., neub. v. Oberl. Dr. Niedlich, Prof. Dr. R. Imelmann u. Prof. Dr. Glaser. M. 3 Abb. II: Von Versailles bis Weimar. 2. Aufl. III: Von d. Romantik z. Gegenwart. (287/289.)

Drama, D. deutsche. D. d. 19. Jahrh. Z. s. Entwickl.dgest. v. Prof. Dr. G. Witkowski. 4. Aufl. M. Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Grillparzer, Hauptmann, Hebbel, Ibsen, Lessing, Literatur, Schiller, Shakespeare, Theater.

Dürer, Albrecht. V. Prof. Dr. R. Wustmann. 2. Aufl. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit Titelb. u. zahlr. Abbildungen. (Bd. 97.)

Französisch siehe Roman.
Frauendichtung. Geschichte der deutschen F. seit 1890. Von Dr. H. Spiero. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. (Bd. 390.)
Fremdwortkunde. Von Dr. E. Richter.
Gartenkunst siehe Abt. VI. [(Bd. 570.)
Griech. Komödie, Die. B. Geh.-Rat. Prof. Dr. A. Korte. M. Titelb. u. 2 Taf. (400.)
Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K. im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einf. i. d. griech. Plastik. V. Prof. Dr. H. Wachtler. 2. A. M. zahlr. Abb. (272.)
— siehe auch Dekorative Kunst.
Griech. Tragödie, Die. B. Prof. Dr. J. Geffcken. M. 5 Abb. i. T. u. a. 1 Taf. (566.)
Grillparzer, Franz. Von Prof. Dr. A. Kleinberg. M. Bildn. (Bd. 513.)
Harmonielehre. Von Dr. H. Scholz. (Bd. 703/04.)
Harmonium s. Tasteninstrum.
Hauptmann, Gerhart. V. Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit 1 Bildn. 2., verb. u. verm. Aufl. (Bd. 283.)
Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. E. Krebs. 2. Aufl. M. 4 Bildn. (92.)
Hebbel, Friedrich. V. Geh. Hofr. Prof. Dr. O. Walzel. 2. A. M. 1 Bildn. (408.)
Heldensage, Die germanische. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)
— siehe auch Volkssage.
Homerische Dichtung, Die. Von Rektor Dr. G. Finsler. (Bd. 496.)
Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. 2 Aufl. v. Dr. G. Wegener. M. 7 Bildn. (Bd 193.)
Impressionismus, Die Maler des J. Von Prof. Dr. B. Lázár. 2. A. M. 32 Abb. u. 1 farb. Tafel. (Bd. 395.)
Instrumente s. Tasteninstrum., Orchester.
Klavier siehe Tasteninstrumente.
Komödie siehe Griech. Komödie.
Kunst, Das Wesen der deutschen bildenden K. Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Thode. (Bd. 585.)
— s. a. Bauk., Bild., Dekor., Griech. K.; Pompeji, Stile; Gartenk. Abt. VI.
Kunstpflege in Haus u. Heimat. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 77.)
Lessing. Von Dr. Th. Schrempf. Mit einem Bildnis. (Bd. 403.)
Literatur. Entwickl. der deutsch. L. seit Goethes Tod. V. Dr. W. Brecht. (595.)
Lyrik. Geschichte d. deutsch. L. s. Claudius. V. Dr. H. Spiero. 2. Aufl. (Bd. 254.)
— siehe auch Frauendichtung, Literatur, Minnesang, Volkslied.
Maler. Die altdeutschen, in Süddeutschland. Von H. Nemitz. Mit 1 Abb. i. Text und Bilderanhang. (Bd. 464.)
— s. Michelangelo, Impression. Rembrandt.
Malerei, Die deutsche, im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bde. Text, 2. Bde m. 57 ganzseit. u. 200 halbf. Abb., a. i. Geschkausg. erhältl. (Bd. 448—451.)
Malerei, Niederl. M. i. 17. Jahrh. V. Prof. Dr. H. Jantzen. Mit 37 Abb.
— siehe auch Rembrandt. [(Bd. 373.)
Märchen s. Volksmärchen.
Michelangelo. Eine Einführung in das Verständnis seiner Werke. V. Prof. Dr. F. Hildebrandt. Mit 44 Abb (392.)
Minnesang, D. Liebe i. Liede d. dtsch. Mittelalt. V. Dr. J. W. Bruinier. (404.)
Mozart siehe Haydn.
Musik. Die Grundlagen d. Tonkunst. Versuch einer entwicklungsgesch. Darstell. d. allg. Musiklehre. Von Prof. Dr. H. Rietsch. 2. Aufl. (Bd. 178.)
— **Musikalische Kompositionsformen.** V. S. G. Kallenberg. Band I: Die elementar. Tonverbindungen als Grundlage d. Harmonielehre. Bd. II: Kontrapunktik u. Formenlehre. (Bd. 412. 413.)
— Geschichte der Musik. Von Dr. A. Einstein. (Bd. 438.)
— **Beispielsammlung zur älteren Musikgeschichte** V. Dr. A. Einstein. (439.)
— **Musikal. Romantik. Die Blütezeit d. m. R. in Deutschland.** Von Dr. E. Istel. Mit 1 Silhouette (Bd. 239.)
— s. a. Haydn, Mozart, Beethoven, Oper, Orchester, Tasteninstrumente, Wagner.
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. F. v. Negelein. 3. Aufl. (Bd. 95.)
— siehe auch Volkssage, Deutsche.
Niederländische Malerei s. Malerei.
Novelle siehe Roman.
Oper, Die moderne. Vom Tode Wagners **bis zum Weltkrieg (1883—1914).** Von Dr. E. Istel. Mit 3 Bildn. (Bd. 495.)
— siehe auch Haydn, Wagner.
Orchester, Das moderne Orchester. Von Prof. Dr. Fr. Volbach. I. Die Instrumente d. O. (Bd. 384.) II. D. mod. O. i. s. Entwicklg. 2. Aufl. (Bd. 308.)
Orgel siehe Tasteninstrumente.
Personennamen, D. deutsch. V. Geh. Studienrat A. Bähnisch. 2. A. (Bd. 296.)
Perspektive, Grundzüge der P. nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (510.)
Phonetik. Einführ. i. d. Ph. Wie w. sprechen. V. Dr. E. Richter. M. 20 A. (354.)
Photographie, D. künstler. Ihre Entwklg., ihre Probl., i. Bedeutg. V. Dr. W. Warstat. 2., vrb. Aufl. M. Bilderanh. (410.)
— s. auch Photographie Abt. VI.
Plastik s. Griech. Kunst, Michelangelo.
Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)
Pompeji. Eine hellenist. Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. M. 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf., sowie 1 Plan. (Bd. 114.)
Projektionslehre. In kurzer leichtfaßlicher Darstellung f. Selbstunterr. und Schulgebrauch. V. Zeichenl. A. Schudeisky. Mit 164 Fig. (Bd. 564.)

Rembrandt. Von Prof. Dr. P. Schubring. 2. Aufl. Mit 48 Abb. auf 28 Taf. i. Anh. (Bd. 158.)

Renaissancearchitektur in Italien. Von Dr. P. Frankl. 2 Bde. I. M. 12 Taf. u. 27 Textabb. II. M. Abb. (Bd. 381/382.)

Rhetorik. Von Prof. Dr. E. Geißler. 2. Bde. 2. Aufl. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. II. Deutsche Redekunst. (Bd. 455/456.)

Roman. Der französische Roman und die Novelle. Ihre Geschichte v. d. Anf. b. z. Gegenw. Von O. Flake. (Bd. 377.)

Romantik, Deutsche. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. F. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung. (Bd. 232/233.)

— **Die Blütezeit der mus. R. in Deutschland.** Von Dr. E. Istel. (Bd. 239.)

Sage siehe Heldensage, Mythol., Volkssage.

Schauspieler. Der. Von Prof. Dr. Ferdinand Gregori. (Bd. 692.)

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)

Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd 493.)

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (185.)

Sprache. Die Hauptitypen des menschlich. Sprachbaus. Von Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. v. Prof. Dr. E. Kieckers. (268.)

— Die deutsche Sprache von heute. Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)

— **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)

— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.

Sprachstämme, Die, des Erdkreises. Von Prof. Dr F N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)

Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)

Stile. Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. V. Dr. E. Cohn-Wiener. 2. Aufl. I.: V. Altertum b. z. Gotik. M. 66 Abb. II.: V. d. Renaissance b. z. Gegenwart. Mit 42 Abb. (Bd. 317/318.)

Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. V. Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)

Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd. 230.)

Tragödie s. Griech. Tragödie.

— siehe auch Schauspieler.

Urheberrecht siehe Abt. VI.

Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)

Volksmärchen, Das deutsche V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)

Volkssage, Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)

— siehe auch Heldensage, Mythologie.

Wagner. Das Kunstwerk Richard W.s. Von Dr. E. Istel. M. 1 Bildn. 2. Aufl. (330.)

— siehe auch Musikal. Romantik u. Oper.

Zeichenkunst. Der Weg z. Ein Büchlein für theoretische und praktische Selbstbildung. Von Dr. E. Weber. 2. Aufl. Mit 81 Abb. u. 1 Farbtafel. (Bd. 430.)

— s. auch Perspektive, Projektionslehre; Geomtr. Zeichnen Abt. V, Techn. Abt. VI.

Zeitungswesen. V. Dr. H. Dietz. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von H. Reishauer. 2., neub. Aufl. von Dr. H. Slanar. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)

Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)

— **D. Altertum, seine staatliche u. geistige Entwicklung und deren Nachwirkungen.** Von Oberlehr. H. Preller. (Bd. 642.)

Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)

Amerikaner, Die. V. R. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. W. Paszkowski. (319.)

Antike Wirtschaftsgeschichte. V. Privatdoz. Dr. O. Neurath. 2. Auflage. (Bd. 258.)

Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)

Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.

Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)

Babylonische Kultur, Die, i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)

Baltische Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 3. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenskiz. (Bd. 542.)

Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen V. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauch. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 121.)

Bauernstand. Gesch. d. dtsch. V. V. Prof. Dr. H. Gerdes. 2., verb. Aufl. Mit 22 Abb. i. Text (Bd. 320.)

Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 3. Aufl. Mit 4 Karten i. T. (Bd. 501.)

Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. V. Valentin. Mit einem Titelbild. 4., durchges. Aufl. (Bd. 500.)

Böhmen. Zur Einführung in die böhmische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. Mit 1 Karte. (Bd. 701.)

Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivar Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. Von d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. Von dem Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. bis zur Gegenwart. (Bd. 440/441.)

Bürger im Mittelalter s. Städte.
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr G. Soeurt. Mit 1 Bildnis. 2 Aufl. (Bd. 247.)
China. V. Prof. Dr. A. Conrady. (557.)
Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297/298.)
Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsrecht, Volkskunde, Volksstämme, Volkstrachten, Wirtschaftsleben usw.
Deutschtum im Ausland, Das, vor dem Weltkriege. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. 2 Aufl. (Bd. 402.)
Dorf, Das deutsche. V. Prof. R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
Englands Weltmacht in ihrer Entwickl. seit d. 17. Jahrh. M. Bildn. V. Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. (Bd. 174.)
Entdeckungen, Das Zeitalter der E. Von Prof. Dr. S. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltkarte. (Bd. 26.)
Erde siehe Mensch u. E.
Erdkunde, Allgemeine. 8 Bde. Mit Abb. I. Die Erde, ihre Beweg. u. ihre Eigenschaften (math. Geogr. u. Geonomie). Von Admiralitätsr. Prof. Dr. E. Kohlschütter. (Bd. 625.) II. Die Atmosphäre der Erde (Klimatologie, Meteorologie). Von Prof. O. Baschin. (Bd. 626.) III. Geomorphologie. Von Prof. F. Machatschek. M. 33 Abb. (Bd. 627.) IV. Physiogeographie d. Süßwassers. V. Prof. F. Machatschek. M. 24 Abb. (Bd. 628.) V. Die Meere. Von Prof. Dr. A. Merz. (Bd. 629.) VI. Die Verbreitung der Pflanzen. Von Dr. Brockmann-Jerosch. (Bd. 630.) VII. Die Verbreitg. d. Tiere. V. Dr. W. Knopfli. (Bd. 631.) VIII. Die Verbreitg. d. Menschen auf d. Erdoberfläche (Anthropogeographie). V. Prof. Dr. N. Krebs. (Bd. 632.)
Europa. Vorgeschichte E.'s. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
Familienforschung. Von Dr. E. Devrient. 2. Aufl. M. 6 Abb. t. T. (350.)
Feldherren, Große. Von Major F. C. Endres. (Bd. 687/688.)
Feste, Deutsche, u. Volksbräuche. V. Priv.-Doz. Dr. E. Fehrle. M. 30 Abb. (Bd. 518.)
Finnland. Von Lektor F. Ohquist. (700.)
Französ. Geschichte. I.: D. frz. Königstum. V. Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)
— siehe auch Napoleon, Revolution.
Frauenbewegung, Die mod. V. Dr. Marie Bernays. (Bd. 723.)
Frauenleben. Deutsch., i. Wandel d. Jahrhunderte. Von Geh. Schulrat Dr. Ed. Otto. 3. Aufl. 12 Abb. i. T. (Bd. 45.)
Friedrich d. Gr. 6 Vortr. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. A. M. 2 Bildn. (246.)
Gartenkunst. Gesch. d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauch. M. 41 Abb. (274.)
Geographie der Vorwelt (Paläogeographie) Von Priv.-Doz. Dr. E. Dacque. Mit 78 Abb. (Bd. 610.)
— Einführg. i. d. Studium der G. Von Prof. Dr. G. Braun. (Bd. 693.)
Geologie siehe Abt. V.
German. Heldensage s. Heldensage.
Germanische Kultur in der Urzeit. Von Bibliotheksdir. Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)
Geschichte, Deutsche, im 19. Jahrh. b. z. Reichseinheit. V. Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848. Restauration und Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion und die neue Ära. 2. Aufl. (Bd. 101.) III.: Von 1862—1871. V. Bund z. Reich. 2. Aufl. (Bd. 102.)
Gesellschaft u. Geselligkeit in Vergangenh. u. Gegenwart. Von Oberin S. Trautwein. (Bd. 706.)
Griechentum. Das G. in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. R. v. Scala. Mit 46 Abb. (Bd. 471.)
Griechische Städte. Kulturbilder aus gr. St. Von Professor Dr. E. Ziebarth. 2. A. M. 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)
Handel. Geschichte d. Welthandels. Von Realgymnasial-Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
— Geschichte des deutschen Handels seit d. Ausgang des Mittelalters. Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)
Handwerk, Das deutsche, in seiner kulturgeschichtl. Entwickl. Von Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 4. Aufl. Mit 33 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 14.)
— siehe auch Dekorative Kunst Abt. III.
Haus. Kunstpflege in Haus und Heimat. 3. Aufl. Mit Abb. (Bd. 77.)
— siehe auch Bauernhaus, Dorf.
Heldensage, Die germanische. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)
Hellenist.-röm. Religionsgeschichte s. Abt. I.
Jesuiten, Die. Eine hist. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Indien. Von Prof. Dr. Sten Konow. (Bd. 614.)
Indogermanenfrage. Von Dir. Dr. R. Agahd. (Bd. 594.)
Island, d. Land u. d. Volk. V. Prof. Dr. P. Herrmann. M. 9 Abb. (Bd 461.)
Kaisertum und Papsttum. Von Prof. Dr. A. Hofmeister. (Bd. 576.)

Kartenkunde. Vermessungs- u. K. 6 Bde. Mit Abb. I. Geogr. Ortsbestimmung. Von Prof. Schnauder. (Bd. 606.) II. Erdmessung. Von Prof. Dr. O. Eggert. (Bd. 607.) III. Landmess. V. Geh. Finanzrat Suckow. (Bd. 608.) IV. Ausgleichungsrechnung. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Hegemann. (Bd. 609.) V. Photogrammetrie und Stereophotogrammetrie. Von Diplom-Ing. H. Lüscher. (Bd. 610.) VI. Kartenkunde. Von Finanzrat Dr.-Ing. A. Egerer. 1. Einführ. i. d. Kartenverständnis. 2. Kartenherstellung (Landesaufn.). (Bd. 611/612.)

Kirche s. Staat u. K.; Kirche Abt. I.

Kolonien, Die deutschen. (Land u. Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28. Abb. u. 8 Karten. (Bd. 98.)

Königstum, Französisches. Von Prof. Dr. R. Schwemer (Bd. 574.)

Krieg. Kulturgeschichte d. Kr. Von Prof. Dr. K. Beule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. B. Herre. (Bd. 561.)

— **Der Dreißigjährige Krieg.** Von Dr. Fritz Endres. (Bd. 577.)

— s. auch Feldherren.

Kriegsschiffe, Unsere. Ihre Entstehung u. Verwendung. V. Geh. Mar.-Baur. a. D. E. Krieger. 2. Aufl. v. Geh. Mar.-Baur. Fr. Schürer. M. 62 Abb. (389.)

Luther, Martin L. u. d. dtsche. Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2., verb. Aufl. M. 1 Bildn. Luthers. (Bd. 515.)

— s. auch Von L. zu Bismarck.

Marx, Karl. Versuch einer Einführg. V. Prof. Dr. R. Wilbrandt. 2. A. (621.)

Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl.

— s. a. Eiszeit; Mensch Abt. V. (Bd. 31.)

Mittelalter. Mittelalterl. Kulturideale. V. Prof. Dr. W. Vedel. I.: Heldenleben. II.: Ritterromantik. (Bd. 292, 293.)

— s. auch Städte u. Bürger i. M.

Moltke. Von Major F. C. Endres. Mit 1 Bildn. (Bd. 415.)

Münze. Grundriß d. Münzkunde. 2. Aufl. I. Die Münze nach Wesen, Gebrauch u. Bedeutg. V. Hofrat Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. M. 56 Abb. II. Die Münze v. Altertum b. z. Gegenw. Von Prof. Dr. H. Buchenau. (Bd. 91, 657.)

— s. a. Finanzwiss., Geldwesen Abt. VI.

Mykenische Kultur, Die. Von Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 581.)

Mythologie s. Abt. I.

Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)

Nationalbewußtsein siehe Volk.

Natur u. Mensch. V. Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. M. 19 Abb. (Bd. 458.)

Naturvölker, Die geistige Kultur der N. V. Prof. Dr. K. Th. Preuß. M. 9 Abb.

— s. a. Völkerkunde, allg. [(Bd. 452.)

Neugriechenland. Von Prof. Dr. A. Heisenberg. (Bd. 613.)

Neuseeland s. Australien.

Orient s. Indien, Palästina, Türkei.

Osten. Der Zug nach dem O. Die Großtat d. deutsch. Volkes i. Mittelalt. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Hampe. (Bd. 731.)

Ostmark s. Abt. VI.

Österreich. Ö.'s innere Geschichte von 1848 bis 1895. V. R. Charmatz. 3., veränd. Aufl. I. Die Vorherrschaft der Deutschen. II. Der Kampf der Nationen. (651/652.)

— **Geschichte der auswärtigen Politik Ö.'s im 19. Jahrhundert.** V. R. Charmatz. 2., veränd. Aufl. I. Bis zum Sturze Metternichs. II. 1848—1895. (653/654.)

— **Österreichs innere u. äußere Politik von 1895—1914.** V. R. Charmatz. (655.)

Ostseegebiet, Das. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrf. Karte. (Bd. 367.)

— s. auch Baltische Provinzen, Finnland.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. H. Frh. von Soden. 4. Aufl. Mit 1 Plan von Jerusalem u. 3 Ans. d. Heiligen Landes. (Bd. 6.)

— **V. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Nach d. neuest. Ausgrab. u. Forschungen dargest. von Prof. Dr. V. Thomsen. 2., neubearb. Aufl. Mit 37 Abb. (260.)

Papsttum s. Kaisertum.

Papyri s. Antikes Leben.

Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- u. Südpol v. d. ältest. Zeiten bis zur Gegenw. V. Prof. Dr. K. Hassert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 38.)

Polen. Mit einem geschichtl. Überblick üb. d. polnisch-ruthen. Frage. V. Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2., verb. Aufl. M. 6 Kart. (547.)

Politik. V. Dr. A. Grabowsky. (Bd. 537.)

— **Umrisse der Weltpol.** V. Prof. Dr. J. Hashagen. 3 Bde. I: 1871—1907. 2. Aft. II: 1908—1914. 2. Aft. III: D. pol. Ereign. währ. d. Krieges. (Bd. 553/55.)

— **Politische Geographie.** Von Prof. Dr. W. Vogel. (Bd. 634.)

— **Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert.** Von Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 4. Aufl. von Dr. Fr. Endres. (Bd. 129.)

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. Mit 62 Abb. i. T. u. auf 1 Taf., sowie 1 Plan. (Bd. 114.)

Preußische Geschichte s. Brandenb.-pr. G.

Reaktion und neue Ära s. Gesch., deutsche.

Reformation s. Calvin, Luther.

Reich. Das Deutsche R. von 1871 b. z. Weltkrieg. V. Archivar Dr. F. Israel. (575.)

Religion s. Abt. I.

Restauration und Revolution siehe Geschichte, deutsche.

Revolution. Geschichte der Französ. R. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 346.)
— 1848. 6 Vorträge. Von Prof. Dr. O. Weber. 3. Aufl. (Bd. 53.)
Rom. Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u. 4 Plänen (Bd. 386.)
— Die römische Republik. Von Privatdoz. Dr. A. Rosenberg. (Bd. 719.)
— Soziale Kämpfe i. alt. Rom. V. Privatdozent Dr. L. Bloch. 3. Aufl. (Bd. 22.)
— Roms Kampf um die Weltherrschaft. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. F. Kromayer. (Bd. 368.)
Geschichte der Römer. Von Prof. Dr. R. v. Scala. (Bd. 578.)
— siehe auch Hellenist.-röm Religionsgeschichte Abt. I: Pompeji Abt. III.
Rußland. Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. A. Luther. (Bd. 563.)
Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 4. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)
— s. a. Buch. Wie ein B. entsteht. Abt. VI.
Schweiz. Die. Land, Volk, Staat u. Wirtschaft. Von Reg.- u. Ständerat Prof. Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.).
Seekrieg s. Kriegsschiff.
Sitten und Gebräuche in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. E. Samter. (682.)
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 6. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Marx, Rom; Sozialism. Abt. VI.
Staat. St. u. Kirche in ihr. gegenf. Verhältnis seit d. Reformation. V. Pfarrer Dr. phil. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)
— Dtsche. Städte u. Bürger i. Mittelalter. V. Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
— Verfassung u. Verwaltung d. deutschen Städte. V. Dr. M. Schmid. (Bd. 466.)
— s. a. Griech. Städte, Pompeji, Rom.
Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte u. d. Wesen d. Astrologie. Unt. Mitwirk. v. Geh. Rat Prof. Dr. E. Bezold dargest. v. Geh. Hofr. Prof. Dr. Fr. Boll. 2. Aufl. M. 1 Sternk. u. 20 Abb. (638.)
Student. Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum. Geschichte d. deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Türkei. Die. V. Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten i. Text und auf 1 Tafel. 2. Aufl. (Bd. 469.)
Urzeit i. german. Kultur in der U.
Verfassung. Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Löning. 5. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassungsrecht. Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. 2. Aufl. (Bd. 80.)
Vermessungs- u. Kartenkunde s. Kartenk.
Volk. Vom deutschen V. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. P. Joachimsen. (Bd. 511.)
Völkerkunde, Allgemeine. I: Feuer, Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II. Waffen u. Werkzeuge, Industrie, Handel u. Geld, Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. M. 51 Abb. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. M. 9 Abb. (Bd. 452.)
Volksbräuche, deutsche, siehe Feste.
Volkskunde, Deutsche, im Grundriß. Von Prof. Dr. E. Reuschel. I. Allgemeines, Sprache, Volksdichtung. (Bd. 644.)
— s. auch Bauernhaus, Feste, Sitten, Sternglaub., Volkstracht., Volksstämme.
Volksstämme. Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5., völlig umgearb. Aufl. Mit 30 Abb. i. Text u. auf 20 Taf. u. einer Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)
Volkstrachten. Deutsche. Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)
Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.
Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff. (Bd. 465.)
Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123/124.)
Vorgeschichte Europas. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
Weltgeschichte s. Christentum.
Welthandel s. Handel.
Weltpolitik s. Politik.
Wirtschaftsgeschichte, Antike. Von Privatdozent Dr. O. Neurath. 2., umgearbeitete Auflage. (Bd. 258.)
— s. a. Antikes Leben n. d. ägypt. Papyri.
Wirtschaftsleben. Deutsches. Auf geogr. Grundl. gesch. V. Prof. Dr. Chr. Gruber. 4. Aufl. V. Dr. H. Reinlein. (42.)
— s. auch Abt. VI.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. s. Gefahr f. Gesundh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)
Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)
Abstammungslehre u. Darwinismus. V. Pr. Dr. R. Hesse. 5. A. M. 40 Abb. (Bd. 39.)
Abwehrkräfte des Körpers. Die. Eine Einführung in die Immunitätslehre. Von Prof. Dr. med. H. Kämmerer. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 479.)
Akustik, Einführung in die A. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. (Bd. 622.)
Algebra siehe Arithmetik. (Bd. 601.)
Ameisen, Die. Von Dr. med. H. Brun.

Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 6 Bde. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418/423.) I. Zelle und Gewebe, Entwicklungsgeschichte. Der ganze Körper. 3. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane, Haut). 3. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. VI. Mechanik (Statik u. Kinetik) d. menschl. Körpers (der Körper in Ruhe u. Bewegung). 2. Aufl.
— siehe auch Wirbeltiere.

Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)

Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)

— Berufswahl. Begabung u. Arbeitsleistung in i. gegenj. Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. 2 Bände. I.: Die Rechnungsarten. Gleichungen 1. Grades mit einer u. mehreren Unbekannten. Gleichungen 2. Grades. 6. Aufl. M. 9 Fig. i. Text. II.: Gleichungen, Arithmet. u. geometr. Reih. Zinseszins- u. Rentenrechn. Kompl. Zahlen. Binom. Lehrsatz. 4. Aufl. M. 21 Fig. (Bd. 120, 205.)

Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)

Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. M. Fürst. 2. Aufl. (Bd. 265.)

Astronomie. Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. 2. Aufl. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. I. Probleme der mod. Astronomie. Mit 11 Fig. (Bd. 355.) II. Mod. Astronomie. (Bd. 445.)

— Die A. in ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. A. Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd. 378.)

— siehe auch Mond, Planeten, Sonne, Weltall, Weltbild; Sternglaube. Abt. I.

Atome s. Materie.

Auge, Das, und die Brille. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. u. 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)

Ausgleichungsrechn. f. Kartenkde. Abt. IV.

Bakterien, Die, im Haushalt und der Natur des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. 2. Aufl. Mit 13 Abb. (242.)

— Die krankheiterregenden Bakterien. Grundtatsachen d. Entsteh., Heilung u. Verhütung d. bakteriellen Infektionskrankheiten d. Menschen. V. Prof. Dr. M. Loeblein. 2. Aufl. M. 33 Abb. (Bd. 307.)

— s. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Pilze, Schädlinge.

Bau u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einf. in die Physiologie d. Menschen. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. A. M. 34 Abb. (Bd. 32.)

Begabung s. Arbeitsleistung.

Befruchtung und Vererbung. Von Dr. E. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)

Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M. I.

Bienen, Die. Von Prof. Dr. E. Zander. (Bd. 705.)

Biochemie. Einführung in die B. in elementarer Darstellung. Von Prof. Dr. M. Löb. Mit 12 Fig. 2. Aufl. v. Prof. Dr. H. Friedenthal. (Bd. 352.)

Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Miehe. 2. Aufl. 52 Fig. (Bd. 130.)

—, Experimentelle. Regeneration, Transplantat. und verwandte Gebiete. Von Dr. T. Thesing. Mit 1 Tafel und 69 Textabbildungen. (Bd. 337.)

— siehe a. Abstammungslehre, Bakterien, Befruchtung, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Schädlinge, Tiere, Urtiere.

Blumen. Unsere Bl. u. Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)

— Uns. Bl. u. Pflanzen i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)

Blut. Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Botanik. B. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. P. Gisevius. M. 24 Abb. (Bd. 173.)

— siehe Blumen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schädlinge, Wald; Kolonialbotanik, Tabak Abt. VI.

Brille s. Auge u. d. Brille.

Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Studienrat Dr. B. Bavink. 2. Aufl. Mit zahlr. Fig. (Bd. 582.)

— Einführg. i. d. organ. Chemie: Natürl. u. künstl. Pflanz.- u. Tierstoff. V. Studienrat Dr. B. Bavink. 2. A. 9 Abb. (187.)

— Einführung i. d. anorganische Chemie. V. Studienrat Dr. B. Bavink. (598.)

— Einführung i. d. analyt. Chemie. V. Dr. F. Rüsberg. 2 Bde. (Bd. 524, 525.)

— Die künstliche Herstellung von Naturstoffen. V. Prof. Dr. E. Rüst. (Bd. 674.)

— Ch. in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 4. Aufl. (Bd. 76.)

— siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Photoch.; Agrikulturch., Sprengstoffe, Technik, Chem. Abt. VI.

Chemikalienkunde. Von Chemiker Emil Drechsler. (Bd. 728.)

Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)

Darwinismus. Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Hesse. 5. Aufl. Mit 40 Textabb. (Bd. 39.)

Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 401.)

Differentialrechnung unter Berücksichtig. d. prakt. Anwendung in der Technik mit zahlr. Beispielen u. Aufgaben versehen. Von Studienrat Dr. M. Lindow. 2. A. M. 45 Fig. i. Text u. 161 Aufg. (387.)
— siehe a. Integralrechnung.
Drogenkde. v. Chem. E. Dreschsler. (727.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2 Bd., ebenso Thermodynamik.
Eiszeit, Die, u. der vorgesch. Mensch. Von Geh. Bergr. Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
Elektrochemie u. ihre Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Arndt. 2. Aufl. Mit 37 Abb. i. T. (Bd. 234.)
Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)
Energie. D. Lehre v. d. E. V. Oberlehr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)
Entwicklungsgeschichte d. Menschen. V. Dr. A. Heilborn. M. 60 Abb. (Bd. 388.)
Erde s. Weltentstehung u. -untergang.
Ernährung und Nahrungsmittel. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. N. Lunz. 3. Afl. Mit 6 Abb. i. T. u. 2 Taf. (19.)
Experimentalchemie s. Luft usw.
Experimentalphysik s. Physik.
Farben s. Licht u. F.: s. a. Farben Abt. VI.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fixsterne, Die. V. Dr. Aug. Kühl. (677.)
Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. 2. Aufl. M. 39 Abb. (Bd. 540.)
Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. 2. Afl. M. 80 Abb. (498.)
— Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenstadtbewegung Abt. VI.
Gebiß, Das menschl., s. Erkrank. u. Pflege. V. Zahnarzt Fr. Jäger. M. 24 Abb. (229.)
Geisteskrankheiten. V. Geh. Med.-Rat Oberstabsarzt Dr. G. Ilberg. 2. A. (151.)
Genußmittel siehe Arzneimittel u. Genußmittel; Tabak Abt. VI.
Geographie s. Abt. IV.
— Math. G. s. Astronomie u. Erdkunde Abt. IV.
Geologie, Allgemeine. V. Geh. Bergr. Prof. Dr. Fr. Frech. 6 Bde. (Bd. 207/211 u. Bd. 61.) I.: Vulkane einst und jetzt. 3. Aufl. M. Titelbild u. 78 Abb. II.: Gebirgsbau und Erdbeben. 3., wes. erw. Afl. M. Titelbild u. 57 Abb. III.: Die Arbeit des fließenden Wassers. 3. Aufl. M. 56 Abb. IV.: Die Bodenbildung, Mittelgebirgsformen u. Arbeit des Ozeans. 3., wes. erw. Aufl. Mit 1 Titelbild u. 68 Abb. V. Steinkohle, Wüsten u. Klima der Vorzeit. 3. Aufl. Mit 39 Abb. VI. Gletscher einst u. jetzt. 3. Aufl. Mit 46 Abb. im Text.
— s. a. Kohlen, Salzlagerstätt. Abt. VI.
Geometrie. Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. V. Crantz. 2. Afl. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)
— Geometr. Zeichnen. Von Zeichenlehrer A. Schudeisky. (Bd. 568.)
— s. a. Mathematik.
Geomorphologie s. Allgem. Erdkunde.
Geschlechtskrankheiten, Die, ihr Wesen, ihre Verbreitg., Bekämpfg. u. Verhütg. Für Gebildete aller Stände bearb. v. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 4. M. Mit 4 Abb. u. 1 mehrfarb. Taf. (251.)
Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.
Gesundheitslehre. Von Obermed.-Rat Prof. Dr. M. v. Gruber. 4. Aufl. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 1.)
— G. für Frauen. Von Dir. Prof. Dr. K. Baisch. 2. Aufl. M. 11 Abb. (538.)
— s. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibesübg.
Graph. Darstellung, Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 2. Aufl. Mit 13 Figuren. (Bd. 437.)
Haushalt siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.
Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer. H. Von Prof. Dr. C. Keller. 2. Aufl. Mit 29 Figuren. (Bd. 252.)
— s. a. Kleintierzucht, Tierzüchtg. Abt. V.
Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Hygiene s. Schulhygiene, Stimme.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 3. Aufl. (Bd. 199.)
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte d. Körp.
Infinitesimalrechnung. Einführung in die. I. Von Prof. Dr. G. Kowalewski. 3. Aufl. Mit 19 Fig. (Bd. 197.)
Integralrechnung mit Aufgabensammlung. V. Studienrat Dr. M. Lindow. 2. Aufl. Mit Fig. (Bd. 673.)
Kalender, Der. Von Prof. Dr. W. Fr. Wislicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)
Kälte, Die. Wesen, Erzeug. u. Verwert. Von Dr. H. Alt. 45 Abb. (Bd. 311.)
Kinematographie s. Abt. VI.
Konservierung siehe Desinfektion.
Korallen u. and. gesteinbild. Tiere. V. Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)
Kosmetik. Ein kurzer Abriß der ärztlichen Verschönerungskunde. Von Dr. J. Saudek. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)
Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. 2. Aufl. I. Der Tiere zueinander. M. 64 Abb. II. Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tieren. Mit 68 Abb. (Bd. 426/427.)
— s. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.
Leib und Seele. Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 702.)
Leibesübungen, Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 4. Aufl. M. 20 Abb. (13.
— s. auch Turnen.

Licht, Das, u. d. Farben. Einführung in die Optik. Von Prof. Dr. L. Graetz. 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus d. Gebiete d. Experimentalchemie. V. Geh. Reg.-Rat Dr. R. Blochmann. 4. Aufl. M. 115 Abb. (Bd. 5.)
Luftstickstoff, D., u. s. Verwertg. V. Prof. Dr. K. Kaiser. 2. A. M. 13 Abb. (313.)
Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)
Materie, Das Wesen d. M. V. Prof. Dr. G. Mie. I. Moleküle und Atome. 4. A. Mit 25 Abb. II. Weltäther und Materie. 4. Aufl. Mit Fig. (Bd. 58/59.)
Mathematik. Einführung in die Mathematik. Von Oberlehrer W. Mendelsohn. Mit 42 Fig. (Bd. 503.)
— Math. Formelsammlung. Ein Wiederholungsbuch der Elementarmathematik. Von Prof. Dr. S. Jakobi. (Bd. 567.)
— Naturwissensch. u. M. i. klass. Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
— Praktische M. Von Prof. Dr. R. Neuendorff. I. Graphische Darstellungen. Verkürztes Rechnen. Das Rechnen mit Tabellen. Mechanische Rechenhilfsmittel. Kaufmännisches Rechnen i. tägl. Leben. Wahrscheinlichkeitsrechnung. 2., verb. A. M. 29 Fig. i. T. u. 1 Taf. II. Geom. Zeichnen. Projektionsl. Flächenmessung. Körpermessung. M. 133 Fig. (341, 526.)
— Mathemat. Spiele. V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl. M. Titelb. u. 77 Fig. (Bd. 170.)
— s. a. Arithmetik, Differentialrechnung, Geometrie, Infinitesimalrechnung, Integralrechnung, Perspektive, Planimetrie, Projektionslehre, Trigonometrie, Vektorrechnung, Wahrscheinlichkeitsrechnung.
Mechanik. Von Prof. Dr. Hamel. 3 Bde. I. Grundbegriffe der M. II. M. d. festen Körper. III. M. d. flüss. u. luftförm. Körper. (Bd. 684/686.)
— Aufgaben aus d. techn. Mechanik für den Schul- u. Selbstunterricht. V. Prof. R. Schmitt. I. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lös. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lös. m. zahlr. Fig. i. T. (558/559.)
— siehe auch Statik.
Meer. Das M., s. Erforsch. u. s. Leben. Von Prof. Dr. O. Janson. 3. A. M. 40 Fig. (Bd. 30.)
Mensch u. Erde. Skizzen v. d. Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. (Bd. 31.)
— Die Rassen der Menschen. Von Prof. Dr. E. Fischer. (Bd. 624.)
— s. Eiszeit, Entwicklungsgesch. Urzeit.
— Natur u. Mensch siehe Natur.
Mensch. Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführ. i. d. Physiol. d. M. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. M. 34 Abb. (32.)
— s. auch Anatomie, Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Fortpflanzg., Gebiß, Herz, Nervensystem, Physiol., Sinne, Verbild.
Mikroskop, Das. V. Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)
Moleküle s. Materie.
Mond, Der. Von Prof. Dr. J. Franz. 2. Aufl. Mit 34 Abb. (Bd. 90.)
Nahrungsmittel s. Ernährung u. N.
Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführung in die Physik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl. Mit 71 Fig. (Bd. 40.)
Naturphilosophie, Die mod. V. Privatdoz. Dr. J. M. Verweyen. 2. A. (Bd. 491.)
Naturwissenschaft. Religion und N. im Kampf u. Frieden. Ein geschichtl. Rückblick. V. Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)
— N. und Technik. Am sausenden Webstuhl d. Zeit. Übersicht üb. d. Wirkungen d. Naturw. u. Technik a. d. ges. Kulturleben. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Afl. M. 3 Abb. (23.)
— N. u. Math. i. klass. Altert. V. Prof. Dr. J. L. Heiberg. 2 Fig. (Bd. 370.)
Nerven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele im gesund. u. krank. Zustande. V. Prof. Dr. R. Sander. 3. Aufl. M. 27 Abb. (Bd. 48.)
— siehe auch Anatomie.
Optik. Die opt. Instrumente. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, photogr. Objektiv u. ihnen verwandte Instr. V. Prof. Dr. M. v. Rohr. 3. Aufl. M. 89 Abb. (88.)
— s. a. Auge, Brille, Kinemat., Licht u. Farbe, Mikrosk., Spektroskopie, Strahlen.
Organismen. D. Welt d. O. In Entwickl. und Zusammenhang dargestellt. Von Oberstudienrat Prof. Dr. K. Lambert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
— siehe auch Lebewesen.
Paläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.
Perspektive, Die, Grundzüge d. P. nebst Anwendg. V. Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)
Pflanzen. Die fleischfress. Pfl. V. Prof. Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
— Unsere Blumen u. Pfl. i. Garten. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)
— Unsere Blumen u. Pfl. i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd 359.)
— s. auch Botanik, Garten, Lebewesen, Pilze, Schädlinge.
Pflanzenphysiologie. V. Prof. Dr. H. Molisch. Mit 63 Fig. (Bd. 569.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. 2. Aufl. Mit 23 Abb. i. Text u. a. 1 Taf. (Bd. 227.)
Photographie s. Abt. VI.
Physik. Werdegang d. mod. Ph. V. Oberl. Dr. H. Keller. 2. Afl. M. Fig. (343.)
— Experimentalphysik. Gleichgewicht u. Bewegung. Von Geh. Reg.-Rat. Prof. Dr. R. Börnstein. M. 90 Abb. (371.)

Physik. Ph. i. Küche u. Haus. V. Studienr. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— **Große Physiker.** Von Prof. Dr. F. A. Schulze. 2. Aufl. Mit 6 Bildn. (324.)
— s. auch Energie, Naturlehre, Optik, Relativitätstheorie, Wärme; ebenso Elektrotechnik Abt. VI.

Physiologie. Ph. d. Menschen. V. Privatdoz. Dr. A. Lipschütz. 4 Bde. I: Allgem. Physiologie. II: **Physiologie** d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislaufs u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)
— siehe auch Arbeitsleistungen, Menschl. Körper, Pflanzenphysiologie.

Pilze, Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit — s. a. Bakterien. (64 Abb. (Bd. 334.)

Planeten, Die. Von Prof. Dr. B. Peter. 2. Aufl. Von Dr. H. Naumann. Mit Figuren. (Bd. 240.)

Planimetrie z. Selbstunterricht. V. Prof. P. Crantz. 2. Aufl. M. 94 Fig. (340.)

Praktische Mathematik s. Mathematik.

Projektionslehre. In kurzer leichtfaßlicher Darstellung f. Selbstunterr. u. Schulgebr. Von Zeichenl. A. Schubeisky. Mit 208 Fig. im Text. (Bd. 564.)

Radium, Das, u. d. Radioaktivität. V. Dr. M. Centnerszwer. 2. Aufl. M. 33 Abb.

Rassen i. Mensch. [(Bd. 405.)

Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)

Relativitätstheorie, Einführung in die. M. 16 Fig. V. Dr. W. Bloch. (Bd. 618.)

Röntgenstrahlen, D. R. u. ihre Anwendg. V. Dr. med. G. Bucky. M. 85 Abb. i. T. u. auf 4 Tafeln. (Bd. 556.)

Säuglingspflege. Von Dr. E. Kobrak. Mit 20 Abb. (Bd. 154.)

Schachspiel. Das, und seine strategischen Prinzipien. V. Dr. M. Lange. 3. Aufl. Mit 2 Bildn., 1 Schachbrettafel u. 43 Diagrammen. (Bd. 281.)
— Die Hauptvertreter der Schachspielkunst u. d. Eigenart ihrer Spielführung. Von Dr. M. Lange. (Bd. 531.)

Schädlinge, Die, im Tier- u. Pflanzenreich u. i. Bekämpf. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. K. Eckstein. 3. A. M. 36 Fig. (18.)

Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)

Sexualbiologie s. Fortpflanzung, Pflanzen.

Sexualethik. V. Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)

Sinne d. Mensch.. D. Sinnesorgane u. Sinnesempfindungen. V. Hofrat Prof. Dr. J. Kreibig. 3. Aufl. M. 30 Abb. (27.)

Sonne, Die. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. (Bd. 357.)

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. 2. Aufl. Mit Abbild. (Bd. 284.)

Spiel siehe Mathem. Spiele, Schachspiel.

Sprache. Die menschliche Sprache. (Ihre Entwicklung beim Kinde, ihre Gebrechen und deren Heilung.) Von Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.
— siehe auch Rhetorik, Sprache Abt. III.

Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. V. Baugewerkschuldirektor Reg.-Baum. A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik.

Sterilisation siehe Desinfektion.

Stickstoff s. Luftstickstoff.

Stimme. Die menschliche St. und ihre Hygiene. Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. B. H. Gerber. 3., verb. Aufl. Mit 21 Abb. (Bd. 136.)

Strahlen, Sichtbare u. unsichtb. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Börnstein u. Prof. Dr. W. Marckwald. 3. Aufl. v. Prof. Dr. E. Regener. M. zahlr. Abb. (Bd. 64.)

Suggestion. Hypnotismus und Suggestion. V. Dr. E. Trömner. 3. Aufl. (Bd. 199.)

Süßwasser-Plankton, Das. V. Prof. Dr. O. Zacharias. 2. A. 57 Abb. (Bd. 156.)

Tabak, Der. Von Jak. Wolf. 2. Aufl. Mit 17 Abb. i. T. (Bd. 416.)

Thermodynamik s. Abt. VI.

Tiere. T. der Vorwelt. Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
— **Die Fortpflanzung der T.** V. Prof. Dr. R. Goldschmidt. Mit 77 Abb. (Bd. 253.)
— **Tierkunde, Eine Einführung in die Zoologie.** Von Privatdozent Dr. K. Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
— **Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** Von Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
— **Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus).** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 143.)
— s. auch Aquarium, Bakterien, Bienen, Haustiere, Korallen, Lebewesen, Schädlinge, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbeltiere.

Tierzucht siehe Abt. VI: Kleintierzucht, Tierzüchtung.

Trigonometrie, Ebene, z. Selbstunterr. V. Studienr. P. Crantz. 2. A. M. 50 Fig. (Bd. 431.)
— **Sphärische Tr.** V. Studienr. P. Crantz. (Bd. 605.)

Tuberkulose, Die. Wesen, Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)

Turnen. Von Oberl. F. Eckardt. Mit 1 Bildnis Jahns. (Bd. 583.)
— s. auch Leibesübungen, Anatomie d. Menschen Bd. VI.

Urtiere, Die. Einführung i. d. Wissenschaft vom Leben. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. A. M. 44 Abb. (Bd. 160.)

Urzeit. Der Mensch d. U. Vier Vorlesung. aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 47 Abb. (Bd. 62.)
Vektorrechnung. Einführung in die V. V. Prof. Dr. F. Jung. (Bd. 668.)
Verbildungen, körperliche, im Kindesalter u. ihre Verhütung. Von Dr. M. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)
Vererbung. Erp. Abstammgs.- u. V.-Lehre. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 379.)
— Geistige Veranlagung u. V. V. Dr. phil. et med. G. Sommer. 2. Aufl. (512.)
Vogelleben, Deutsches. Zugleich als Exkursionsbuch für Vogelfreunde. V. Prof. Dr. A. Voigt. 2. Aufl. (Bd. 221.)
Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
Wahrscheinlichkeitsrechnung, Einführ. in die. Von Prof. Dr. R. Suppantschitsch. (Bd. 580.)
Wald, Der dtsche. V. Prof. Dr. H. Hausrath. 2. Aufl. M. Bilderanh. u. 2. Karten.
— siehe auch Holz Abt. VI. [(Bd. 153.)
Wärme. Die Lehre v. d. W. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Börnstein. Mit Abb. 2. Aufl. v. Prof. Dr. A. Wigand. (172.)
— s. a. Luft, Wärmekraftmasch., Wärmelehre, techn. Thermodynamik Abt. VI.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
Weidwerk, D. dtsche. V. Forstmstr. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelb. (Bd. 436.)
Weltall. Der Bau des W. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 4. A. M. 26 Fig. (Bd. 24.)
Weltäther s. Materie.
Weltbild. Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 110.)
— siehe auch Astronomie.
Weltentstehung. Entstehung d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissensch. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. 3. Aufl. (Bd. 223.)
Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)
Wetter. Unser W. Einführ. i. d. Klimatol. Deutschl. V. Dr. R. Hennig. 2. Aufl. Mit 14 Abb. (Bd. 349.)
— Einführung in die Wetterkunde. Von Prof. Dr. L. Weber. 3. Aufl. Mit 28 Abb. u. 3 Taf. (Bd. 55.)
Wirbeltiere. Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
Zahnheilkunde siehe Gebiß.
Zellen- und Gewebelehre siehe Anatomie des Menschen, Biologie.
Zoologie s. Abstammungsl., Aquarium, Bienen, Biologie, Schädlinge, Tiere, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Weidwerk, Wirbeltiere.

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Agrikulturchemie. Von Dr. B. Krische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)
Angestellte siehe Kaufmännische A.
Antike Wirtschaftsgeschichte. V. Priv.-Doz. Dr. O. Neurath. 2., umgearb. A. (258.)
— siehe auch Antikes Leben Abt. IV.
Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Aufl. (78.)
Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)
— Berufswahl, Begabung u. A. in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Muttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)
Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)
Arzt. Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. 2. Aufl. (Bd. 265.)
Automobil, Das. Eine Einf. in d. Bau d. heut. Personen-Kraftwagens. V. Ob.-Ing. K. Blau 3., überarb. Aufl. M. 98 Abb. u. 1 Titelbild. (Bd. 166.)
Baukunde s. Eisenbetonbau.
Baukunst siehe Abt. III.
Beleuchtungswesen, Das moderne. Von Ing. Dr. H. Lux. M. 54 Abb. (Bd. 433.)
Bergbau. Von Bergassessor F. W. Wedding. (Bd. 467.)
Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M.
Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)
Bilanz s. Buchhaltung u. B.
Blumen. Uns. Bl. u. Pfl. i. Garten. Von Prof. Dr. N. Dammer. M. 69 Abb. (360.)
— Uns. Bl. u. Pfl. i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)
— siehe auch Garten.
Brauerei s. Bierbrauerei.
Buch. Wie ein B. entsteht. V. Prof. A. W. Unger. 4. Aufl. M. 7 Taf. u. 26 Abb. im Text. (Bd. 175.)
— s. a. Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.
Buchhaltung u. Bilanz, Kaufm., und ihre Beziehungen z. buchhalter. Organisation, Kontrolle u. Statistik. V. Dr. P. Gerstner. 2. Aufl. M. 4 schemat. Darst. (507.)
Chemie in Küche und Haus. Von Dr. F. Klein. 4. Aufl. (Bd. 76.)
— s. auch Agrikulturchemie, Elektrochemie, Farben, Sprengstoffe, Technik; ferner Chemie Abt. V.
Dampfkessel siehe Feuerungsanlagen.
Dampfmaschine, Die. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Wirkungsweise des Dampfes im Kessel und in der Maschine. 4. Aufl. M. 37 Abb. (Bd. 393.) II: Ihre Gestaltung und Verwendung. 2. Aufl. Mit 105 Abb. (Bd. 394.)

Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- und Med.-Rat Dr. O. Solbrig. Mit 20 Abb. (Bd. 401.)
Deutsch s. Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Verfassung, Weidwerk, Wirtschaftsleben, Zivilprozeßrecht; Reich Abt. IV.
Drähte u. Kabel, ihre Anfertig. u. Anwend. i. d. Elektrotech. V. Tel.-Insp. H. Brick. 2. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 285.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.
Eisenbahnwesen, Das. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. a. D. Dr.-Ing. E. Biedermann. 3. A. M. zahlr. Abb. (144.)
Eisenbetonbau, Der. V. Dipl.-Ing. E. Haimovici. 2. Aufl. Mit 82 Abb. i. T. sowie 6 Rechnungsbeisp. (Bd. 275.)
Eisenhüttenwesen, Das. Von Geh. Bergr. Prof. Dr. H. Wedding. 5. Aufl. v. Bergass. F. W. Wedding. M. 22 Abb. (20.)
Elektrische Kraftübertragung, Die. V. Ing. V. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 37 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik. Grundlagen d. E. V. Obering. A. Roth. 2. Aufl. M. 74 Abb. (391.)
— s. auch Drähte u. Kabel, Telegraphie.
Erbrecht. Testamentserrichtung und E. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Ernährung u. Nahrungsmittel s. Abt. V.
Farben u. Farbstoffe. J. Erzeug. u. Verwend. V. Dr. A. Zart. 31 Abb. (Bd. 483.)
— siehe auch Licht Abt. V.
Fernsprechtechnik s. Telegraphie.
Feuerungsanlagen, Industr., u. Dampfkessel. V. Ing. J. E. Mayer. 88 Abb. (Bd. 348.)
— siehe auch Geldwesen.
Funkentelegraphie siehe Telegraphie.
Fürsorge s. Kinderf., Kriegsbeschädigtenf.
Garten. Der Kleingarten. V. Redakt. Joh. Schneider. 2. Aufl. M. 80 Abb. (498.)
— **Der Hausgarten.** Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen.
Gartenkunst. Gesch. d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. M. 41 Abb. (Bd. 274.)
Gartenstadtbewegung, Die. Von Landeswohnungsinspektor Dr. H. Kampffmeyer. 2. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 259.)
Gefängniswesen s. Verbrechen.
Geldwesen, Zahlungsverkehr u. Vermögensverwalt. Von G. Maier. 2. Aufl. (398.)
— s. a. Finanzwissensch.; Münze Abt. IV.
Genußmittel siehe Arzneimittel und Genußmittel, Tabak.
Gewerblicher Rechtsschutz i. Deutschland. V. Patentanw. V. Tolfsdorf. (Bd. 138.)
— siehe auch Urheberrecht.
Graphische Darstell., Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 2. A. M. 139 Abb. (437.)
Handel. Geschichte d. Welth. Von Realgymnasialdirektor Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
Handel. Geschichte d. deutsch. Handels seit d. Ausgang des Mittelalters. Von Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 16 Tabellen. (Bd. 237.)
Handfeuerwaffen, Die. Entwickl. u. Techn. V. Major R. Weiß. 69 Abb. (Bd. 364.)
Handwerk, D. deutsche, in s. kulturgeschichtl. Entwicklg. V. Geh. Schulr. Dr. E. Otto. 4. Aufl. M. 33 Abb. auf 12 Taf. (Bd. 14.)
Haushalt s. Chemie, Desinfekt., Physik; Nahrungsm. Abt. IV; Bakter. Abt. V.
Häuserbau siehe Baukunde, Beleuchtungswesen, Heizung u. Lüftung, Wohnungsw.
Hebezeuge. Hilfsmittel zum Heben fester, flüssiger und gasf. Körper. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. Aufl. M. 67 Abb. (Bd. 196.)
Heizung und Lüftung. Von Ingenieur F. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
Holz, Das H., seine Bearbeitung u. seine Verwendg. V. Insp. J. Großmann. Mit 39 Originalabb. i. T. (Bd. 473.)
Hotelwesen, Das. Von P. Damm-Etienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)
Hüttenwesen siehe Eisenhüttenwesen.
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte Abt. V.
Ingenieurtechnik. Schöpfungen d. J. der Neuzeit. Von Geh. Regierungsrat M. Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)
Instrumente siehe Optische J.
Kabel s. Drähte und K.
Kälte, Die, ihr Wesen, i. Erzeug. u. Verwertg. V. Dr. H. Alt. M. 45 Abb. (311.)
Kaufmann. Das Recht des K. Ein Leitfaden f. Kaufleute, Studier. u. Juristen. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)
Kaufmännische Angestellte. D. Recht d. k. A. V. Justizr. Dr. M. Strauß. (361.)
Kinderfürsorge. Von Prof. Dr. Chr. J. Klumker. (Bd. 620.)
Kinematographie. Von Dr. H. Lehmann. 2. Aufl. V. Dr. W. Merté. Mit Abb. (Bd. 358.)
Klein- u. Straßenbahnen, Die. V. Obering. a. D. Oberlehrer A. Liebmann. Mit 85 Abb. (Bd. 322.)
Kleintierzucht, Die. Von Redakt. Joh. Schneider. M. 59 Fig. i. T. u. a. 6 Taf.
— siehe auch Tierzüchtung. (Bd. 604.)
Kohlen, Unsere. V. Bergass. P. Kukuk. Mit 60 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 396.)
Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. Tobler Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Kolonisation, Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Konservierung siehe Desinfektion.
Konsumgenossenschaft, Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
— s. auch Mittelstandsbewegung, Wirtschaftliche Organisationen.
Kraftanlagen siehe Dampfmaschine, Feuerungsanlagen und Dampfkessel, Wärmekraftmaschine, Wasserkraftmaschine.

Kraftübertragung, Die elekt. V. Ing. P. Köhn. 2. Aufl. M. Abb. (Bd. 424.)
Krieg. Kulturgeschichte d. K. V. Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. D. B. Herre. (Bd. 561.)
Kriegsbeschädigtenfürsorge. In Verbindung mit Med.-Rat, Oberstabsarzt u. Chefarzt Dr. Nebentisch, Gewerbeschuldir. H. Back, Direktor des Städt. Arbeitsamts Dr. P. Schlotter hersg. v. Prof. Dr. S. Kraus, Leit. d. Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterblieb. in Frankfurt a. M. M. 2 Abbildgst. (523.)
Kriegsschiffe, Unsere. Ihre Entstehg. u. Verwendg. V. Geh. Marinebaur. a. D. E. Krieger. 2. Aufl. v. Marinebaur. Fr. Schürer. Mit 62 Abb. (389.)
Kriminalistik, Moderne. Von Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
— s. a. Verbrechen, Verbrecher.
Küche siehe Chemie in Küche und Haus.
Landwirtschaft, Die deutsche. V. Dr. W. Claaßen. 2. Aufl. Mit 15 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 215.)
— s. auch Agrikulturchemie, Kleintierzucht, Luftstickstoff, Tierzüchtung; Haustiere, Tierkunde Abt. V.
Landwirtschaftl. Maschinenkunde. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Fischer. 2. Aufl. Mit 64 Abbildungen. (Bd. 316.)
Luftfahrt, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Aufl. v. Dr. Fr. Huth. M. 60 Abb. (Bd. 300.)
Luftstickstoff, Der, u. s. Verw. V. Prof. Dr. K. Kaiser. 2. A. M. 13 Abb. (313.)
Lüftung, Heizung und L. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)
Marx, Karl. Versuch e. Einführung. V. Prof. Dr. R. Wilbrandt. 2. A. (621.)
— s. auch Sozialismus.
Maschinen s. Dampfmaschine, Hebezeuge. Landwirtsch. Maschinenkunde, Wärmekraftmasch., Wasserkraftmasch.
Maschinenelemente. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 3. A. M. 175 Abb. (Bd. 301.)
Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)
Mechanik. V. Prof. Dr. G. Hamel. 3 Bde. I. Grundbegriffe d. M. II. M. der festen Körper. III. M. d. flüss. u. luftförm. Körper. (Bd. 684/686.)
— **Aufgaben aus der technischen M.** f. d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. M. Schmitt. M. zahlr. Fig. I. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. II. Dynam. 140 A. u. Lös. (Bd. 558/559.)
Messen siehe Maße und Messen.
Miete, Die, nach d. BGB. Ein Handbüchlein f. Juristen, Mieter u. Vermieter. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (194.)
Mikroskop, Das. V. Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. M. 99 Abb. (Bd. 35.)
Milch, Die, und ihre Produkte. Von Dr. A. Reitz. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)
Mittelstandsbewegung, Die moderne. Von Dr. B. Müsselmann. (Bd. 417.)
— siehe Konsumgenoss., Wirtschaftl. Org.
Nahrungsmittel s. Abt. V.
Naturwissensch. u. Technik. Am sauf. Webstuhl d. Zeit. Übers. üb. d. Wirkgen. d. Entw. d. N. u. T. a. d. ges. Kulturleb. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. Mit 3 Abb. (Bd. 23.)
Nautik. V. Dir. Dr. J. Möller. 2. Aufl. Mit vielen Abb. (Bd. 255.)
Optischen Instrumente, Die. Lupe, Mikroskop, Fernrohr, photogr. Objektiv u. ihnen verw. Instr. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. 3. Aufl. M. 89 Abb. (Bd. 88.)
Organisationen, Die wirtschaftlichen. Von Prof. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
Ostmark, Die. Eine Einführ. i. d. Probleme ihrer Wirtschaftsgesch. Hrsg. von Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)
Patente u. Patentrecht s. Gewerbl. Rechtssch.
Perpetuum mobile, Das. V. Dr. Fr. Ichak. Mit 38 Abb. (Bd. 462.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. 2. Aufl. Mit 23 Abb. i. Text u. auf 1 Tafel. (Bd. 227.)
Photographie, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen u. i. Anwendung. V. Dr. O. Prelinger. 2. Aufl. Mit Abb. (414.)
— **Die künstlerische Ph.** Ihre Entwicklung, ihre Probleme, ihre Bedeutung. Von Dr. W. Warstat. 2., verb. Aufl. Mit Bilderanh. (Bd. 410.)
— **Angewandte Liebhaber-Photographie, ihre Technik und ihr Arbeitsfeld.** Von Dr. W. Warstat. Mit Abb. (Bd. 535.)
Physik in Küche und Haus. Von Prof. Dr. O. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— siehe auch Physik in Abt. V.
Postwesen, Das. Von Oberpostrat O. Sieblist. 2. Aufl. (Bd. 182.)
Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Recht siehe Erbrecht, Gewerbl. Rechtsschutz, Kaufm. Angest., Kriminalistik, Urheberrecht, Verbrechen, Verfassungsrecht, Zivilprozeßrecht.
— **Rechtsfragen des täglichen Lebens in Familie und Haushalt.** Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 219.)
Rechtsprobleme, Moderne. V. Geh. Justizr. Prof. Dr. J. Kohler. 2. Aufl. (Bd. 128.)
Salzlagerstätten, Die deutschen. Ihr Vorkommen, ihre Entstehung und die Verwertung ihrer Produkte in Industrie und Landwirtschaft. Von Dr. C. Riemann. Mit 27 Abb. (Bd. 407.)
— siehe auch Geologie Abt. V.
Schiffbau siehe Kriegsschiffe.
Schmuck, Die, u. d. Schmucksteinindustr. V. Dr. A. Eppler. M. 64 Abb. (Bd. 376.)

Soziale Bewegungen u. Theorien b. z. mod. Arbeiterbew. V. G. Maier. 6. A. (Bd. 2.)
— s. a. Arbeiterschutz u. Arbeiterversicher.
Sozialismus. Gesch. der sozialist. Ideen i. 19. Jrh. V. Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 3. A. I: D. ration. Soz. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeschichtl. Soz. (Bd. 269, 270.)
— s. auch Marx; Rom, Soz. Kämpfe i. alt. R. Abt. IV.
Spinnerei, Die. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)
Sprengstoffe, Die, ihre Chemie u. Technologie. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (286.)
Staat siehe Abt. IV.
Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. Von Reg.-Baum. Baugewerkschuldirekt. A. Schau. M. 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik, Aufg. a. d. M. I.
Statistik. V. Prof. Dr. S. Schott. (442.)
Strafe und Verbrechen, Geschichte u. Organis. d. Gefängniswes. V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
Straßenbahnen, Die Klein- u. Straßenb. Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer A. Liebmann. M. 85 Abb. (Bd. 322.)
Tabak, Der. Anbau, Handel u. Verarbeit. V. Jac. Wolf. 2., verb. u. ergänzte Aufl. Mit 17 Abb. (Bd. 416.)
Technik, Die chemische. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
— Einführung in d. T. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Lorenz. (Bd. 729.)
Techn. Zeichnen s. Zeichnen.
Telegraph. D. Telegraph.- u. Fernsprechw. V. Oberpostr. O. Sieblist. 2. A. (183.)
— Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. V. Oberpost-Insp. H. Brick. 2. A. Mit 65 Abb. (Bd. 235.)
— Die Funkentelegr. V. Telegr.-Insp. H. Thurn. 5. Aufl. M. 51 Abb. (Bd. 167.)
— siehe auch Drähte und Kabel.
Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Thermodynamik, Praktische. Aufgaben u. Beispiele zur technischen Wärmelehre. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater. Mit 40 Abb. i. Text u. 3 Taf. (Bd. 596.)
— siehe auch Wärmelehre.
Tierzüchtung. Von Tierzuchtdirektor Dr. G. Wilsdorf. 2. Aufl. M. 23 Abb. auf 12 Taf. u. 2 Fig. i. T. (Bd. 369.)
— siehe auch Kleintierzucht.
Uhr, Die. Grundlagen u. Technik d. Zeitmessg. V. Prof. Dr.-Ing. H. Bock. 2., umgearb. Aufl. Mit 55 Abb. i. T. (216.)
Urheberrecht. D. Recht a. Schrift- u. Kunstw. V. Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (435.)
— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.
Verbrechen, Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
— Moderne Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
Verbrecher, Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— s. a. Handschriftenbeurt. Abt. I.
Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Loening. 5. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassg. und Verwaltung der deutschen Städte. Von Dr. M. Schmid. (466.)
— Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl. V. Pr. Dr. E. Hubrich. 2. A. Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 bis 1900 (fortgef. b. z. Gegenw.). V. Prof. Dr. W. Lotz. 4., verb. Aufl. (Bd. 15.)
Versicherungswesen. Grundzüge des V. (Privatversicher.). Von Prof. Dr. A. Manes. 3., veränd Aufl. (Bd. 105.)
Waffentechnik siehe Handfeuerwaffen.
Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Hausrath. 2. A. Bilder anh. u. 2 Kart. (153.)
Wärmekraftmaschinen, Die neueren. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmasch. 5. Aufl. M. 41 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturb. 4. Aufl. M. 43 Abb. (Bd. 86.)
— siehe auch Kraftanlagen.
Wärmelehre, Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)
— s. auch Thermodynamik.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. L. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
— s. a. Luft, Wass., Licht, Wärme Abt. V.
Wasserkraftmaschinen, Die, u. d. Ausnützg. d. Wasserkräfte. Von Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2. A. M. 57 Abb. (Bd. 228.)
Weidwerk, D. deutsche. V. Forstmeist. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelb. (436.)
Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Welthandel siehe Handel.
Wirtschaftlichen Organisationen, Die. Von Prof. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbeweg.
Wirtschaftsgeographie. Von Prof. Dr. F. Heiderich. (Bd. 633.)
Wirtschaftsgesch. s. Antike W., Ostmark.
Wirtschaftsleben, Deutsch. Auf geograph. Grundl. gesch. v. Prof. Dr. Chr. Gruber. 4. A. v. Dr. H. Reinlein. (42.)
— Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens i. letzten Jahrh. V. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. L. Pohle. 3. A. (57.)
— Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtsch. V. Prof. Dr. P. Arndt. 3. A. (Bd. 179.)
Wohnungswesen, Das. Von Dipl.-Ing. Leyser. (Bd. 707.)
Zeichnen, Techn. Von Prof. Dr. Horstmann. (Bd. 548.)
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. 2. Aufl. (Bd. 328.)
Zivilprozeßrecht, Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Druck von B. G. Teubner in Dresden

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
FEB 14 1949			
C28 (747) M100			

943.07 Sch9

0315272206

943.07 Sch9

Schwemer

Restauration und revolution.

Dan F. Penham

FEB 1 4 1949